

8. Massenmedien in gewalthaltigen internationalen Konflikten

Dass Massenmedien in Kriegen und Konflikten seit jeher eine bedeutsame Rolle spielen, ist eine triviale Feststellung. Welche Wirkungen von ihnen in zeitgenössischen gewalthaltigen Konflikten ausgehen, ist dagegen wesentlich umstrittener. Im Folgenden wird skizziert, welche Rolle ihnen aus Sicht eines Diskursiven Konstruktivismus zukommt und worin genau der Mehrwert einer diskursiv-konstruktivistischen Perspektive besteht, d.h., welche politisch bedeutsame Binnendifferenzierung einer plausibel zu unterstellenden Mediatisierung von Kriegen/Konflikten sie ermöglicht. Unter »gewalthaltigen internationalen Konflikten« subsumiere ich dabei sowohl klassische zwischenstaatliche Kriege als auch Formen der sog. »Neuen Kriege«, in denen die Gewaltakteure *auch* gesellschaftlicher Natur sein können (dies gilt insbesondere mit Blick auf Gewaltakte transnational agierender Terroristen). Letztere finden allerdings nach wie vor im Kontext einer größtenteils nationalstaatlich organisierten internationalen Umwelt statt und provozieren staatliche Gegenreaktionen. »Gewalthaltiger Konfliktaustrag« (im Sinne physischer Gewalt), der Grenzen und Gesellschaften überschreitend stattfindet, bildet damit den Mittelpunkt des Interesses, und zwar mit Schwerpunkt auf die Erfassung der Ebene massenmedialer Bedeutungskonstruktion in solchen Prozessen des Konfliktaustrags.

Das »Neue« bzw. Andersartige des hier vorgeschlagenen Zugangs besteht dabei zum einen darin, zu problematisieren, welche Arten von Bedeutungsprägung überhaupt zustande kommen. Die übliche Sichtweise beschränkt sich weitestgehend auf massenmediale Bedeutungsprägung innerhalb von Gesellschaften, also diskursive Prozesse in nationalstaatlichen Räumen. Eine wechselseitige »Beobachtung« von Gesellschaften über Massenmedien wird allenfalls angedeutet. Im Gegensatz dazu gehe ich davon aus, dass dieser nationale Bezugsrahmen massenmedialer Diskurse mehr und mehr aufgebrochen wird und so in zunehmendem Maße eine übernationale Verknüpfung von Prozessen massenmedialer Bedeutungskonstruktion stattfindet. Dies hat zum einen mit einer »Neuen Medienumwelt« (Medientechnologien, transnationalen Medien etc.) zu tun, zum anderen mit einer Pluralisierung der (Kommunikations-)Akteure. Beide Aspekte gewinnen mit

zunehmender Dauer eines Konflikts an Bedeutung. In der konkreten Analyse diskursiver Dynamiken bietet es sich dabei an, »diskursive Episoden« zu analysieren. Unter einer solchen diskursiven Episode ist eine spezifische (Re-)Konstruktion eines diskursiven Ereignisses zu verstehen, die sich durch temporäre Stabilität der Bedeutungsgehalte auf einen Gegenstand bzw. ein Phänomen hin auszeichnet. Die Abfolge solcher Episoden bezeichnet folglich aufeinander folgende (Re-)Konstruktionen diskursiver Ereignisse¹, die sich durch jeweils gewandelte Bedeutungen auszeichnen. Der Wandel dieser Bedeutungen kann seinerseits auf die verschiedenartigen massenmedialen Beiträge im Rahmen gesellschaftlicher Realitätskonstruktion zurückgeführt werden. Sowohl der Krieg der USA und ihrer Verbündeten gegen den Irak (seit 2003) als auch die Terroranschläge des 11. September 2001 und der nachfolgende »Krieg gegen den Terror« lassen sich dabei als Abfolge diskursiver Ereignisse und je spezifischer (sich wandelnder) Realitätskonstruktionen verstehen.

8.1 DIE KERNFRAGE DER LEGITIMATION

In der überwiegenden Mehrzahl beschäftigen sich Forschungsarbeiten aus der Medien- und Kommunikationswissenschaft sowie der Politikwissenschaft – wenn sie sich mit dem Zusammenhang von Medien und Kriegsdynamiken auseinandersetzen – mit den Modi innergesellschaftlicher Konsensschaffung, d.h. mit der Legitimationsstiftung und Strategien des Medien-»Managements« seitens politischer Akteure.² Die grundsätzliche Überlegung lautet in diesem Zusammenhang: Sowohl in demokratischen Massengesellschaften als auch in autoritären Staaten werden Massenmedien seitens politischer Eliten genutzt, um ein Mindestmaß an Konsens über und Zustimmung zum Gewalteinsatz zu erzeugen. Während in erstgenannten aufgrund der Verschränkung von individueller Risikoaversion, moralischen

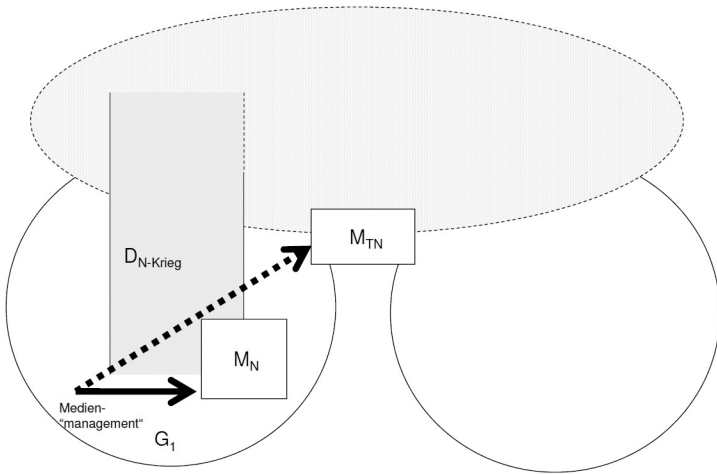
1 Vgl. dazu (wenn auch nicht vor dem Hintergrund einer explizit diskursiv-konstruktivistischen Perspektive): Wolfsfeld 1997: 34ff.; Bahador 2007. Für eine an diskursiver Konstruktion wenigstens implizit interessierte Perspektive auf »Ereignisse«: Ismail 2008.

2 Die Literatur zum sog. CNN-Effekt dreht den Wirkungszusammenhang gewissenmaßen um (anstatt: »Politische Akteure > über Massenmedien > Gesellschaft« wird dort behauptet: »Massenmedien [> ggf.: über Öffentliche Meinung] > Entscheidungen politischer Akteure«). Die Arbeiten, die in diesem Kontext strikt von einer privilegierten Akteursschaft auf Seiten der Medien ausgehen, sind allerdings in der Minderheit, siehe dazu auch die nachfolgenden Überlegungen. Einige Arbeiten (u.a. Robinson 2002) setzen sich mit dem CNN-Effekt auseinander, um in der Konsequenz dessen Vorhandensein allenfalls in spezifischen Ausnahmesituationen zu konzедieren; den Regelfall beschreibt demgegenüber der oben skizzierte Mechanismus.

Prinzipien und partizipatorisch herbeigeführter kollektiver Entscheidung davon ausgegangen wird, dass Kriege eine Bürde für die Gesellschaft darstellen und deswegen legitimiert werden müssen, sind auch in nichtdemokratischen Kontexten Mobilisierungsanstrengungen notwendig. Carruthers formuliert dazu:

»A feature of many twentieth century wars has been their greater involvement of civilians, whether as *spectators*, victims or active participants; and a feature of most twentieth century states has been greater concern with their own popular *legitimacy*.«³

Abbildung 6: Das vorherrschende Forschungsinteresse am Zusammenhang von Medien und Krieg



In oben stehender Grafik (Abb. 6) wird dieser Zusammenhang deutlich: Das Forschungsinteresse bzw. die Hauptaufmerksamkeit ist auf das Medien-»Management« exponierter politischer (und militärischer) Akteure gerichtet, deren Anstrengungen den Zweck verfolgen, *innerhalb* der Gesellschaft mittels nationaler und transnationaler Medienberichterstattung Konsens im Hinblick auf Notwendigkeit und Rechtfertigung eines Krieges zu schaffen. Die transnationale Komponente umfasst dabei etwa die Rolle internationaler Nachrichtenkanäle (CNN u.a.) sowie der globalen Nachrichtenagenturen und der internationalen Nachrichtenberichterstattung generell. Diese Sicht dominiert die meisten der vorliegenden Forschungsarbeiten (vgl. auch Kap.

3 Carruthers 2000: 5, eigene Herv.

2.1)⁴, wobei wiederum eine Vielzahl dieser Arbeiten stärker von einer »faktisch gegebenen« Instrumentalisierung der Massenmedien ausgeht. Dies bedeutet, entweder diese Instrumentalisierung als allseits bekannten Fakt lediglich zu unterstellen oder aber Indikatoren für die Indienstnahme und Erklärungen für die Servilität von Massenmedien anzuführen.⁵

Auch wenn es im Einzelnen stichhaltige Belege und plausible Erklärungen für diese Phänomene gibt, bleibt die Argumentation aus diskursiv-konstruktivistischer Sicht damit noch zu wenig differenzierend angelegt. Dies bedeutet nicht, in Abrede stellen zu wollen, dass Massenmedien spezifischen Produktionsbedingungen unterliegen, die ihrem Handeln enge Grenzen setzen und sie – wissenschaftlich, willentlich oder eben nicht – in politische Strategien exponierter politischer Akteure einspannen. Dies gilt zumal in Situationen gewalthaltigen Konfliktaustrags, in denen sie potenziell selbst zur Zielscheibe werden. Aber *allein* von dieser Dynamik auszugehen und damit andere, ebenfalls massenmedial vermittelte, teils gegenläufige Dynamiken auszublenden, bedeutet auch, einer selektiven, gefährlich anekdotischen und insgesamt zu starren Wahrnehmung zu folgen.⁶ Es bedeutet zudem, ein Stück weit aus den Augen zu verlieren, welche spezifischen *diskursiven Konsequenzen* Prozesse massenmedialer Legitimationsschaffung nach sich ziehen. Dies gilt vor allem im Hinblick darauf, dass spezifischen massen-

4 Abzugrenzen sind hier eher kulturwissenschaftliche Arbeiten, deren Interesse sich auf Formen der Ästhetisierung von Kriegen in Massenmedien richtet, die eine »[...] Dramaturgie vom rauschhaften Konsens zur Kriegsbereitschaft« produzieren, vgl. Seeßlen/Metz 2002: 65. Auch postmoderne Ansätze in der Folge Virilios u.a. (vgl. Kap. 7) unterstellen mehr, als sie plausibel zu machen suchen: »Computer Simulations, cable news coverage, and feature movies all blur and converge in this *new virtual alliance* of the military, the media, and the entertainment industry« (DerDerian 2001: Buchumschlag; eigene Herv.). Welcher Art diese »Allianz« ist, welche Konsequenzen sie besitzt – dazu erfährt der Leser wenig oberhalb der Behauptung, dass Massenmedien in eine »Militärmaschine« eingespannt seien.

5 Becker (2007: 50f.) etwa verweist auf die zunehmende Sichtbarkeit von PR-Agenturen, die von politischen Akteuren beauftragt werden, sowie auf die gezielte Inszenierung von Ereignissen. Vgl. dazu auch: Gaus 2004: 48f. Die »Komplizenschaft« der Massenmedien wiederum lasse sich mit der Ökonomisierung und daraus resultierenden Zwängen, sich aus Gründen des materiellen Profits als Teil der Kriegsmaschinerie einbinden zu lassen, erklären.

6 Eine ähnliche, wenig differenzierende Wahrnehmung von massenmedialen Effekten unterliegt auch den (in ihrem Umfang überschaubaren) Arbeiten aus dem Bereich liberaler gesellschaftsorientierter Ansätze in den IB, die qua massenmedialer Manipulationsleistung eine »nicht authentische« Präferenzbildung und damit die situative Gewaltneigung von Demokratien erklären, vgl. dazu die ausführliche Diskussion in: Hils 2008: 240-246. Auch dort wird gleichsam gewiss allein von einer *Indienstnahme* der Massenmedien ausgegangen.

medialen Konstruktionsleistungen in ihrer politischen Bedeutsamkeit in der Mehrzahl der Studien weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird als dem rituell wiederholten Nachweis, dass »die Medien« sich »wieder einmal haben instrumentalisieren lassen«.

Demgegenüber muss unter diskursiv-konstruktivistischer Perspektive zunächst gefragt werden, auf welche Art und Weise Massenmedien »Legitimität« für gewalthaltigen Konfliktaustrag in Gesellschaften schaffen, welchen Zuschnitt massenmediale Kommunikation in solchen Prozessen besitzt. In einem zweiten Schritt schließt sich die Frage an, auf welchen Wegen ein solcher Zuschnitt seitens interessierter exponierter Akteure beeinflusst werden kann (die Frage des Medien-»Managements«). Diese beiden Fragen werden im Folgenden unter Rückgriff auf einige empirische Arbeiten zum Zusammenhang von Massenmedien und Kriegen aufgegriffen. Dafür bietet es sich an, auf die Forschung zu Massenmedien in »demokratischen« Kriegen zurückzugreifen, nicht zuletzt was den Schwerpunkt der bisherigen Forschungen und die Zuspitzung des eigentlichen Forschungsrätsels⁷ betrifft. Das ambivalente Verhältnis zwischen Massenmedien und Legitimationsschaffung speist sich dabei auf einer generellen Ebene aus dem Umstand, dass sich Krieg einerseits im Zeitalter avancierter und dispersiver Medientechnologien⁸ und zunehmender Aufgeklärtheit des Publikums über massenmediale Dynamiken schwieriger rechtfertigen lässt. Andererseits wird das Management gesellschaftlicher Wahrnehmungen über eine Beeinflussung massenmedialer Kommunikation (Mobilisierung, Information, Überzeugung) in zunehmendem Maße seitens politischer Akteure bzw. Konfliktparteien als *die zentrale strategische Dimension* des Konfliktausgangs begriffen.⁹ Dies gilt umso mehr, als Kriege eingangs des 21. Jahrhunderts immer häufiger, zumindest was den Kern genuin militärischer Operationen betrifft (weniger die nachfolgenden Stabilisierungsleistungen in zerrütteten Gesellschaften), als zeitlich begrenzte Militärschläge mit vergleichsweise geringem Truppenumfang geführt werden.

Ohne die noch aus dem 20. Jahrhundert bekannte (temporär wiederkehrende) Massenmobilisierung besitzen breite Teile der Bevölkerung in westlichen Demokratien damit allenfalls »[...] a very much expanded second hand experience in the particular sense of massively increased media coverage of conflicts«, wobei gilt: »[...] media coverage is the most important and most intrusive dimension of the wider public's experiences of war«.¹⁰ Zwar ist, wie Gaus feststellt, zu allen Zeiten versucht worden, »[...] die Moral der eigenen Truppe und der Zivilbevölkerung mit Hilfe von

7 Da von Nichtdemokratien für gemeinhin angenommen wird, dass diese weniger kriegsabgeneigt wenigstens in dem Sinne sind, als deren interne Strukturierung des politischen Prozesses Kriegsführung weniger systematisch erschwert.

8 Palm 2002: 108.

9 Brown 2003: 87.

10 Webster 2003: 62f.

Kriegspropaganda und Heldenlegenden zu stärken«, unter heutigen Bedingungen von moderner Massenkommunikation sei es aber, insbesondere mit Blick auf Massendemokratien sowie spezifische Kriegs- und Interventionsformen, »[...] unabdingbar, eine möglichst breite Öffentlichkeit davon zu überzeugen, dass man einen ›gerechten‹ Krieg führt«. ¹¹ Legitimitätsschaffung hängt dabei, so lässt sich der kommunikations- und politikwissenschaftliche Forschungsstand zusammenfassen, maßgeblich von der selektiven Informiertheit des Publikums, der Einschränkung des wahrgenommenen Spektrums von Deutungen und Bewertungen, Kommunikationsvorteilen regierungsnaher Akteure sowie – auf einer tieferen Ebene – rhetorischen Aspekten der Realitätsvermittlung ab.

Die selektive Informiertheit des Publikums bezieht sich ihrerseits auf ein Selektionsmuster, das den Deutungsangeboten um Legitimation bemühter politischer Akteure insofern zuarbeitet, als es die Entstehung eines konkurrierenden (kriegskritischen) Deutungsangebots verhindert. Lewis/Jhally/Morgan haben in dieser Hinsicht in ihrer Analyse der Konsequenzen der Berichterstattung von US-Medien im Vorfeld und während des zweiten Golfkriegs (1990/91) herausgearbeitet, dass diese Berichterstattung spezifische Wahrnehmungsmuster beförderte. ¹² So korrelierte in der befragten Gruppe die starke Unterstützung für die Militäraktion der Vereinigten Staaten im Irak deutlich mit

- einem geringen Grad an Informiertheit über die Gegebenheiten im Nahen und Mittleren Osten (etwa über den zugrunde liegenden Strategiewechsel der US-Regierung),
- inkonsistenter Beantwortung inhaltlich gleich gelagerter Fragen zum israelisch-palästinensischen Konflikt,
- bei gleichzeitig nachgewiesenem Detailwissen über Militärtechnologie (81 Prozent konnten etwa den Namen des US-amerikanischen Raketenabwehrsystems, Patriot, benennen) sowie hinsichtlich der Verbrechen des irakischen Regimes (Chemiewaffeneinsatz gegen eigene Bevölkerung).

Dieses Muster selektiver Information erweist sich insofern als medieninduziert und relevant für den oben angesprochenen Aspekt der Legitimationsschaffung, als die Autoren in ihrer Studie nachweisen können, dass je nach Umfang des Fernsehkonsums der Befragten

- erstens deren Informationsgrad variierte (und zwar in einem entgegengesetzten Entsprechungsverhältnis: je mehr Fernsehen geschaut wurde, desto niedriger der Grad der Informiertheit),

¹¹ Gaus 2004: 10.

¹² Lewis/Jhally/Morgan 1991. Die nachfolgende Skizze fasst die Ergebnisse der Studie zusammen.

- und zweitens die dem Krieg in dessen Verlauf zugesprochene Legitimität unterschiedlich bewertet wurde.

Wie die Autoren betonen: »[...] clearly heavy viewers were more inclined than light viewers to buy into the idea that the war was fought cleanly and efficiently with ›smart‹ bombs that were only damaging buildings«. ¹³ Auch wenn es sich bei der in dieser Studie beschriebenen Legitimationsstiftung eher um die Aufrechterhaltung von Legitimität im Kriegsverlauf handelt, ergibt sich daraus ein wichtiger Hinweis darauf, dass »selektive Informiertheit«, die der Deutungshoheit politischer Akteure zuarbeitet, als Resultat massenmedialer Realitätskonstruktion von Bedeutung ist. ¹⁴

Diese Deutungshoheit regierungsnaher und militärischer Quellen (die i.d.R. als kriegsbejahende Akteure fungieren) bildet sich zudem in den asymmetrischen Kommunikationschancen ab, die diesen gegenüber kritischen oder protestierenden Stimmen eingeräumt werden. Sowohl von der Häufigkeit als auch vom Umfang her wird regierungs- und militärnahen Sprechern dabei unmittelbar zu Beginn der Kampfhandlungen in massenmedialer Berichterstattung wesentlich mehr Raum als alternativen Deutungsangeboten eingeräumt. Hils hat so in seiner bereits zitierten Untersuchung der Berichterstattung der US-Medien im Vorfeld des Kosovo-Krieges herausgearbeitet, dass in den Abendnachrichten der großen US-amerikanischen Fernsehkanäle (zu dieser Zeit die mit Abstand wichtigste Informationsquelle) Regierungsakteure und Militärexperten, die einen Militäreinsatz befürworteten, deutlich stärker als kritische Stimmen repräsentiert waren. Der US-Kongress, in dem kein Konsens hinsichtlich eines militärischen Eingreifens bestand, existierte demgegenüber faktisch nicht in dieser Berichterstattung. ¹⁵ Die einzige Abweichung bildete in diesem Zusammenhang der Sender CNN, der dank ausgedehntem Auslandskorrespondentennetz und stärker transnationaler Orientierung gegenüber »rein« am US-Markt tätigen Fernsehsendern mehr internationale Stimmen auch in der Berichterstattung im amerikanischen Ableger seines Senders platzierte. Aus diesem Grund bot er eine weniger binnenorientierte Konstruktion der Problematik an. ¹⁶

Melkote hat in einer jüngst veröffentlichten Studie diesen Trend der Orientierung an regierungsnahen Eliten, insbesondere im unmittelbaren Vorfeld der Kampfhandlungen und nach Beginn dieser, wiederum unterstrichen. ¹⁷ In seiner Analyse der Berichterstattung der (als nationales wie internationales Leitmedium fungierenden) *New York Times* wird deutlich, dass eine spezifische Realitätsdeutung den Einmarsch der US-Truppen im Irak rahmte. Dies

13 Ebd.

14 Vgl. dazu mit Blick auf den gleichen Fall (und ähnliche Ergebnisse): Iyengar/Simon 1994; sowie die Diskussion in: Kellner 1993.

15 Hils 2002: 85f.

16 Ebd.: 88.

17 Vgl. Melkote 2009.

ist insofern augenfällig, als – anders etwa als im Vorfeld des zweiten Golfkrieges 1990/91 – die Öffentliche Meinung in der US-amerikanischen Gesellschaft bis zum Zeitpunkt des Kriegsbeginns im März 2003 deutlich fragmentierter war. Die *New York Times* hingegen konstruierte über ihre Berichterstattung nicht nur einen deutlich geringeren Grad an gesellschaftlichem wie internationalem Dissens (als »Fakt«), sondern bot auch ein spezifisches Set von Interpretationsangeboten. Dort, wo über Dissens berichtet wurde, etwa mit Blick auf abweichende politische Positionierungen in Europa¹⁸, wurden diese in etwa so negativ gerahmt wie die Handlungen des personalisierten Gegners Saddam Hussein. Zusammenfassend bemerkt er: »The data suggest [...] that] opposing and critical views were not vigorously sought. [...] The issue [...] to attack Iraq, even in the absence of a UN resolution, was not problematized adequately.«¹⁹ Die Orientierung an kriegsbeifürwortenden politischen und militärischen Akteuren bei gleichzeitiger Ausparung sowohl innergesellschaftlicher wie internationaler Kritik macht somit einen spezifischen massenmedialen Beitrag innergesellschaftlicher Konsensschaffung aus.²⁰ Diese Befunde finden dabei ihre spiegelbildliche Entsprechung in (allerdings deutlich weniger umfangreich durchgeführten) Studien zur massenmedialen Berichterstattung in Gesellschaften, die den Kriegsanstrengungen anderer Staaten kritisch oder ablehnend gegenüberstehen. Hier werden militärische Quellen, so sie einen Waffengang nicht radikal kritisieren, nahezu gänzlich aus der Berichterstattung ausgespart und politische Akteure kommen bevorzugt dann zu Wort, wenn sie ihre ablehnende Haltung äußern.²¹

Auf einer tiefer liegenden Ebene schließlich lassen sich spezifische rhetorische Techniken ausmachen, die eine weitgehend unkritische Kriegsberichterstattung der Massenmedien in solchen Gesellschaften, deren politische wie militärische Akteure zum Krieg »rüsten«, auszeichnen. Die Forschung beschreibt hier neben der Personalisierung des Konflikts und der Zuspitzung des »äußeren« Feindes auf einen seinerseits dämonisierten Akteur²² auch die verbreitete Verwendung von Euphemismen (»Mini-Nukes« für eine neue Generation von Nuklearwaffen mit geringerer Vernichtungskraft) oder die Umdeutung bzw. Vermeidung des Wortes »Krieg«.²³ Porpora/Nikolaev haben überdies herausgearbeitet, dass auf einer subtileren Ebene sich gerade die Presseberichterstattung durch sog. *moral muting* auszeichnet. Damit beschreiben sie eine rhetorische Figur, die die moralisierende Komponente von Aussagen entweder versteckt oder solcherart Aussagen durch gegenläufige Moralisationen, die aber weniger Konsistenz aufweisen

18 Ebd.: 554.

19 Ebd.: 556.

20 Vgl. auch Denton 1993: 31.

21 Vgl. Boaz 2005: 335. Vgl. weiterhin: Denton 1993: 62; Schechter 2004a: 28.

22 Vgl. Shohat 1994; Hils 2002: 88; Beham 2007: 51f.

23 Vgl. u.a. Loquai 2007: 62.

und daher nicht in einer gleichrangigen, alternativen Bedeutungskonstruktion münden, scheinbar ausbalanciert.²⁴ Die spezifische Realitätskonstruktion, die aus dieser Presseberichterstattung und der Darstellung des anstehenden Irak-Krieges 2003 resultiere, habe sich daher durch eine »[...] straightforward, in-group-justifying unfairness« ausgezeichnet. So sei der Irak fortlaufend an seinen Verstößen gegen völkerrechtlich bindende Resolutionen gemessen worden, während die Völkerrechtskonformität des Vorgehens der US-Regierung kaum zur Debatte stand.²⁵ Es ist in diesem Sinne, dass Massenmedien in der Tat, so sie denn in ihrer Breite und ohne prominenten Abweichler einer spezifischen, regierungsnahen Interpretationslinie folgen, vorgegebene Begriffe gebrauchen und einseitige moralische Wertungen in die Gesellschaft transportieren, einen spezifisch zugeschnittenen Bedeutungsrahmen schaffen. Insbesondere im Hinblick auf tendenziell fragmentierte Meinungsbilder in der Gesellschaft (und/oder der Legislative) erweist sich diese diskursive Dynamik als zentraler Motor der Legitimationsschaffung bzw. Aufrechterhaltung von Legitimität.²⁶

Auffällig ist, dass angesichts der umfangreichen Literatur zu ebensolchen »Verzerrungen«, »Manipulationen« etc. der massenmedialen Berichterstattung weniger die tatsächliche Berichterstattung und deren diskursive Effekte, etwa auf die Öffentliche Meinung, thematisiert werden. Eine solche Wirkung wird in der Regel angenommen und (mit einiger Plausibilität) unterstellt, während sich das Interesse auf das Aufspüren und die Darstellung der seitens exponierter politischer wie militärischer Akteure eingesetzten Techniken des Medien-»Managements« richtet. Wesentlich umfangreicher ist daher die Literatur, die sich mit ebensolchen Techniken der Wahrnehmungslenkung beschäftigt. Denton hat in diesem Zusammenhang auf das erfolgreiche Nachrichtenmanagement des US-Militärs während des Golfkrieges zu Beginn der 1990er Jahre verwiesen. Es seien vor allem die »beruhigenden« Bilder hochtechnologischer Waffensysteme, »smarter« und treffsicherer Bomben, schneller und mit technischer Ausrüstung ausgestatteter Panzer sowie Bilder von hingebungsvollen und hoffnungsfrohen Soldaten gewesen, die die Berichterstattung bestimmt hätten. Daraus resultierte eine spezifische Antwort auf die Frage: »Can a nation, with today's technologies, fight a war, much less win one, by showing the instantaneous battles or the bodies – the horrors of killing and destroying people?«²⁷ Stam hat diese Me-

24 Porpora/Nikolaev 2008.

25 Ebd.: 181.

26 Vgl. nochmals Hils zur Entwicklung der öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten angesichts des Luftkrieges gegen Serbien/Kosovo (2002: 88). Vgl. auch die Daten des Gallup Poll vom 25.03.1999, denen zufolge nur 50 Prozent der Bevölkerung für die US-Militäraktion, immerhin 39 Prozent dagegen waren. Vgl. zudem die differenzierte Darstellung der Entwicklung der öffentlichen Meinung in den USA zu Zeiten des Kosovo-Krieges in: Canan 2007.

27 Denton 1993: 33, 27.

dienkampagne im Verlauf des (kurzen) Irak-Krieges 1990/91 folgerichtig als »the recruitment of the spectator« bezeichnet.²⁸ Dabei herrscht mittlerweile Einigkeit, dass der Versuch, die Wahrnehmungen (der Legitimität des Krieges, der Kriegsführung sowie des »Krieges« als solchem) seitens verschiedener Publika (der eigenen Gesellschaft, der Gesellschaft des Konfliktgegners sowie interessierter, zuschauender Gesellschaften in der internationalen Umwelt) zu formen, nicht nur zunehmend als zentrale Dimension militärischer Anstrengungen verstanden wird.²⁹ Überdies werden die Erfolgchancen für solcherart Bemühungen in der Initialphase durch einen situativen Vorteil begründet.

Da über sicherheitspolitisch-militärische Aufmerksamkeitshorizonte in der Mehrzahl der Fälle nicht durch massenmediale Berichterstattung entschieden wird, sondern sich umgekehrt die Berichterstattung der Medien an den Verlautbarungen des »außenpolitischen Establishments« orientiert, erscheint eine Fokussierung auf den außenpolitischen Entscheidungsprozess *im politischen System* naheliegend. Sie ist wenigstens naheliegender als eine Berichterstattung über tragische und krisenhafte Zuspitzungen anderswo, für die unter heimischen politischen Akteuren kaum Aufmerksamkeit besteht. Wie Western ausführt, können Massenmedien diesen situativen Vorteil seitens politischer Akteure, der in eine faktische »Deutungshoheit« mündet, nur dann ausgleichen, wenn sie eine signifikante Auslands- bzw. Vorortexpertise besitzen.³⁰ Diese erscheint mit Blick auf generelle Entwicklungstendenzen der Auslandsberichterstattung im internationalen Kontext und im Besonderen hinsichtlich des US-Medienmarktes allerdings gerade im Abbau begriffen.³¹ Somit gilt in einem abstrakten Sinne sicherlich, wie Hils es formuliert, dass der Manipulationsversuch noch lange nicht einen Manipulati-

28 Stam 1992.

29 Vgl. Maresch 2002: 162ff.; Brown 2003: 89; Rose 2007.

30 Western 2005: 18.

31 Vgl. die Diskussion zur nach wie vor nationalen Ausrichtung von Auslandsberichterstattung und den überzogenen Hoffnungen auf einen ausbalancierenden Trend durch die Internettechnologie in: Hafez 2005, 39-76, 135-158. Belegt ist der Trend, gerade mit Bezug auf die Vereinigten Staaten, einer stetigen Abnahme der personellen Ausstattung der Auslandsberichterstattung. Der »Media Misery Index«, veröffentlicht 2009 durch die Zeitschrift The New Republic, gibt die schrumpfende Anzahl der Auslandsberichterstatte US-amerikanischer Medien mit 141 im Jahr 2006 (von 188 im Jahr 2002) an. Der Christian Science Monitor zählt am Ende des Jahres 2006 demgegenüber 264 Auslandskorrespondenten US-amerikanischer Zeitungen (Rückgang von 282 im Jahr 2000). Wu/Hamilton (2004: 521) wiederum diskutieren – auf Basis anderer Zahlen für das Jahr 2004 (418 Auslandsreporter, wobei alle großen Fernsehanstalten und Nachrichtenmagazine einbezogen sein sollen) – den Einfluss des Internets auf die Auslandsberichterstattung. Im Sinne einer Auslandsexpertise scheint Internetrecherche allerdings gerade nicht die geforderten Qualitäten aufzuweisen.

onserfolg bedeutet und es zwingend einer Spezifizierung der Randbedingungen massenmedialer Berichterstattung bedarf, um die Erfolgschancen für versuchte Lenkung der Wahrnehmungen einzuschätzen.³² Gerade aber medieninterne Dynamiken (Ökonomisierung, Kostendruck, Orientierung an unterstelltem Publikumsgeschmack usw.) mögen hier im Verbund mit dem beschriebenen situativen Vorteil sicherheitspolitischer und militärischer Eliten bewirken, dass Massenmedien sich im Vorfeld und unmittelbar nach Beginn eines gewalthaltigen Konflikts sehr erfolgreich in Dienst nehmen lassen. Daraus resultiert, dass sie oftmals über eine spezifisch zugeschnittene Darstellung des Krieges dessen Legitimität diskursiv absichern und so die Möglichkeiten von dessen Wahrnehmung begrenzen.

Diese diskursive Prägung von (Kriegs-)Realität ist eindrucksvoll von Wolfgram beschrieben worden, der sich mit den *Nachwirkungen* der Berichterstattung der US-amerikanischen, der britischen und der deutschen Presse im Vorfeld der NATO-Operation im Kosovo beschäftigt hat.³³ In seiner Studie analysiert er die Entwicklung der Medienberichterstattung, ausgehend von Pressekonferenzen (*briefings*) und öffentlichen Verlautbarungen exponierter sicherheitspolitischer Akteure bis hin zur Berichterstattung über die Berichterstattung und deren Sedimentation im »kollektiven Gedächtnis« nachfolgender Geschichtsschreibung. Sein Fazit fällt mit Blick auf die diskursive Wirksamkeit der Medien-»Management«-Strategien eindeutig aus:

»[...] I worked through some, but not all, of the extensive literature on Kosovo, looking at how scholars used the narratives first generated in the media. I wanted to see to what extent scholars replicated the framework of the conflict constructed in the media. The results suggest a pervasive presence of government propaganda in the scholarship on the Kosovo war.«³⁴

Die Brisanz dieser Einschätzung speist sich dabei daraus, dass bestimmte Aspekte, die qua massenmedialer Vermittlung über wissenschaftliche Beschreibungen nun in den Fundus »gesellschaftlicher Wahrheit« übergegangen seien, nicht einmal mehr durch gegenteilige Rechercheergebnisse späterer investigativer Forschung oder durch Ermittlungen im Gerichtsverfahren vor dem Straftribunal in Den Haag kontextualisiert oder ausgeräumt werden konnten.³⁵ Die massenmediale Konstruktionsleistung *zur Zeit des Krieges* (und damit: das Medien-»Management« der NATO sowie einiger Regierungen, nicht zuletzt der damaligen deutschen) scheint somit entscheidende und nachhaltige Prägekraft hinsichtlich akzeptierter Wirklichkeitskonstruktionen besessen zu haben.

32 Vgl. Hils 2008: 265.

33 Wolfgram 2008.

34 Ebd.: 155.

35 Ebd.: 166.

Diesen Zusammenhang zwischen versuchter Wahrnehmungslenkung und spezifischen Folgen für die massenmediale Berichterstattung im Kontext eines Krieges haben in jüngster Zeit obendrein einige Studien zu den diskursiven Folgen des sog. *Embedding* (vgl. Kap. 2.1) näher beleuchtet. »Embedding« ist dabei seinerseits als Bestandteil neuerer militärischer Strategien zu verstehen, die die Erlangung von Informationsdominanz gegenüber den angesprochenen unterschiedlichen Publika wie dem militärischen Gegner anstreben. Eine solche Dominanz drückte sich dabei in ihrer Reinform darin aus, dass »nothing done makes any difference«.³⁶ Aus der Perspektive diskursiver Konstruktion hieße das, den *Möglichkeitsraum* diskursiver Bedeutungsproduktion effektiv so zu begrenzen, dass Massenmedien eher unwillentlich Bedeutungen nur in einer spezifischen Bandbreite produzieren, dies weitestgehend konsensual und ohne Anspruch darauf, einen solchen Konsens zu untergraben. Die Idee des Möglichkeitsraumes bezieht sich dabei u.a. auf die Vorgabe von Vokabular und eines Spektrums möglicher Erklärungen bzw. plausibler Strategien sowie der strukturellen Überforderung der Berichterstatter mit einem Zuviel an Information; flankiert werden diese Techniken durch nicht allzu intrusive Zensur³⁷, die ihrerseits Abwehrgeboten provozieren könnte. Subtile Formen der Selbstzensur wie des mangelnden Anspruchs daran, eine einmal etablierte Sicht zu hinterfragen, führen dann in der Folge dazu, alle möglichen Phänomene in bereits existierenden Bedeutungsmustern einzuordnen oder auszublenden. Dies beschreibt, wie angedeutet, Informationsdominanz in ihrer Reinform und sollte nicht ohne kritische Prüfung als vorherrschende Dynamik in spezifischen Kriegssituationen unterstellt werden.

Gerade aber das »Embedding« hat sich in dieser Hinsicht als erfolgreiche Strategie erwiesen, und zwar vor allem mit Blick auf die diskursive Rahmung der Kriegsgeschehnisse. Ließen sich noch für das »Pooling« (vgl. Kap. 2.1) von Journalisten in Kriegssituationen ausgangs des 20. Jahrhunderts zwar einzelne Effekte auf den Zuschnitt der Berichterstattung beschreiben³⁸, so standen doch aufgrund einer offenkundig auf Wahrnehmungslenkung ausgerichteten Strategie wesentlich deutlicher auch journalistische Abwehrgeboten und Kritik an der »Zensur« im Zentrum der Berichter-

36 Miller 2004: 8.

37 Vgl. ebd.: 10. Miller weist darauf hin, dass auch die Berichterstattung von »eingebetteten« Journalisten einer Militärzensur unterliegt. Interessanterweise, glaubt man der Darstellung einiger Betroffener, ist eine solche Zensur allerdings in vielen Fällen nicht nötig, da die Situation des »Eingebettet-Seins« bei vielen Journalisten zu subtileren Formen der Selbstzensur führt, vgl. Winkelmann 2009. Gaus (2004: 79ff.) diskutiert die Möglichkeiten journalistischer Distanzierung, räumt aber die Besonderheit der Situation und deren Prägekraft ein.

38 Vgl. u.a.: Martin 2006.

stattung.³⁹ Demgegenüber hat sich die »Einbettung« als probates Mittel zur Erlangung diskursiver Hoheit seitens des Militärs erwiesen. Pfau et al. zeigen in ihren Studien, dass die Produktionsbedingungen des Eingebettet-Seins in militärischen Kampfeinheiten der Presse- wie der Fernsehberichterstattung über den Krieg nicht nur eine spezifische formale Struktur auferlegen (deutlich mehr episodische Berichterstattung des Schicksals der jeweiligen Einheit). Sie beeinflussen auch die inhaltliche Darstellung des Kriegsverlaufs maßgeblich; so tauchen wesentlich stärker als bei nicht eingebetteten Berichterstattern *Human-Interest*-Themen auf, nicht zuletzt hinsichtlich der Schilderung persönlicher Umstände des Militärpersonals.⁴⁰ Gerade der Vergleich zwischen den Formen und Inhalten der Berichterstattung eingebetteter und nicht eingebetteter Journalisten zeigt offenkundig, dass der unterschiedliche Entstehungskontext zu deutlich voneinander abweichenden Realitätskonstruktionen führte. Mit Blick auf die eingebetteten Journalisten bedeutete dies u.a. eine wesentlich positivere Darstellung des US-Militärs. Auch wenn solcherart zugeschnittene Deutungsangebote noch nichts über Rezeptionsmuster aussagen, so darf doch mit einiger Plausibilität angenommen werden, dass im Angesicht der nur sporadisch und weitestgehend jenseits des Kontextes der US-Medien auftauchenden Berichte nicht eingebetteter Reporter die Definitionshoheit zunächst bei den *embedded journalists* und ihrer spezifisch zugeschnittenen Realitätskonstruktion lag.

Diese Studien geben aus Sicht eines Diskursiven Konstruktivismus wichtige Hinweise auf die diskursiven Konsequenzen oftmals lediglich angenommen und beschriebenen Medienmanagements und somit auf die Möglichkeiten strategischer Beeinflussung gesellschaftlicher Realitätskonstruktion qua Massenmedien im Vorfeld und zu Beginn von Kriegen. In der (Über-)Betonung sowohl solcher Anstrengungen der Wahrnehmungslenkung, so anerkannt wichtig sie auch sein mögen⁴¹, als auch massenmedialer Gefolgschaft liegt aus diskursiv-konstruktivistischer Sicht allerdings auch die Gefahr, spezifische massenmediale Dynamiken in zeitgenössischen Situationen gewalthaltigen Konfliktaustrags zu übersehen. Bevor aufgezeigt werden soll, welchen Dynamiken aus Sicht des Diskursiven Konstruktivismus vor dem Hintergrund v.a. einer »neuen Medienumwelt« Beachtung geschenkt werden muss, sollte allerdings erklärt werden, *warum* die Ebene der (massenmedialen, ihrerseits strategisch beeinflussten, diskursiven etc.) Bedeutungskonstruktion in der letzten Dekade vglw. wenig analytische Aufmerksamkeit erhalten hat. Dies ist nicht zuletzt merkwürdig, als diese Ebene

39 Ryan (2003) bemerkt: »But back then, the media were cranky and dyspeptic – the military tried to keep us from doing our jobs. Now, we have morphed into some strange sort of courtesans [...] We hear journalists telling each other how thrilling it all is, what smashing equipment we have.«

40 Vgl. Pfau et al. 2004, 2005a, 2005b; zudem: Aday/Livingston/Hebert 2005.

41 Aus militärischer Sicht vgl. u.a.: Cioppa 2009.

andererseits wie beschrieben aus Sicht politischer wie militärischer Akteure mittlerweile eine der zentralen Zieldimensionen des Handelns ausmacht.

Diese Vernachlässigung, die einem Diskursiven Konstruktivismus in Form einer Forschungslücke die Tür öffnet, gleichzeitig aber aufgrund nur spärlichen Forschungsstandes eine produktive Verortung innerhalb eines Forschungskontextes erschwert, rührt vor allem aus folgendem Umstand. Die zeitlich parallel aufkommende (Gegen-)These starker, unabhängiger Medienwirkung (die These vom »CNN-Effekt«) hat gerade verhindert, dass eine intensivere Beschäftigung mit tatsächlichen diskursiven Effekten stattfand. Stattdessen ging es in den seit Mitte der 1990er geführten Debatten um die allgemeinere Frage nach Medienwirkung in Form von Akteursschaft auf der Ebene politischer Entscheidung. Mit anderen Worten: Auch wenn man prinzipiell *Medienwirkung* sinnstiftend vornehmlich auf diskursivem Terrain, also im Hinblick auf gesellschaftliche Bedeutungsprägung, untersuchen sollte, so hat die Literatur im Fahrwasser der These eines »CNN-Effektes«⁴² ganz zentral an der Frage angesetzt, ob Massenmedien politische Akteure (vor dem Fernsehgerät sitzend und auf Berichterstattung reagierend⁴³) entscheidend beeinflussen, indem sie ihnen politische Entscheidungen aufzwingen. Die Frage nach dem *inhaltlichen* Zuschnitt diskursiver Bedeutungskonstruktionen bzw. der eigentlichen Konstruktion von Bedeutungsgehalten trat damit aber merklich in den Hintergrund. Bedeutungsprägung im eigentlichen Sinne wurde weniger interessant als eine Sequenzialisierung von Handlungsformen (Bericht, Entscheidung, Intervention). Robinson hat dazu festgestellt:

»The central aim of CNN effect research has been to establish the degree of media influence on policy makers [...] Unfortunately influence cannot be observed in any obvious or straightforward fashion«.⁴⁴

Und da es sich aus forschungsmethodischen Gründen zumindest darüber streiten lässt, inwiefern Prozesse der Bedeutungsprägung im »außenpolitischen Establishment« überhaupt erforschbar sind (Stichwort: »den Politikern in die Köpfe schauen«)⁴⁵, ist die Ebene der Bedeutungsprägung in der

42 Einschlägig: Robinson 2000a, b, 2002. Eine Kurzzusammenfassung der Diskussion bietet: Hafez 2005: 76-80. Eine interessante diesbezügliche Diskussion zwischen exponierten Medienvertretern und politischen Akteuren (mit dem üblichen Muster: Journalisten verneinen, Politiker bedauern die Existenz eines solchen Effektes) findet sich in: Hess/Kalb 2003: 63-81. Jakobsen (2000: 133ff.) macht klar, dass es v.a. politische/militärische Akteure sind, die die Existenz eines solchen Effektes behaupten.

43 Vgl. die überzeugende Kritik (hinsichtlich Timing und des Zusammenhangs von Berichtsintensität und Handlungsdruck) in: Mermin 1997.

44 Robinson 2002: 16.

45 Vgl. Robinson 2000a.

Diskussion um den CNN-Effekt nicht differenzierend thematisiert worden.⁴⁶ Brown bemerkt dahingehend kritisch zur CNN-Effekt-Forschung:

»[it] defines the problem too narrowly. Partly as a consequence of the research methodologies the media are treated as something external to the political process«.⁴⁷

Es ist in diesem Sinne, dass diskursive Bedeutungsprägung zwar mittlerweile eine oder gar *die* zentrale Zieldimension des Handelns von Konfliktakteuren darstellt, die wissenschaftliche Debatte um den Zusammenhang von Massenmedien und Krieg aber weniger Aufmerksamkeit für diese Dimension erübrigt. Stattdessen wird Instrumentalisierung einem gängigen Verständnis folgend unterstellt oder punktuell aufgezeigt oder aber das Hauptinteresse richtet(e) sich auf die Frage, ob Medien nicht politischen Akteuren Handlungen aufzwingen.

8.2 FRATERNISIERUNG VERSUS VIETNAM-SYNDROM? ODER: IST DIE FRAGE FALSCH GESTELLT?

Krieg ist ein Ausnahmezustand,
den Gesellschaften zu *Beginn* seines Regiments
oft freudig begrüßen.⁴⁸

In den meisten Studien zum Zusammenhang zwischen Medien und Krieg, sofern sich die analysierten militärischen Aktionen über Jahre hinweg erstrecken, wird auf das sog. »Vietnam-Syndrom« Bezug genommen.⁴⁹ Dahinter verbirgt sich die generalisierend gewendete Formel der Erklärung des für das US-Militär desaströsen Kriegsverlaufs in Vietnam durch bröckelnde Legitimation im Inneren der US-Gesellschaft und in der Folge abflauende Unterstützung bzw. Mobilisierungsbereitschaft. Auch wenn die These einer generellen Unterminierung der Kriegsanstrengungen der Vereinigten Staaten in Vietnam durch die Fernsehberichterstattung (und die Bilder v.a. verwundeter und getöteter Soldaten, aber auch der Kriegsgräuel) näherer Be-

46 Allenfalls in Form von Häufigkeitsauszählungen zu formalen Aspekten der Berichterstattung oder spezifische *framings* illustrativ gebrauchend, vgl. Robinson 2002: 53, 56, 79. Siehe auch: Livingston 1997: 7-9. Die Ausnahme bildet Bahador (2007), der sich dem spezifischen Einfluss bestimmter (aus Stoßrichtung der vorliegenden Arbeit: »diskursiver«) Ereignisse und deren massenmedialer Berichterstattung für politische Entscheidungen zuwendet.

47 Brown 2002: 2.

48 Palm 2002: 112, eigene Herv.

49 Vgl. für eine kurze Zusammenfassung: Spencer 2005: 55-70.

trachtung kaum standhält⁵⁰, hat sie sich im »kollektiven Gedächtnis« politischer Akteure fest eingeschrieben und prägte das Interventionsverhalten sowie die Entwicklung von Medienstrategien im »Fernsehzeitalter« maßgeblich. Aus Sicht der in Kap. 8.1 beschriebenen Fraternisierungstendenzen der Medien zu Kriegszeiten ergibt sich mit Blick auf die nun beschriebene, wenigstens potenziell unterminierende Rolle der Kriegsberichterstattung durch Massenmedien die Frage, wie beides in Einklang zu bringen ist.

In gewisser Hinsicht ist es dabei nicht von der Hand zu weisen, dass die Länge eines gewalthaltigen Konflikts eine Rolle spielt, also das jeweilige Timing unterschiedlichen Zuschnitt von Medienberichterstattung erklären mag. Dies ist allerdings, mit Blick auf die Zusammenhänge eingangs des 21. Jahrhunderts, nicht die alleinige Erklärung. Dass die Dauer von Kriegen (oder generell: gewalthaltigen Auseinandersetzungen zwischen Konfliktparteien im internationalen Raum) Varianzen in der Medienberichterstattung erklärt, ist überzeugend von Wolfsfeld herausgearbeitet worden.⁵¹ Mit zeitlicher Ausdehnung ergibt sich seinen Überlegungen zufolge ein negatives Entsprechungsverhältnis zwischen den Kontrollfähigkeiten politischer Akteure (sowohl hinsichtlich des Handelns anderer Akteure als auch hinsichtlich der definitorischen Hoheit) und den eigenständigen Handlungsmöglichkeiten von Massenmedien. Dies resultiert in einer dynamischen Grundstruktur massenmedialen Einflusses in Konflikten, die u.a. darauf basiert, dass in medien-»literaten« Gesellschaften die Rolle von Massenmedien in Konflikten und damit deren Einbettung in pro-aktive Medienmanagement-Strategien reflektiert und zunehmend kritisiert wird.⁵² Da es im Endeffekt allein über Massenmedien möglich ist, vorherrschende Deutungsmuster zu unterminieren, und zwar sowohl für gesellschaftliche Akteure wie für Journalisten selbst, kommt es zum Einspeisen konkurrierender Deutungen in die gesellschaftliche Debatte qua Massenmedien und damit – im Sinne der vorliegenden Arbeit – zu »diskursivem Wandel«. Auf einer generellen Ebene erlaubt diese Konzeptualisierung freilich, unterschiedliches Medienhandeln im zeitlichen Verlauf zu erklären. Allein, sie scheint auf eine spezifische Vorstellung von Krieg (zwischenstaatlichem Krieg) und die Auswirkungen

50 Vgl. auch: Taylor 1997: 108-115. Nicht so sehr die Kritik und/oder direkte Infragestellung des Krieges prägte demgemäß die Berichterstattung, sondern die kriegskritische Dynamik entfaltete sich durch das Auseinanderklaffen offizieller Verlautbarungen und gezeigter Bilder. Überdies blieb die Darstellung der Anti-Kriegs-Bewegung in den USA im Verlauf des gesamten Krieges distanziert bis negativ, vgl. Spencer 2005: 68.

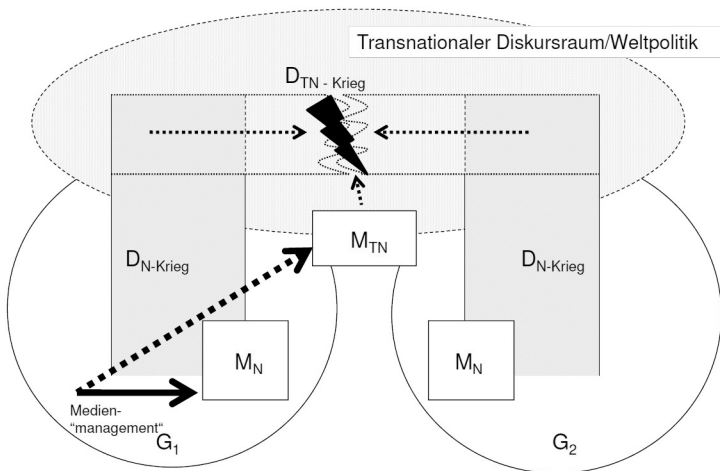
51 Vgl. Wolfsfeld 1997: 4f., 25.

52 Und zwar nicht zuletzt auch von Journalisten selbst, vgl. Carruthers 2000: 273.

massenmedialen Handelns primär in nationalstaatlich organisierten Gesellschaften gemünzt zu sein.⁵³

Zudem wird die (zunehmende) Unfähigkeit exponierter staatlicher Akteure zu stark an den zeitlichen Verlauf zurückgebunden. Medienwirkungen, die eine vorherrschende Lesart unterminieren sollen, greifen im Modell erst mit einem gehörigen zeitlichen Verzug. Demgegenüber wird in der vorliegenden Arbeit behauptet, dass unter den Bedingungen einer »neuen Medienumwelt« (siehe dazu unten) komplexere massenmediale Dynamiken und mehrdimensionale Prozesse der Bedeutungskonstruktion schon wesentlich früher, prinzipiell als dauerhafte Hintergrundfolie politischen Handelns angenommen werden sollten (vgl. Abb. 7).

Abbildung 7: Die »neue Medienumwelt« von gewalthaltigen Konflikten



Über verschiedene massenmediale Kanäle (transnationale Medien, Medientechnologien wie das Internet, das die Produktionsbedingungen von Bedeutung(en) radikal pluralisiert hat) sind mehr und mehr Akteure involviert, ohne freilich die gleichen Chancen auf erfolgreiche Bedeutungsprägung zu besitzen. Dennoch: Der bereits vorher skizzierte transnationale Diskursraum, in dem mannigfaltige Bedeutungskonstruktionen nebeneinandergestellt werden und um Diskurshoheit ringen, verknüpft vielfache gesellschaftliche Prozesse von Bedeutungskonstruktion. Er dient nicht mehr nur als Umweg (Stichwort: CNN im US-amerikanischen Fall) für Strategien innergesellschaftlicher Bedeutungsprägung. Exponierte Akteure mögen nach wie vor

53 Transnationaler Terrorismus, dessen Aktionsformen selbst initial eine Kommunikationsstrategie bedeuten, wird hierin kaum erfassbar, allerhöchstens als Reaktionsform auf lang andauernden gewalthaltigen Konflikt/Krieg, der voranging.

zeitlich gebunden eine Definitionshoheit genießen oder diese strategisch zu erlangen suchen qua Massenmedien⁵⁴, aber der qualitative Wandel des medialen Umfeldes verändert auch die Kontextfaktoren solcher Bedeutungsprägung. Brown bemerkt dazu, dass Anstrengungen zu gerichteter Informations- und Kommunikationskontrolle (im Sinne eines Strebens nach Aufrechterhaltung diskursiver Dominanz) »[...] are happening in an environment where technology is working against that control«.⁵⁵

Es sind dabei vornehmlich drei Aspekte des Wandels der massenmedialen Umwelt, die Versuche nachhaltiger Kommunikationsdominanz potenziell unterminieren⁵⁶: transnationale Medien, spezifische Aspekte zeitgenössischer Auslandsreportage sowie die jüngere Tendenz einer »Berichterstattung von unten«. Transnationale (Nachrichten-)Medien tragen ebenso wie in anderen politisch-kulturellen Räumen agierende Leitmedien dazu bei, Realitätskonstruktionen und Interpretationsmuster bestimmter Provenienz in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten bekannt zu machen. Dies heißt beileibe nicht nur, als Sprachrohr für eine spezifische Gesellschaft und deren Eliten in den internationalen Kontext hinein zu dienen (etwa: CNN als US-amerikanisches Sprachrohr weltweit), sondern ist auf die Etablierung eines transnationalen Diskursraumes, in dem verschiedene Deutungsmuster platziert und berichtet werden, bezogen. CNN berichtet über seitens Al-Jazeera produzierte Bedeutungsmuster; BBC World distanziert sich von CNN etc. Im Umkehrschluss darf diese Sicht auch nicht zu der naiven Schlussfolgerung Anlass geben, dass es sich bei transnationalen Medienunternehmen im Endeffekt um neutrale Mittler handle, die politischer Einflussnahme entzogen seien. Auch wenn CNN in der Hinsicht zu Beginn der 1990er Jahre durch sein »[...] complex system of foreign bureaus, barter agreements, and satellite hook-ups« ein Netzwerk errichtet hatte, »[...] that circulates materials from and among many countries«⁵⁷, und damit einen *potenziell* unterminierenden Effekt im Hinblick auf die US-Kriegsanstrengungen im Irak besessen haben mag, so ist doch spätestens mit der CNN-Berichterstattung im Verlauf des Kosovo-Krieges offenbar geworden, dass auch transnationale Medien verstärkte Aufmerksamkeit durch die Öffentlichkeitsarbeit poli-

54 In diesem Sinne gilt auch die Einschätzung Moellers, dass unter der Perspektive der Beeinflussung gewalthaltiger Außenpolitik durch Massenmedien »[...] the media are most effective at raising questions about policy *after* that policy has been implemented« (2002: 370; eigene Herv.).

55 Brown 2002: 3.

56 Ob dem tatsächlich so ist, ist wesentlich weniger erforscht, könnte aber Forschung insbesondere auf diskursivem Terrain anleiten.

57 Vgl. Andersen/Carpignano 1991. Emblematisch für die potenziell unterminierende Wirkung ist die damalige Reportageleistung von Peter Arnett aus der Dunkelheit Bagdads.

tisch-militärischer Akteure genießen.⁵⁸ In dieser Hinsicht ist nicht so sehr das Vorhandensein eines transnationalen/globalen Nachrichtenkanals von Bedeutung⁵⁹, sondern die *Pluralisierung* solcher Kanäle und die medientechnologisch vermittelte Empfangsmöglichkeit mehrerer Deutungen (qua Satellitenfernsehen und/oder Livestreams im Internet) in verschiedenen Gesellschaften.

Gerade mit Blick auf den weltpolitisch wie regional konfliktträchtigen Nahen und Mittleren Osten ist dabei der »Al-Jazeera«-Effekt in dieser spezifischen Begriffsprägung von Bedeutung:

»With nearly 200 Arab satellite channels now on the air (although not all are news-oriented), policy makers in the region and elsewhere must be prepared to deal with an expanding flow of real-time reporting that can increase the volatility of already intense situations.«⁶⁰

Die Pluralisierung der Kommunikationsquellen, die im internationalen Kontext Beachtung finden und mittelbar – über Prozesse massenmedialer Verknüpfung, Beobachtung, Reportage – auch im heimischen Medienkontext, bildet dabei nicht nur eine generell gestiegene Chance für politische wie gesellschaftliche Akteure weltweit auf Artikulation ihrer Situationsdeutungen und/oder strategisch platzierten Bedeutungsgehalte. Sie führt auch insofern zu einer potenziellen Chaotisierung, als es möglich ist, durch Bezugnahme auf bzw. Sichtbarmachung einzelner Bedeutungskonstruktionen den Versuch des Managements von Sichtweisen, Deutungsangeboten und Realitätskonstruktionen zu unterminieren.

Auch die Auslandsreportage⁶¹ vornehmlich national orientierter Medien unterliegt dabei einer schleichenden Transnationalisierung, die im Zweifels-

58 Für eine Kritik schon der Berichterstattung aus dem Irak 1990/91: White 1994. Zum Kososvo-Krieg, in dessen Verlauf die Berichterstattung von CNN weitestgehend der Perspektivsetzung der NATO-Öffentlichkeitsarbeit folgte, vgl. Thussu 2000b. Zur weiterführenden Kritik an der zunehmenden »CNN-isierung« als Trivialisierung und Sensationalisierung vgl. Thussu 2003.

59 Wie es einigermaßen selbstgefällige Darstellungen Mitte der 1990er unterstellten, vgl. Flournoy/Stewart 1997.

60 Seib 2006: 4.

61 Hafez (2005: 69) bemerkt dazu mit Blick auf den Irak-Krieg 2003: »Die allermeisten Untersuchungen konzentrieren sich bislang auf die hauptkriegsführende Partei, die Vereinigten Staaten. Dabei wären gerade vergleichende Studien der Auslandsberichterstattung [...] geeignet, die wichtige Frage zu beantworten, ob im Zeitalter der Globalisierung das Diktat nationalistischer Kriegspropaganda gebrochen ist.« Aus Sicht des hier präsentierten diskursiven Konstruktivismus wären demzufolge die Fragen, ob sich eine zunehmende, Grenzen übergreifende Verknüpfung medialer Diskurse ausmachen lässt, und worin deren spezifische Qualität hinsichtlich politischer Dynamiken besteht, zentral.

fall entscheidenden Einfluss auf Konfliktodynamiken und gewalthaltigen Konfliktaustrag besitzen kann. Als einschlägig erweist sich in dieser Hinsicht die Transnationalisierung im sog. »Fall Al-Dura«.⁶² Während der zweiten Intifada palästinensischer Gruppen im Jahr 2000 war ein palästinensisches Kind (offenkundig oder vermeintlich, dies umschreibt den Kern des »Medienskandals«) in einem Feuergefecht mit israelischen Militärs getötet worden. Ein lokaler Kameramann des französischen Fernsehsenders France 2 hatte dies gefilmt und dem Jerusalemer Korrespondenten des Senders dazu diktirt, dieser Junge sei von israelischem Militär erschossen worden. Dieser Darstellung schlossen sich andere Nachrichtensender (wenn auch zögernd) an, nachdem der Kameramann seine Deutung mehrfach wiederholt und bekräftigt hatte.⁶³ Eine nachfolgend eingeforderte Untersuchung der Umstände, der Todesumstände bzw. der Frage, ob der Junge überhaupt getötet worden war, lehnten selbst israelische, wenn auch v.a. liberale Medien angesichts des weltweiten medialen und gesellschaftlich-politischen Echos ab.⁶⁴ Für hier verfolgte Zwecke ist dabei weniger von Belang, ob die Bilder bzw. deren Ausdeutung authentisch waren. (Widersprüchliche Aussagen des Kameramanns im Nachgang⁶⁵ sowie zusätzliches Filmmaterial, das am gleichen Tag am gleichen Ort aufgenommen wurde und Jugendliche beim Simulieren von Kampfhandlungen zeigt, ebenso auch ein nachfolgend angestelltes ballistisches Gutachten⁶⁶ lassen Zweifel an der Deutung »Israelischer Soldat erschießt wehrloses palästinensisches Kind« aufkommen).

Die nachfolgende gesellschaftliche und politische Diskussion um die Authentizität der Bilder bzw. deren bewusste Fälschung ist von den Prota-

62 Die Mehrzahl der wissenschaftlichen Forschungsarbeiten hierzu ist medienwissenschaftlich orientiert und wird dementsprechend hier auf politisch relevante Dynamiken hin befragt. Die Mehrzahl der verwendeten Darstellungen aus nicht-wissenschaftlichen Quellen ist überdies tendenziell pro-israelisch in der Argumentation. Hollander (2007) etwa stellt einen Beitrag in CAMERA dar, einem deutlich pro-israelischen »Komitee zur (Überwachung der) Genauigkeit der Berichterstattung über den Mittleren Osten in den USA«; der politische *bias* gilt ebenso für: Karsenty 2008; Poller 2005. Fallows Schilderung (2003) entstammt der Zeitschrift *Atlantic Monthly*, kein für besondere Kritik an offizieller israelischer Politik bekanntes Organ, wobei sich Fallows deutlich um eine ausbalancierte Schilderung bemüht. Die Auseinandersetzungen mit den geschilderten Ereignissen als Medienphänomen werden demgegenüber von *israelkritischer* Seite so gut wie nicht bedient, da dort ein »Medienskandal« gerade nicht unterstellt, sondern von objektiver Berichterstattung sattem bekannter Fakten ausgegangen wird.

63 Fallows 2003; Poller 2005.

64 Fallows 2003.

65 Vgl. Gilboa 2006: 727.

66 Vgl. Fallows 2003.

gonisten in der Anlage zudem kaum sachlich-analytisch geführt worden.⁶⁷ Von zentraler Bedeutung für die hier angestellten Überlegungen ist demgegenüber, dass sich eine bestimmte Deutung in nahezu dem gesamten arabischen Raum, in vielen Gesellschaften mit einem hohen Anteil an arabischstämmigen Migranten sowie innerhalb gesellschaftlicher Gruppen mit tendenziell israelkritischer Orientierung in verschiedenen Staaten durchsetzte.⁶⁸ Im Hinblick auf den Nahostkonflikt hatte sie zudem gewaltverschärfende Wirkung insofern, als nicht nur Feindbilder (wenigstens auf Seiten einer Konfliktpartei) zementiert wurden⁶⁹, sondern sich auch eine Reihe von Terroranschlägen auf den »Kindsmord« bezog.⁷⁰ Mittelbar wurde aber auch – qua Berichterstattung in internationalen Medien, angestoßen durch France 2 – ein ohnehin regionalisiertes und transnationalisiertes Konfliktumfeld weiter transnationalisiert.⁷¹ Sowohl die Berichterstattung als auch die mitgelieferte Bedeutungskonstruktion (weniger die anschließende Kontroverse) haben dabei aufgezeigt, dass die Auslandsberichterstattung⁷² unter den Bedingungen einer neuen Medienumwelt kaum kontrollierbare Dynamiken entfalten kann.

67 Vgl. auch das Interview mit Philippe Karsenty, der von France 2 wegen Verleumdung verklagt wurde, weil er behauptete, die Fernsehaufnahmen seien eine fabrizierte Täuschung (Karsenty 2008). Karsentys Aussagen stellen seine Einschätzung allerdings deutlich in einen bestimmten Kontext, etwa hinsichtlich seiner Interpretation Frankreichs (französischer Medien) als »kleiner UdSSR« oder der Unterstellung, Frankreich habe »den Juden« nie verziehen, dass diese die französische Kollaboration im Rahmen des Holocaust offengelegt hätten.

68 Dies auch, weil offizielle israelische Stellen der Deutung von France 2 nicht sofort widersprachen, vgl. Gilboa 2006: 727; Karsenty 2008.

69 Vgl. Gilboa 2006: 728. Aber vgl. auch die Interpretation potenzieller Wirkung auf die andere Konfliktpartei in: Liebes/Kampf 2009. Liebes/Kampf gehen davon aus, dass insbesondere die mediale Berichterstattung (Täuschung oder nicht) den innerisraelischen Diskurs verändert und die Möglichkeit geschaffen habe, Empathie und Schuld zu fühlen (ebd.: 451).

70 Zum ikonographischen Umgang mit dem Jungen Al-Dura im arabischen Raum vgl. Fallows 2003.

71 In diesem Sinne ist der Fall Al-Dura eben kein (!) allein französischer Medien-skandal, wie es einige Kommentatoren unterstellen, vgl. Hollander 2007.

72 In einem breiteren Sinne verstanden gilt das auch für andere Formen transnationaler Bezüge, die qua Auslandsberichterstattung über Massenmedien hergestellt werden, ohne dass politische Akteure ein Lenkungsinteresse besitzen, vgl. u.a.: Ruigrok 2008 (hier habe sog. »journalism of attachment« gesellschaftlich vermittelten politischen Handlungsdruck im Hinblick auf eine militärische Beteiligung am Einsatz in Bosnien bewirkt); sowie: Miklian (2008), der auf die unterschiedlichen Konstruktionen des gleichen Problemhaushalts aus Sicht anglo-amerikanischer Leitmedien oder Quellen vor Ort verweist, und damit auf die wirklichkeitskonstitutive Rolle von Medien im eigentlichen Sinne.

Schließlich offenbart sich mehr und mehr, dass mediale Berichterstattung zunehmend über die klassische Nachrichtenreportage hinausgeht und von der Herstellung medialer Formate und Inhalte seitens gesellschaftlicher bzw. individueller Akteure überlagert wird. Diese – falls sie über traditionelle Medien oder in spezifischen Kommunikationskanälen online Aufmerksamkeit generieren – beeinflussen wiederum Prozesse massenmedialer Bedeutungsgebung. Dieses Argument existiert sowohl in einer normativ-positiven als auch einer eher skeptischen Ausdeutung: Positiv gewendet ist die Zunahme einer »Berichterstattung von unten« Ausdruck einer zunehmenden Basisdemokratisierung:

»[...] the intellectual hegemony once enjoyed by a relatively small number of information providers is obsolete, replaced in an era of unmediated media by satellite broadcasters, Web sites, and bloggers, which contribute to agenda setting as they find constituencies throughout the world.«⁷³

Hinsichtlich des Entstehens transnationaler Netzwerke und deren spezifischer Nutzung des Internets ist ebendieses Argument auch bereits mehrfach vertreten und damit auf eine Pluralisierung der Deutungsangebote und eine Ausweitung des Spektrums an Situationsdeutungen hingewiesen worden.⁷⁴ Mit Blick auf gewalthaltigen Konfliktaustrag wurde eine solche Pluralisierung dementsprechend auch milde positiv im Sinne einer Steigerung der Authentizität der Kriegsberichterstattung gedeutet. Per *YouTube* werde es dieser Logik folgend möglich, über selbst gedrehte und auf populären Internetplattformen eingestellte Videos ein wahrhaftigeres Bild des Krieges zu zeichnen, zumal wenn sich traditionelle Massenmedien dieser Kommunikationsangebote annähmen.⁷⁵

Andererseits bieten diese medientechnologischen Entwicklungen auch Anknüpfungspunkte für neue Medienstrategien⁷⁶, wie die Einrichtung des

73 Seib 2005: 4. In diesem Kontext interessante, verlässliche Daten zur globalen Internetnutzung sind schwierig zu beschaffen: Der aktuelle Bericht des amerikanischen Marktforschungsunternehmens *comScore* weist die globale Internetnutzung im September 2009 mit einem neuen Rekordhöchststand von 1,2 Milliarden Menschen aus, vgl. www.newstin.de/tag/de/156835054. *Internet World Stats* geht von 1,7 Milliarden Nutzern weltweit aus, vgl. www.internetworldstats.com/. Auch wenn Nutzungsmuster nicht durchweg »aktiv« sein müssen i.S. einer Produktion von Inhalten, so ist die Annahme einer exponentiell angestiegenen Zahl von Anbietern von Inhalten dennoch plausibel. Die entscheidende Frage, die sinnvoll nur ereignisbezogen zu beantworten sein dürfte, ist demnach, inwiefern solche Inhalte auch in einer breiteren Öffentlichkeit rezipiert werden.

74 Vgl. Bob 2005; Dartnell 2006.

75 Vgl. Glaser 2006.

76 Vgl. gerade in der Zuspitzung auf ein neues (globales) Medienumfeld: Riegert 2002: 68f.; Hills 2006; Rose 2007. Das Medienmanagement passt sich an (über

offiziellen Videokanals des US-Militärs auf *YouTube*, MNFIRAQ, und die Nutzung diverser Videoplattformen seitens terroristischer Akteure zeigen, die auf diese Art u.a. die Enthauptung Entführter publik machen.⁷⁷ Dass solcherart Kommunikationsangebote nicht ungesehen im Cyberspace stehen, zeigt der Umstand, dass etwa MNFIRAQ (und damit das seitens des US-Militärs zensierte Angebot!) binnen zweier Monate bereits über eine Million Betrachter aufweisen konnte und zeitweise auf der Liste der abonnierten *You-Tube*-Kanäle auf Platz 13 rangierte. Darüber hinaus mag, wie Christensen beschreibt, die Einrichtung von MNFIRAQ dazu geführt haben, dass in Reaktion auf ein solch offizielles, gelenktes Angebot noch wesentlich mehr und durchaus andersartige Kriegsimpressionen auf anderen Plattformen eingestellt wurden.⁷⁸ Christensen bezeichnet dies überzeugend als *uploading dissonance*. Dissonanz bzw. Dissens bezeichnet dabei nicht einen intentionalen Akt der Produktion und Publikation von (Gegen-)Botschaften, sondern das in seinen *Effekten*⁷⁹ wirksame Publizieren von individuellen und alltäglichen Sichtweisen und Betrachtungswinkeln. Diese untergraben wenigstens potenziell herrschende gesellschaftliche Realitätskonstruktionen und münden – je nach Aufmerksamkeit, die zu generieren sie imstande sind – in neue Wirklichkeitskonstruktionen, wenigstens beeinflussen sie deren Konturen.

Es ist diese Dimension individueller, global disperser Bereitstellung von Kommunikationsangeboten, die in Prozesse massenmedialer gesellschaftlicher Bedeutungsprägung einfließt, welche den weitestgehend anachronistischen Zuschnitt vieler Forschungsarbeiten kennzeichnet. Diese bleiben oftmals rein auf nationalstaatliche Politikformulierung in Regierung, Parlament, Medien und Gesellschaft fixiert in ihrem Anliegen, den Zusammenhang von Krieg und Massenmedien zu untersuchen. Gerade die Pluralisierung von Deutungsangeboten⁸⁰ in einem zunehmend transnationalisierten Medienumfeld (und die parallele Existenz, Sichtbarkeit und Verknüpfung von verschiedenen gesellschaftlichen Diskursformationen) macht dabei die

das Monitoring globaler Medien und der Internetkommunikation etwa, den Versuch der Okkupation des Deutungsraumes (*feeding*), ist aber (potenziell) immer weniger in der Lage, diskursive Hoheit über einen längeren Zeitraum aufrechtzuerhalten. Vgl. auch: Nye 2003: 67, wenn auch sehr optimistisch mit Blick auf die Einbettungsstrategie der US-Armee im Irak-Krieg 2003.

77 Vgl. Chinni 2007; Deer 2007: 7; Smith-Spark 2007.

78 Vgl. Christensen 2008. Zu solchen anderen Plattformen vgl. Andén-Papadopoulos 2009. Insbesondere das Online-Nachrichtenboard NTFU (*NowThat'sFuckedUP.com*) stellt ein solches, im Gegensatz zu MNFIRAQ konzipiertes Medium der Zurschaustellung von »Kriegsrealität« dar; als solches wirkt es tendenziell dem US-amerikanischen offiziellen Konsens der US-Truppen als »civilized protectors« entgegen.

79 Vgl. ebd.: 171.

80 Ihrerseits keineswegs per se konfliktberuhigend, vgl. Hamelink 2008.

neuartige Qualität der internationalen Umwelt aus, in die eingebettet gewalthaltige Konflikte ausgetragen werden.

Brown fasst dahingehend zusammen: »Political conflicts can rapidly have repercussions on the other side of the world; different groups can choose to be involved.«⁸¹ Dem vorgelagert ist allerdings ein wesentlich komplexerer Prozess der Bedeutungs- und mittelbar auch Handlungsprägung, für den sich der Diskursive Konstruktivismus interessiert. Für diesen gilt, dass die »[...] construction and mediation of conflict-related events have been profoundly transformed [...] into a dynamic discursive event ›sphere«.⁸² Damit ist gleichzeitig angezeigt, dass einerseits Massenmedien und interaktive Medien eine markante, nie bedeutender gewesene Rolle in gewalthaltigen Konflikten spielen, die Richtung ihres Wirkens andererseits noch nie so unterbestimmt war. Zwar resultieren gesellschaftliche Diskursformationen nach wie vor innerhalb *nationaler* Bezugssysteme in Handlungen. Das Zustandekommen der Sinnumwelten, der Wandel von Bedeutungssystemen aber ist zunehmend transnationalisiert. Strategien des Medienmanagements einzelner, wenn auch exponierter Akteure ist eine Lenkung dieses Prozesses, zumal über einen längeren Zeitraum, mehr und mehr entzogen.

Im Folgenden werden auf Basis dieser Überlegungen zwei Fallbeispiele – der Irak-Krieg der USA und ihrer Verbündeten seit 2003 und die Terroranschläge des 11. September 2001 (als Kommunikationsstrategie von Al-Kaida) im Zusammenhang mit dem *war on terror* (in seinen Bedeutungen für unterschiedliche Gesellschaften) – unter der Perspektive diskursiver Konstruktion analysiert, um die jeweiligen massenmedialen Dynamiken der Bedeutungsprägung aufzuzeigen.

8.3 DIE DISKURSIVE TRANSNATIONALISIERUNG GEWALTHALTIGER KONFLIKTE

8.3.1 Der Irak-Krieg (seit 2003)

Gray führt mit Blick auf die kollektive Erinnerung und damit die Deutung des Vietnam-Krieges in der US-amerikanischen Gesellschaft aus:

»[...] a number of factors came together to eventually reframe the Vietnam War as it was understood in American culture. From a noble attempt to preserve democracy it became an insensitive, if not evil, attack on a distant land [...] The struggle over meaning of the Vietnam War is not over [...] The dynamics of such a struggle are very complicated. They range from the portrayal of Vietnam veterans in popular cul-

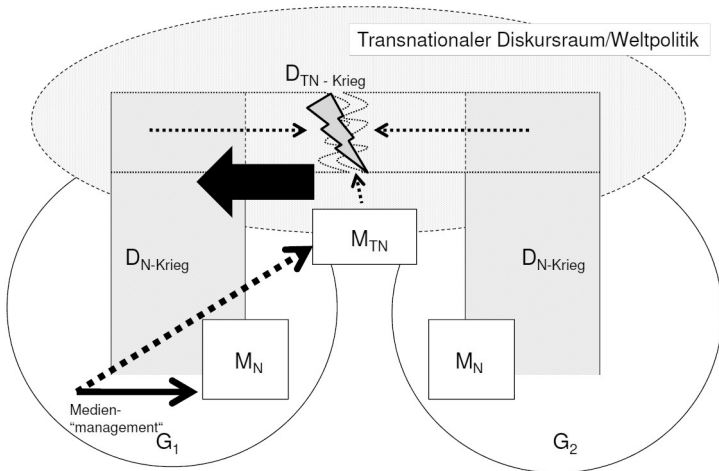
81 Brown 2003: 89. Vgl. auch: Truscott 2003.

82 Volkmer 2008: 90. Vgl. auch: Williams 2003.

ture through a fascination with what contemporary presidential candidates did during the war to technical debates about strategic bombing.«⁸³

Der hier zu skizzierende Prozess diskursiver Transnationalisierung eines Krieges lässt sich ähnlich denken, mit zwei entscheidenden Qualifizierungen. Zum einen ist die innergesellschaftliche Debatte wie beschrieben in gestiegenem Maße über transnationale massenmediale Verknüpfung an diskursive Prozesse in anderen Gesellschaften und an Orte der Bedeutungsproduktion *außerhalb* der eigenen Gesellschaft gebunden (eine Erweiterung des diskursiven Repertoires). Zum anderen ist dieser Prozess der kollektiven Re-Interpretation heutzutage weniger den Kriegshandlungen nachgelagert, sondern qua Vergesellschaftung, medientechnologische Entwicklungen und die zunehmende Bedeutung von Medienkanälen für die Artikulation verschiedener Akteure integraler Bestandteil der Kriegsvorbereitung und des gesamten Kriegsverlaufs. Im Hinblick auf die anzustrengende Analyse ergibt sich daraus die Notwendigkeit, diskursive Bedeutungsproduktion in Kriegsgesellschaften von Beginn an als mit auswärtigen Prozessen der Realitätskonstruktion verknüpft zu betrachten (vgl. Abb. 8).

Abbildung 8: Die transnationale Verknüpfung massenmedialer Bedeutungsproduktion in Kriegen



Zu analytischen Zwecken, um ebensolche diskursive Bedeutungsproduktion und deren Wandel zu erfassen, wird der Irak-Krieg der USA und ihrer Verbündeten in der Folge in diskursive Episoden unterteilt (vgl. Kap. 6), die

83 Gray 1997: 256.

sich ihrerseits um markante diskursive Ereignisse gruppieren. Grundlegend bei dieser Unterteilung ist die Annahme, dass diese Bedeutungsdimension Objekt von Kämpfen um Deutungshoheit (Managementstrategien diverser Akteure) in einem transnational verknüpften diskursiven Umfeld ist, aus denen je spezifische Konstruktionsleistungen resultieren. Das primäre Terrain, in dem sich Prozess und Ergebnisse solcher Konstruktionsleistungen abbilden, sind massenmedial konstruierte Bedeutungsgehalte. Ein besonderes Interesse richtet sich dabei auf diskursiven Wandel der innergesellschaftlichen Kriegswahrnehmung. Verschiedene nationale sowie über massenmediale Verknüpfungen auch aus dem internationalen Umfeld einfließende Deutungsmuster verstärken, ergänzen oder untergraben sich dabei wechselseitig. Dieses Pools möglicher Situationsdeutungen und Interpretationsmuster bedienen sich Massenmedien, um je spezifische Realitäten zu konstruieren und die Gesellschaft dadurch mit Bedeutungsgehalten zu versorgen.

Fünf diskursive Episoden werden dabei im Hinblick auf den Irak-Krieg aus Sicht eines diskursiven Ansatzes unterschieden. Diese sind primär auf die Konstruktion des Krieges in den US-Medien bezogen, wobei jeweils – soweit Ergebnisse/Befunde dazu vorliegen – konkurrierende diskursive Konstruktionen in europäischen Massenmedien und jenseits des westlichen Medienraums (v.a. aus der arabischen Welt) als alternative Deutungsmuster Berücksichtigung finden. Die fünf diskursiven Episoden tragen die Titel:

- »(Phase der) Legitimierung« des Krieges in den USA (von der Joint Resolution des US-Kongresses 2002, die den Einsatz militärischer Mittel erlaubte, über die Debatte im UN-Sicherheitsrat und die weltweiten Anti-Kriegs-Demonstrationen bis zum Beginn des Irak-Krieges im März 2003);
- »Kriegsgewinn« (April/Mai 2003: Fall der Statue Saddam Husseins in Bagdad, sowie »Mission accomplished«-Rede des Präsidenten Bush jr. an Bord des Flugzeugträgers U.S.S. Abraham Lincoln);
- »Bürgerkrieg« (März/April 2004: die Ermordung und öffentliche Zurschaustellung der Leichen von US-Söldnern in Falludscha);
- »Visual Blowback (und die Infragestellung der Legitimität)« (April 2004: die Öffentlichmachung des Abu-Ghraib-Skandals);
- sowie »(die Phase des) Innerer(n) Rückzug(s)« (ab Herbst 2007).

Entlang dieser Abfolge fand eine sukzessive Pluralisierung der zunächst die massenmediale Berichterstattung in den Vereinigten Staaten dominierenden regierungsnahen, offiziellen Deutung des Krieges statt. Dies umfasste sowohl das zunehmende Einsickern konkurrierender Deutungen aus dem transatlantischen Kontext bzw. dem globalen Nachrichtenraum als auch eine Veränderung der diskursiven Parameter durch die »neue Medienumwelt«.

Legitimierung

Die US-Regierung unter Führung von George W. Bush präsentierte im Vorfeld des Irak-Krieges fünf Kernbotschaften⁸⁴ zu dessen Legitimation: Das irakische Regime sei im Besitz von Massenvernichtungswaffen (besitze B- und C-Waffen, arbeite an der Herstellung von Nuklearwaffen); es unterhalte enge Verbindungen zu Terroristengruppen, u.a. Al-Kaida, die ihrerseits mitverantwortlich für die Terroranschläge des 11. September 2001 in New York und Washington/DC seien; es bestehe die Gefahr einer Weitergabe von Massenvernichtungswaffen durch den Irak an ebensolche Terroristen; überdies stelle der Irak unter Saddam Hussein ein repressives Regime dar; letztendlich aber liege die Entscheidung, ob die USA intervenierten, bei der Führung im Irak, indem diese etwa abrüste oder ihren Verpflichtungen gemäß UN-Resolutionen nachkomme. US-amerikanische Medien sind dieser Situationsdeutung, wenn nicht in Gänze und monolithisch, so doch in der Tendenz gefolgt, und zwar aus den bereits oben diskutierten Gründen.⁸⁵ Deutlich sichtbar wird dies in der im Nachgang selbstkritisch eingeräumten Neigung⁸⁶ auch eher als kritisch-liberal betrachteter Leitmedien wie der *New York Times*, die Deutungsangebote nicht kritisch hinterfragt, sondern stattdessen im Sinne einer Beweisführung für die Regierung recherchiert zu haben. Markant hierfür war etwa die Übernahme der Unterstellung eines laufenden Nuklearwaffenprogramms unter Umgehung der UN-Inspektionen. Eines der wenigen Gegenbeispiele für regierungskritische Berichterstattung liefert in diesem Kontext die Aufdeckung der falschen Behauptung, der Irak habe im Niger Uran zu kaufen versucht.⁸⁷ Insgesamt aber, darin stimmt die übergroße Mehrzahl der Studien überein, haben die US-Medien einen konsistent zugunsten der Bush-Administration ausfallenden *bias* in der Darstellung der Kriegsgründe aufgewiesen⁸⁸, der sich denn auch in einer »geradezu schulbuchmäßigen Entwicklung der öffentlichen Meinung« in der US-Gesellschaft niederschlug: »Vor dem Krieg gab es mehr Skeptiker, nach

84 Vgl. Kutz 2006: 97f. Vgl. zudem: Kutz 2008.

85 Vgl. u.a. Kap. 2 sowie 8.1. Wenig subtil wird dies für den Fall des Irak-Kriegs unterstellt in: Solomon/Erllich 2003. Western (2005: 179) identifiziert demgegenüber einen anderen Faktor als ausschlaggebend für die Meinungsführerschaft der Administration gegenüber den Medien: Die Kohärenz des politischen Willens innerhalb der US-Administration habe somit dazu geführt, sowohl die thematische Agenda zu setzen als auch das Timing zu kontrollieren, mit dem graduell über einen längeren Zeitraum v.a. gegenüber der US-amerikanischen Gesellschaft Legitimität erzeugt werden sollte. Für eine Demonstration der erfolgreichen Themensetzung seitens der US-Regierung (mittels Agendaverdichtung, die die Themensalienz in den US-Medien merklich steigerte): Viehrig 2008.

86 NYT 2004.

87 Bzw. indem Experten an prominenter Stelle Gehör verschafft wurde, die dies widerlegen konnten: Kutz 2006: 104.

88 Vgl. Western 2005: 206.

dem Krieg drückte die Sorge über die hohen menschlichen und finanziellen Kosten der Besatzung die Stimmung.«⁸⁹ Während der »Hauptkampfhandlungen« (ein Begriff, den Präsident Bush selbst prägte) überwog allerdings eine ausgeprägt patriotische und regierungsfreundliche Öffentliche Meinung parallel zu kaum kritisch und/oder alternativ berichterstattenden Medien.⁹⁰ Erneut ließ sich die Einschränkung des Meinungsspektrums durch asymmetrische Zuweisung von Kommunikationschancen beobachten, und dies trotz des im Nachgang zum zweiten Golfkrieg zu Beginn der 1990er Jahre ausführlich diskutierten »abgrundtiefen Versagens der Medien«, u.a. auch hinsichtlich der Ausblendung alternativer Stimmen.⁹¹ Hafez zitiert aus einer Studie der medienkritischen Organisation FAIR unter dem Titel »Amplifying Officials, Squelching Dissent«, der zufolge das Verhältnis der zitierten Quellen in den US-Medien im Zeitraum 2002/03 in etwa 7:1 zugunsten von Kriegsbefürwortern ausfiel, wobei 60 Prozent der berichteten oder artikulierten Positionen dem Lager der US-Regierung (inkl. ehemaliger Regierungsmitglieder) entstammten und Stimmen aus dem US-Militär doppelt so häufig vertreten waren wie die von »Zivilisten«.⁹² Es bedarf nicht allzu viel Vorstellungskraft, um zu schlussfolgern, dass die US-Gesellschaft in ihrer Breite im unmittelbaren Vorfeld des Irak-Krieges sowie in den ersten Wochen der Kampfhandlungen aus diesem Grunde einer spezifischen Realitätsdeutung folgte, die der von der US-Regierung vorgetragenen sehr ähnlich war und die Legitimation des Krieges nicht nur untermauerte, sondern eigentlich erst begründete. Nachfolgende Studien zu Mustern gesellschaftlicher Realitätsdeutung offenbarten überdies, dass die massenmedial transportierten Bedeutungsgehalte nachhaltigen Einfluss besaßen: So gaben noch in der Mitte des Jahres 2003 nur 7 Prozent der US-Bevölkerung an, davon überzeugt zu sein, dass es *keine* substanzielle Verbindung zwischen Saddam Hussein und Al-Kaida gegeben habe; 50 Prozent sahen demgegenüber eine deutliche Verbindungslinie zwischen dem irakischen Regime und den Terrorakten des 11. September.⁹³ Immerhin ein Fünftel der Befragten gab an, Saddam Hussein habe chemische Waffen gegen die US-Truppen eingesetzt, und mit 56 Prozent eine knappe Mehrheit glaubte, die Weltöffentlichkeit sei hinsichtlich des Irak-Krieges entweder auf Seiten der USA oder unentschieden, lediglich mit Blick auf Europa waren sich die US-Bürger mehrheitlich

89 Hafez 2005: 70.

90 Müller (2003: 3) beschreibt die politische Konsequenz mit Blick auf den Irak-Krieg folgendermaßen: »Das Versagen der [US-]Medien, hier die erforderliche kritische Skepsis an den Tag zu legen, beeinträchtigte die Chancen des Publikums, sich im Austausch kontroverser Positionen eine eigene Meinung zu bilden.«

91 Gottschalk 1992: 449.

92 Hafez 2005: 71.

93 PIPA 2003: 3, 5.

sicher, die europäischen Bevölkerungen seien mehrheitlich gegen den Krieg gewesen.⁹⁴

Ebenso interessant war der Befund der hier zitierten Studie der University of Maryland, dass – eine Pluralität der Kriegsdeutungen in den US-Medien in gewissem Rahmen vorausgesetzt – unterschiedliche Grade der Internalisierung des Legitimationsarguments der US-Regierung existierten. Wer hauptsächlich den strikt republikanisch ausgerichteten Sender Fox News gesehen hatte, folgte mit hoher Wahrscheinlichkeit wenigstens einem, oftmals aber mehreren der im Nachhinein als »falsch« zu bezeichnenden Argumente (Verbindung zwischen Irak und Al-Kaida, Massenvernichtungswaffen etc.). Wer hingegen PBS als Hauptinformationsquelle angab, hing in vier von fünf Fällen keiner solchen »Fehlwahrnehmung« an.⁹⁵ Dies ist insofern bedeutsam, weil eben nicht ein monolithisches Deutungsmuster aller US-Medien im Vorfeld und während der ersten Wochen des Irak-Krieges unterstellt werden kann. Die gebotene Diversität⁹⁶ erreichte andererseits keine kritische Masse, um die legitimatorische Berichterstattung der übrigen Medien zu untergraben; und somit herrschte zunächst in der US-Gesellschaft eine vergleichsweise homogene, kriegsunkritische Realitätsdeutung vor, die sich in Teilen auf die massenmedial vermittelten und verstärkten Argumente der US-Regierung stützte.

Im internationalen Kontext war demgegenüber eine deutliche Pluralität der Deutungen und Bewertungen zu verzeichnen, wobei die Ablehnung bzw. Zustimmung der Gesellschaften zur Kriegsanstrengung in der Regel mit der Stoßrichtung der massenmedialen Berichterstattung konform ging, während einige Regierungen den Schulterschluss mit der US-Regierung *gegen* gesellschaftlichen Mehrheitswillen und ursprüngliche massenmediale Deutungsmuster suchten, u.a. in Australien und Großbritannien. Im Falle Australiens konnte aufgezeigt werden, dass Premierminister Howard zu diesem Zweck eine spezifische Strategie anwandte, um die mehrheitlich gegen eine Militäraktion ohne UN-Mandatierung votierende Bevölkerung zu überzeugen.⁹⁷ So gab er im Zeitraum Februar/März 2003 35 Interviews in Rundfunk und Fernsehen, in denen er – ganz im Gegensatz zu einer erwartbaren metaphorisch und moralisch aufgeladenen Überzeugungsanstrengung – die

94 Ebd.: 5f.

95 Ebd.: 13.

96 Vgl. auch die erkennbare Diversität innerhalb der US-Presse, die Massing (2008) am Beispiel des drittgrößten US-amerikanischen Verlagshauses McClatchy verdeutlicht: »In the months leading up to the Iraq war, when most news organizations were dutifully relaying the Bush administration's claims about the threat posed by Iraq, Knight Ridder/McClatchy ran several stories questioning their accuracy. Since the invasion, the company has run a lean but resourceful operation in Baghdad. All three of its bureau chiefs have been young Arab-American women with some fluency in Arabic.«

97 Vgl. Young 2008.

Beweggründe seiner Regierung für eine Beteiligung an den Militärschlägen in einer trockenen, legalistischen und bürokratischen Sprache darlegte. Yonung bezeichnet dies als eine »technique of boring repetition«. ⁹⁸ Damit erreichte er eine »Normalisierung« des Krieges in der australischen Medien-debatte, die zwar keinen euphorischen Meinungsumschwung in der Bevölkerung bewirkte, gleichzeitig aber auch verhinderte, dass sich ein wirkmächtiger, die Kriegsanstrengungen untergrabender, massenmedial getragener Begründungszusammenhang etablieren konnte.

Im Falle Großbritanniens verlief die massenmedial getragene Debatte im Vorfeld des Irak-Krieges wesentlich kontroverser und weitestgehend entlang politischer Linien (konservativ vs. liberal). ⁹⁹ Im Hinblick auf einige Aspekte war der Tenor der Medienberichterstattung der Deutung und Begründung der Regierung Blair überdies nahezu in Gänze diametral entgegengesetzt, etwa mit Blick auf die tendenziell insgesamt positive Berichterstattung des gesellschaftlichen Protestes *gegen* die Kriegsvorbereitungen. ¹⁰⁰ Dies entspricht wenigstens einer indirekten (weil »aus Sicht der Bevölkerungsmehrheit« am Beispiel der Protestberichterstattung dargestellten) Konstruktio(n) des Krieges als illegitim. Bemerkenswert war zudem die vglw. umfangreiche Berichterstattung von Protest/Dissens im Verbund mit dem Hinweis auf zu erwartende negative Konsequenzen des Krieges. ¹⁰¹ Müller ist damit Recht zu geben, dass den Strategien des Medienmanagements offenkundig Grenzen gesetzt sind und sich massenmediale Berichterstattung, gleichwohl aus welchen Gründen, nicht automatisch in Dienst nehmen lässt. ¹⁰² Wichtig erscheinen solche Prozesse der Etablierung wenigstens partiell konkurrierender Deutungsfolien auch vor dem Hintergrund kulturell-bündnisorganisatorischer Nähe (hier: Großbritanniens zu den Vereinigten Staaten) insofern, als sie ein Reservoir an alternativen Realitätskonstruktionen und Situationsdeutungen bieten für den Fall, dass eine dominierende Realitätskonstruktion ins Wanken gerät.

Im Gegensatz dazu ist die kritisch-ablehnende Haltung etwa der chinesischen Medien ¹⁰³ sowie in den arabischen Staaten ¹⁰⁴ weder überraschend,

98 Ebd.: 627ff., die Bezeichnung findet sich auf Seite 629.

99 Vgl. Hafez 2005: 73; Spencer 2005: 159.

100 Vgl. Murray et al. 2008.

101 Ebd.: 14, 16.

102 Müller 2003: 4.

103 Vgl. Peng 2008.

104 Vgl. u.a. Berenger 2004: 29; Napoli 2004: 6ff. Medien und Öffentlichkeiten im arabischen Raum projizieren zu dieser Zeit ein relativ homogenes Bild US-amerikanischer Aggression, die sich begründen lasse: 1) durch den Willen zu einem Racheakt in familiärer Tradition (Bush jr. vollendet das Werk seines Vaters, des ehem. Präsidenten Bush sr.), 2) durch den »Öldurst« eines texanischen Ölunternehmers, der sich den Zugriff auf die Ölvorkommen im Irak sichern möchte, oder 3) durch einen ignoranten und »außer Kontrolle« geratenen Cow-

noch spielte diese zunächst eine wesentliche Rolle in Bezug auf die innergesellschaftliche Debatte in den USA. (Gerade die Berichterstattung chinesischer Medien war dabei in sich interessant, u.a. im Hinblick auf den unerwartet großen Umfang der Berichterstattung über *gesellschaftlichen Protest*. Dieser richtete sich allerdings gegen die US-Regierung bzw. fand auf den Straßen Westeuropas statt.) Auch wenn die in den arabischen Medien gebotenen Rationalisierungen für die aggressive US-Außenpolitik im Mittleren Osten anschlussfähig an die generell negativ Sicht US-amerikanischer politischer Eliten waren –

»[...] regular readers of the Arab press are hard-pressed to recall any favorable stories about the United States over the past decade, including perfunctory, carefully parsed, and brief sentiments following 9/11«¹⁰⁵ –,

vermochten sie zu diesem Zeitpunkt keinerlei nennenswerten unterminierenden Einfluss auf die diskursive Bedeutungsproduktion in der US-Gesellschaft auszuüben. Und auch hinsichtlich der Medienberichterstattung in vielen westeuropäischen Ländern galt: Die dort vorgetragene, teils substantielle, teils antiamerikanischen Reflexen folgende Kritik am Kriegskurs der US-Regierung übte überraschend wenig Einfluss auf die gesellschaftliche Debatte in den USA aus.

Dies hat zum einen mit den spezifischen Aspekten der (mehr oder weniger) implizit formulierten Kritik am Irak-Krieg zu tun. Bei näherer Hinsicht lässt sich etwa für den deutschen Fall im Gegensatz zur emotionalen, deutlich amerikakritischen gesellschaftlichen Debatte eine zurückhaltende Kommentierung in der deutschen Presse erkennen, die sich mehr mit dem Verhältnis Deutschlands zu den USA und dem »populistischen« Verhalten der Regierung Schröder als mit einer substanziellen Diskussion der Kriegsgründe beschäftigte.¹⁰⁶

Wichtiger aus Sicht der US-Gesellschaft erscheint aber, dass US-amerikanische Medien (gerade auch Qualitäts- und Leitmedien) diesen Dis-

boy, der leichte Ziele zur Vergeltung der Terroranschläge des 11. September suche. Überdies ist das in der medialen Berichterstattung deutlich präsente Motiv eines unter der Kontrolle »der Zionisten« stehenden US-Präsidenten anschlussfähig an eine Vielzahl kollektiver Wahrnehmungen im arabischen Raum.

105 Berenger 2004: 29.

106 Hafez 2005: 74. Vgl. auch die Daten der Vergleichsstudie zur europäischen Kriegsberichterstattung, deren Ergebnisse referiert werden in: Saxer 2006. Saxer stellt heraus, dass sich allein in Italien eine offenkundige Diskrepanz zwischen der Medienberichterstattung und der Regierungslinie ergeben habe. Die britische Berichterstattung (mit der oben geschilderten Bandbreite) wird demzufolge als weniger kritisch klassifiziert, die deutsche in der Tendenz als »kritischer« (dem eigentlichen Krieg gegenüber).

sens innerhalb des atlantischen Bündnisses auf eine ganz spezifische Art und Weise thematisierten. Die qualitative Studie von Melkote zur Berichterstattung der *New York Times* im Vorlauf zur Militärintervention wurde schon angesprochen: Das Ergebnis, dass kriegskritische Akteure (v.a. aus dem russischen, französischen, aber auch deutschen Lager) nicht nur in der Berichterstattung an den Rand gedrängt wurden, sondern dort, wo über diese abweichenden Situationsdeutungen berichtet wurde, dies mehrheitlich in einer deutlich negativen Rahmung (*framing*) geschah, muss erneut herausgestellt werden. Grosheks Studie zur Berichterstattung US-amerikanischer Leitmedien unterstreicht diese Ergebnisse.¹⁰⁷ Zwar schwindet, wie des Öfteren beschrieben, die Bandbreite berichteten Dissenses, nachdem innerhalb des politischen Systems Konsens über die prinzipielle Zulässigkeit einer Militäraktion hergestellt ist, hier nach der gemeinsamen Resolution des US-Kongresses.¹⁰⁸ Aber: Sowohl was die Intensität dann noch berichteten Dissenses anbetrifft, als auch mit Blick auf die Einbeziehung nichtamerikanischer Quellen ergab sich jeweils eine Steigerung.¹⁰⁹ Grosheks Deutung dieser Befunde lautet: »[...] once Congressional consensus increased with the passage of the resolution, journalists sought out elite voices in the international community where consensus was not reached and to where the debate ostensibly moved.«¹¹⁰ Angesichts der parallel einsetzenden negativen Rahmung kriegskritischer Akteure und auch des Umstandes, dass die Öffentliche Meinung in den USA vor Kriegsbeginn eher konvergierte denn divergierte (kritische Sprecher also kaum mehr Überzeugungskraft entfalten konnten), ließe sich ebenso schlussfolgern, dass die Präsentation alternativer Deutungsmuster ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr zur Unterminierung des öffentlichen Konsenses, sondern zu dessen *Absicherung* beitrug – und zwar genau in dem Maße, wie die negative Rahmung äußeren Dissenses zur symbolischen Distanzierung von alternativen Realitätskonstruktionen beitrug.

Kriegsgewinn

Die im Vorfeld des Krieges bereits abnehmende Bandbreite der Berichterstattung über den Krieg in den US-amerikanischen Medien verringerte sich in den ersten beiden Monaten noch deutlicher. Choi hat so herausgearbeitet, dass die Diversität sowohl der Quellen als auch der berichteten Themen in der Auslandsberichterstattung in großen Tageszeitungen zunächst in der Regel abnahm.¹¹¹ Die damit einhergehende Fokussierung auf den Nahen und Mittleren Osten führte dabei mittelbar auch zu einem weiteren Schrumpfen der Möglichkeiten für alternative Deutungen des Krieges (von anderen Or-

107 Groshek 2008.

108 Ebd.: 321.

109 Ebd.: 325, 329.

110 Ebd.: 333.

111 Choi 2009: 532.

ten, aus der Sicht anderer Akteure). Trotz einer Vielzahl von in Kampfeinheiten eingebetteten Reportern nahm auch der Umfang der Berichterstattung durch eigene Korrespondenten überraschenderweise kaum zu.¹¹² Was in den ersten Wochen demgegenüber berichtet wurde, hatte in der Mehrzahl der Fälle einen ganz spezifischen Zuschnitt, wie Artz anhand der Fotoberichterstattung der *New York Times* in der ersten Kriegswoche darlegt.¹¹³ Weder wurden US-Soldaten großflächig im Kampf noch kriegsbedingte Zerstörungen abgebildet: »[...] photos of the devastation of Iraq and the suffering of civilians were absent.«¹¹⁴ Dies erscheint aus militärstrategischer Sicht einleuchtend (Stichworte: Kommunikationshoheit, »Vietnam-Syndrom« u.a.), ebenso kann dieses Berichtsmuster aus Mediensicht einleuchtend erklärt werden (Zugang zu Orten der Kampfhandlungen bewahren, Schutz, Zensur, Patriotismus u.a.).

Wesentlicher noch aber ist es, den geschilderten Zusammenhang von den Konsequenzen her zu denken: Auf diese Art wurde eine spezifische Realitätskonstruktion des Krieges *in dessen Verlauf* präsentiert, der es großen Teilen der US-Öffentlichkeit leicht machte, sich mit dem Krieg zu arrangieren, wenn sie ihn vielleicht auch nicht freudig begrüßt hatten. Nicht zu unterschätzen ist in diesem Zusammenhang die Präsentation des (erfolgreichen) »Endes der Hauptkampfhandlungen« in Form zweier ikonographischer Inszenierungen: der Fall der Statue Saddam Husseins in Bagdad am 07. April 2003¹¹⁵ sowie die Rede des US-Präsidenten Bush an Bord des Flugzeugträgers U.S.S. Abraham Lincoln am 01. Mai 2003, bei der im Hintergrund ein Banner mit dem Slogan »Mission Accomplished« öffentlichkeitswirksam entrollt wurde.¹¹⁶

Beide Bilder zogen die Aufmerksamkeit der US-amerikanischen (und internationaler) Medien auf sich und wurden in ihrer wiederholten Ausstrahlung und Verwendung zur Illustration des Kriegsgeschehens gleichsam Metaphern für den »Sturz« des diktatorischen Regimes und einer Siegeserklärung des amtierenden *Commander-in-Chief*. Fahmy hat in dieser Hinsicht

112 Ebd.: 539.

113 Vgl. Artz 2004.

114 Ebd.: 88.

115 Zur Inszenierung dieser Bilder vgl. Artz 2004: 79; Kellner 2004, 75; Hafez 2005: 72; Kutz 2006: 127.

116 Die Bilder der Rede des damaligen US-Präsidenten Bush jr. vor dem Hintergrund des entrollten Transparentes »mission accomplished« sind zum damaligen Zeitpunkt zwar zentral für die Berichterstattung gewesen, wissenschaftliche Untersuchungen zu deren Wirkung bzw. Kontextualisierungen liegen allerdings nicht vor. Lediglich eine Fülle Bush-kritischer Essays und Abhandlungen beschäftigt sich mit der Ikonographie dieses Ereignisses, vgl. u.a.: Andersen 2007; Mitchell 2009. Mitchell (2009) beschreibt die Wirkung des Bildes folgendermaßen: »Everyone agreed the Democrats and antiwar critics were now on the run.«

die Bedeutsamkeit der Berichterstattung über den Sturz der Statue Husseins herausgestrichen, insbesondere im Hinblick auf die mitgelieferten Kontextualisierungsleistungen. Ihrer Untersuchung zufolge haben die US-Medien dabei wesentlich stärker der Interpretation angehangen, diesen Sturz als ein Symbol des Sieges und die (wenigen) tanzenden Iraker als Ausdruck einer Verbundenheit der lokalen Bevölkerung mit den US-Truppen, die sie »befreit« hätten, zu deuten.¹¹⁷ Markant ist in diesem Zusammenhang der Unterschied in der Berichterstattung gerade auch zu Darstellungsformen in den Medien alliierter Partner:

»[...] while *The New York Times* portrayed the toppling of the statue of Saddam Hussein showing jubilant Iraqis celebrating with US soldiers [...] *The Guardian* ran on its cover page a long-shot photograph showing the whole scene of the square to emphasize how small the crowd of Iraqis at the event really was.«¹¹⁸

Die in den US-Medien zu diesem Zeitpunkt nach wie vor dominierende, kaum kriegskritische Sicht, die überdies einen sauberen und gerechten Krieg berichtete, dürfte dabei maßgeblich in die gesellschaftliche Vorstellung und Bewertung des Militäreinsatzes eingeflossen sein. Dass die gleichbleibende Zustimmung zur Intervention aufgrund ihrer vermeintlichen Kürze und des erfolgreichen Kriegsverlaufs¹¹⁹ auch eine massenmediale Komponente besaß, erscheint folgerichtig.

Im internationalen Kontext waren demgegenüber zwei gegenläufige Entwicklungen zu beobachten. Einerseits veränderte sich die kriegskritische Berichterstattung in den Massenmedien innerhalb kriegsablehnender Gesellschaften, andererseits verringerte sich die Pluralität der gebotenen Blickwinkel in den Medien der US-Alliierten (und zwar trotz nach wie vor gespaltenen öffentlicher Befindlichkeiten). In den arabischen Medien traten dabei zusätzlich zu der oben beschriebenen Fundamentalkritik an der US-Regierung zwei weitere Deutungsmuster. So wurden zum einen die Kampfhandlungen zunehmend unter einem parallelisierenden Blickwinkel zwischen der »Okkupation« Palästinas durch Israel und der »Invasion« der USA und ihrer Verbündeten im Irak gedeutet.¹²⁰ Der somit konstruierte Gegensatz zwischen (unschuldigen und hilflosen) »Opfern« und »Tätern«¹²¹

117 Vgl. Fahmy 2007. Fahmy/Kim schreiben dazu: »[...] in depicting the toppling of the Saddam Hussein statue in Baghdad, four US newspapers emphasized favorable images of the event, by running visuals of exhilarated Iraqis welcoming the US military« (2008: 447).

118 Ebd.: 456.

119 Vgl. Szukala 2003: 33.

120 Vgl. Hashem 2004: 61.

121 Interessant angesichts der Vorgeschichte des irakisch-iranischen Konflikts sowie des Antagonismus zwischen iranischen Regierungen und US-Regierungen in den vergangenen 30 Jahren ist das nahezu deckungsgleiche Berichtsschema

wurde sodann in der Folge von einer spezifischen »Ästhetisierung des Leidens« flankiert, die etwa die Kriegsberichterstattung der von Mellor analysierten pan-arabischen Zeitungen charakterisierte.¹²² Insbesondere die Auswahl der vom Krieg gezeigten Bilder folge, so Mellor, hier einem eindeutigen Muster in der Gegenüberstellung der »Brutalität« und Massivität US-amerikanischen Militärs einerseits und der »Hilflosigkeit« irakischer Zivilisten andererseits.¹²³ Die Visualisierung von solcherart Gegensätzen (ein irakisches Kind, im Hintergrund ein Panzer der Koalition) arbeite in dieser Hinsicht zunächst einer Solidarisierung mit den »hilflosen Opfern« im Angesicht einer als illegitim wahrgenommenen Militäraktion zu. Gleichzeitig etablierte diese eingenommene Perspektive – willentlich oder nicht – eine deutlich alternative Deutung der Kriegsrealität, die nurmehr eskaliert werde von der steten Berichterstattung über zivile Opfer und zerstörte Infrastrukturen.

Maßgeblich diese Darstellung der Opferperspektive (einer *Opferperspektive* im Sinne illegitimer Opfer des US-amerikanischen Militärschlags), an prominenter Stelle auch vom arabischen Nachrichtenkanal Al-Jazeera befördert, trug das Potenzial einer mit der US-Deutung im Wesentlichen konkurrierenden Realitätskonstruktion in sich. Auch wenn diese aufgrund der Bilder des Sieges und strategisch platzierter Heldenberichte über US-Soldaten¹²⁴ noch kaum in den innergesellschaftlichen Diskurs in den USA einfließen, bildeten sie ein Reservoir alternativer Deutungen. Ebenso lassen sich die zentralen Themen etwa der deutschen Berichterstattung zu dieser Zeit deuten, u.a. die Sicht einer durch die US-amerikanische Weltpolitik in Frage gestellten Zukunft des transatlantischen Bündnisses¹²⁵ oder die umfangreiche »Metaberichterstattung«¹²⁶ im deutschen Kontext, also die Reflexion über journalistisches Handeln in Kriegszeiten unter Einfluss von mannigfaltigen Manipulationsversuchen.

Die britische Medienberichterstattung macht insofern einen interessanten Fall aus, als hier eine zunächst fragmentierte, tendenziell eher kriegskritische Öffentliche Meinung mit pluralen massenmedialen Deutungen versorgt wurde, und dies im Angesicht einer um Legitimation des Militärschlags bemühten Regierung Blair. Auch wenn für *global* operierende britische Medienunternehmen wie etwa BBC World konstatiert werden konnte, diese hätten eine deutlich breiter gefächerte Kriegsberichterstattung gelie-

in iranischen Medien, vgl. Badii 2004. Dass es sich nicht um ein durchgängiges Konstruktionsmuster in der *islamischen* Welt handelte, wird mit Blick auf die massenmediale Berichterstattung in der Türkei deutlich, vgl. u.a.: Catalbas 2003; Ates et al. 2005.

122 Vgl. Mellor 2009.

123 Ebd.: 414.

124 Vgl. den Fall »Saving Private Lynch«: Kellner 2004: 73.

125 Vgl. Ates et al. 2005: 167.

126 Vgl. Esser 2009: 727.

fert¹²⁷ (u.a. auch Bilder von zivilen Opfern und das Bemühen um Präsentation einer »arabischen Sicht«¹²⁸), so lässt sich für die Medien im heimischen Markt eine zunehmende Beschränkung der Pluralität in den akzeptablen Deutungsmustern erkennen. Goddard/Robinson/Parry verzeichnen in ihrer Studie eine mit Kampfbeginn deutlich patriotischere Presse¹²⁹, die auf verschiedenen Wegen versuchte, einer nach wie vor in ihrer Bewertung des Krieges fragmentierten Öffentlichkeit gegenüberzutreten, ohne ihre jeweilige Klientel als Leser zu verlieren. Insgesamt sei aber eine bemerkenswerte Übereinstimmung in der Themenzusammenstellung zu konzedieren mit einem deutlichen Übergewicht an (vermeintlich neutraler) Reportage von Kampfhandlungen und Strategiefragen. Deutliche Kriegskritik wurde dabei in den meisten Fällen durch die Berichterstattung von kriegsbefürwortenden Argumenten ausbalanciert¹³⁰, wobei mit fortschreitender Dauer der Kampfhandlungen die Kritik in Umfang und Tonlage abflaute. Der nachdrücklich und wiederholt geäußerte Standpunkt des *Daily Mirror*: »The Daily Mirror's view of this conflict could not be clearer – we believe it is wrong, wrong, wrong«¹³¹ bildete in dieser Hinsicht eher die Ausnahme als die Regel. Somit war nach wie vor ein plurales Meinungs- und Berichtsspektrum¹³² in der britischen Berichterstattung abgebildet, aber ebenso eines, das

127 Vgl. Kellner 2004: 74.

128 Vgl. Baker, R. 2003. R. Baker (2003) vergleicht die Art der Berichterstattung von US-Nachrichtensendern (Fox News und CNN) mit der britischen BBC folgendermaßen: »When it comes to presenting the ›Arab‹ side of the conflict, US networks favor footage of Iraqi officials looking ridiculous and making incredible statements. On the BBC, an Arab affairs specialist comments on shifting perceptions in the greater Arab world, how he is seeing anti-Saddam moderates suddenly rooting for the dictator and what this might portend for the United States in the long run.«

129 Vgl. Goddard/Robinson/Parry 2008. Die *Presseberichterstattung* in Großbritannien eignet sich insofern für eine Analyse des Nexus von *Medienberichterstattung* und *Realitätskonstruktion*, als: »[the national press] enjoys a proportionally larger readership than most comparable western countries and one which embraces all social classes« (ebd.: 2008: 12).

130 Ebd.: 22.

131 Ebd.: 25.

132 Vgl. Robinson et al. 2009: 684. Diese Diversität wird am deutlichsten sichtbar bei der Berichterstattung über humanitäre Belange (ihrerseits allerdings deutlich weniger umfänglich berichtet als militärstrategische Aspekte): »A very different picture emerges, however, when we consider the subjects of civilian casualties, humanitarian issues, coalition military casualties, and law and order. For civilian casualties, less than 11 % of reports played positively for the coalition whereas 68 % of press coverage was coded as negative. With respect to humanitarian issues, most reports were critical of coalition attempts to manage

deutlicheren Grenzziehungen (hinsichtlich Kritik und alternativen Deutungsmustern) unterlag. So änderten britische Medien mit Kriegsbeginn auch ihren Umgang mit dem Anti-Kriegs-Protest, der nur noch seltener thematisiert wurde, wiewohl er zunächst nicht wesentlich abflaute.¹³³ Damit wurde nach Beginn der Kampfhandlungen nicht nur ein freundlicheres Bild der (eigenen und verbündeten) Truppen gezeichnet, auch die nachhaltige und an prominenter Stelle von zwei Abgeordneten des Unterhauses geäußerte Kritik am Kriegskurs zog nun verstärkt negative Presseberichterstattung nach sich: »By voicing opposition [several weeks into the conflict] they violated a consensus [...] that ›once military action was under way, arguments over the validity should be suspended.«¹³⁴ Die Bilder des vermeintlichen schnellen Sieges dürften dabei zu einer Abnahme der Kriegskritik in der britischen Nachrichtenberichterstattung weiter beigetragen haben. Wie Hafez ausführt, verschafften erst die Bilder der stürzenden Statue Saddam Husseins in Bagdad Tony Blair die innergesellschaftliche Unterstützung für dessen Bündnistreue an der Seite der US-Regierung.¹³⁵

Für den Rest der europäischen Staaten, insbesondere diejenigen, die sich nicht an den Militärschlägen gegen den Irak beteiligten, lassen sich demgegenüber Indizien für verschiedenartige, allesamt kritisch-alternative Realitätskonstruktionen beibringen. Mit anderen Worten: Der Krieg wurde in diesen Gesellschaften, v.a. in den betreffenden Massenmedien, anders diskursiv konstruiert als etwa in Großbritannien oder gar den Vereinigten Staaten. Neben dem angesprochenen deutschen Beispiel liegen dafür auch Studien etwa zur schwedischen (umfangreiche Protestberichterstattung und ein vglw. ausgeprägtes Interesse an der »Verantwortungsfrage«)¹³⁶ und griechischen Medienberichterstattung (Anlehnung an die »Ästhetisierung des Leidens« im arabischen Raum) vor. Wie Andén-Papadopoulos ausführt:

»[...] the Greek press attempted to counterbalance the high-tech image of a bloodless war [...] it] published and recontextualized images of dead, injured or mourning people, especially women and children as ideal victims [as against the] supremacy of the US/UK armies and the imagery of sophisticated military equipment.«¹³⁷

Vor dem Hintergrund der Annahme, dass Massenmedien in Gesellschaften den Krieg je unterschiedlich ausdeuteten bzw. mit unterschiedlichen Bedeutungsgehalten versahen und diese verschiedenen diskursiven Formationen des »Irak-Kriegs« in einem transnationalen Diskursraum wenigstens poten-

humanitarian operations, with 40 % of press coverage being coded as critical whereas only 25 % of press coverage gave more-positive assessments« (ebd.).

133 Vgl. Murray et al. 2008.

134 Ebd.: 23.

135 Vgl. Hafez 2005: 72.

136 Vgl. Dimitrova/Strömbäck 2008.

137 Andén-Papadopoulos 2008: 147.

ziell in Kontakt treten konnten, ließ sich somit Folgendes konstatieren. Nach und nach bildete sich ein Reservoir an alternativen und konkurrierenden Deutungen heraus, das den Kontext für nachfolgend einsetzenden diskursiven Wandel sowohl in der US-amerikanischen Mediendebatte als auch der US-amerikanischen Gesellschaft bildete.

Bürgerkrieg

Bereits gegen Ende des Jahres 2003 begann sich die öffentliche Bewertung des Irak-Krieges in den Vereinigten Staaten, insbesondere hinsichtlich der Aussichten auf nachhaltigen Erfolg im Sinne einer Stabilisierung und Befriedung, zu wandeln. Vor allem wurden zu dieser Zeit der »Wiederaufbau« der politisch-institutionellen Strukturen und die Chancen für einen baldigen Machttransfer an irakische Akteure von einer Mehrheit zunehmend skeptisch betrachtet.¹³⁸ Auch der generelle Ansatz, mit einer Militärintervention im Irak transnationalen Terrorismus einzudämmen bzw. Frieden und Stabilität im Nahen und Mittleren Osten zu schaffen, wurde von der überwiegenden Mehrheit nun in einem anderen Licht gesehen. Trotz sich mehrender Anzeichen für Widerstand und bürgerkriegsähnliche Zerfallserscheinungen waren diese Aspekte allerdings noch nicht auf der Agenda einer breiten US-Öffentlichkeit. Erst im Frühjahr 2004 kippte die Stimmung, wobei maßgeblich ein wiederum visualisiertes und mediatisiertes Ereignis dazu beitrug. Am 31. März 2004 wurden in Falludscha vier Angehörige des US-Militärs (Mitarbeiter der privaten Sicherheitsfirma *Blackwater Security Consulting*, nicht zivile Aufbauhelfer, wie zunächst vermeldet¹³⁹) getötet, verstümmelt und an einer Brücke aufgehängt. Die Bilder dieses Terroranschlags waren in unmittelbarer zeitlicher Nähe im Internet verfügbar und riefen die Ereignisse im Rahmen der US-/UN-Intervention in Somalia 1993 in Erinnerung, in deren Folge die medial publik gemachte Ermordung und Leichenschändung US-amerikanischer Soldaten von der damaligen Administration Clinton zum Anlass genommen wurde, die US-Truppen in Antizipation wachsender öffentlicher Skepsis und Bestürzung zurückzuziehen.

In den traditionellen US-Medien wurden die Bilder aus Falludscha dabei zunächst nur in editierter Version bzw. mit zeitlicher Verzögerung gezeigt.¹⁴⁰ NBC strahlte die Nahaufnahmen der erhängten Söldner so aus, dass der Grad der Verstümmelung unkenntlich gemacht war, während CNN Bilder eines in einem Auto verbrennenden Opfers erst am Abend und nach expliziter vorheriger Warnung ausstrahlte. *USA Today* druckte auf der Titelseite das Bild einer Leiche ab, die von umstehenden Menschen mit Schuhen geschlagen wurde, ebenso die *Washington Post*. Einzig die *New York Times* bildete die Erhängten und Verstümmelten auf der ersten Seite ab, während eine Vielzahl kleinerer, regionaler Zeitungen lediglich Bilder des brennen-

138 World Public Opinion 2003.

139 Lardner 2007.

140 Für die Angaben im Folgenden siehe: Johnson 2004.

den Militärfahrzeugs in ihrer Darstellung verwendeten. Von wesentlicher Bedeutung in diesem Zusammenhang ist, dass die Berichtsformen in den US-Medien sich unterschieden, aber nahezu alle Medien ausführlich darüber berichteten, wobei zugleich davon ausgegangen werden kann, dass der Hinweis auf diesen Überfall und die Existenz ggf. deutlich schockierender Bilder im Internet die Möglichkeit bot, bei Interesse die Berichterstattung der traditionellen Medien durch eine Online-Suche zu ergänzen.

In ihrer Studie zum Verhalten verschiedener US-Nachrichtenredaktionen im Umgang mit den Bildern aus Falludscha stellt Robertson denn auch zusammenfassend fest:

»In April 2004 the public saw¹⁴¹ the mutilated, burned and beaten bodies of four American contractors in Fallujah; the rows of flag-draped coffins coming home from Iraq [...] The images changed as the nature of the conflict changed.«¹⁴²

Mit den medial publizierten Bildern aus Falludscha¹⁴³ und der Berichterstattung über die Vorfälle und den Kontext der Entstehung der Bilder verstärkte sich eine wachsende Skepsis gegenüber positiven Zukunftsszenarien des Militäreinsatzes im Irak, der Sinnhaftigkeit US-amerikanischen Engagements, aber auch hinsichtlich der generellen Legitimation des Krieges.¹⁴⁴ Der US-amerikanische Meinungsforscher Zogby meinte dazu: »Diese Bilder sprechen Bände. Das ist genau das, was die Regierung Bush nicht haben wollte. Amerikaner werden hier als reale Opfer gezeigt.«¹⁴⁵ Das Auseinanderklaffen der bis dato vorherrschenden generellen Tendenz der Medienberichterstattung, die sich eng an die »Rahmung« des Kriegsverlaufs seitens der US-Regierung anlehnte, und der nun offenbar gewordenen, anders lautenden *facts on the ground* führte zur endgültigen Infragestellung der bisher dominanten Realitätskonstruktion. Diese war um das Motiv einer schwierigen, aber dennoch mittelfristig erreichbaren Pazifizierung des Iraks und des

141 Die Bilder wurden zunächst nicht von Al-Jazeera ausgestrahlt, wiewohl der Sender es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die »blutige Realität des Krieges« zu zeigen. Auf einer späteren Diskussionsveranstaltung äußerte sich der UN-Korrespondent von Al-Jazeera Abderrahim Foukara auf Nachfrage dazu, indem er ausführte, Al-Jazeera sei im Endeffekt davor zurückgeschreckt, die wirklich abstoßenden Dinge zu zeigen, wohl auch um der Kontroverse gerade in den Vereinigten Staaten, ob diese Berichterstattung (getötete US-Soldaten) nicht »Terroristen« in die Hände spiele, keine neue Nahrung zu geben, vgl. Robertson 2004.

142 Ebd.

143 Und zwar den Bildern der vier getöteten und erhängten US-Militärs, weniger den im arabischen Raum deutlich umfangreicher berichteten nachfolgenden Militäraktionen der US-Truppen in und um Falludscha.

144 Vgl. u.a.: Cole 2004.

145 SpiegelOnline 2004.

weitestgehend positiven Ansehens des US-Militärs als »Befreier« gruppiert. Stattdessen wurden die Kampfhandlungen nach Beendigung der »Hauptkampfhandlungen« mehr und mehr als das wahrgenommen, was sie im Endeffekt waren: teils bürgerkriegsähnliche, gewalthaltige Auseinandersetzungen nicht primär *zwischen* irakischen Gruppen, sondern in zunehmender Zahl gegen die US-Truppen und deren Verbündete gerichtet.

Die US-Medien folgten dieser Änderung der Wahrnehmung eher, als dass sie diese aktiv beförderten. Wesentlich pro-aktiver war etwa das US-Verteidigungsministerium, das im unmittelbaren Nachgang zum Anschlag von Falludscha damit begann, seine Berichtspraxis hinsichtlich der Opferzahlen des Krieges zu ändern. Nachdem vorher eher vage über eigene Opferzahlen und die des »Gegners« gesprochen wurde, verstärkte sich ab dem Frühjahr 2004 die Tendenz, einen vglw. genauen *body count* zu veröffentlichen, dies aber in Zusammenhang mit einer Gegenüberstellung eigener Opfer und getöteter Gegner (*casualty ratio*).¹⁴⁶ Laut Selbstaussage des US-Militärs sei dies notwendig geworden, um in der US-Öffentlichkeit, der solcherart Statistik über massenmediale Berichterstattung zugänglich gemacht wurde, einen verständlichen Indikator für den Erfolg der Militäroperation zu liefern. Der »Erfolg« der US-Truppen sollte sich dabei aus der Kontextualisierungsleistung der hohen irakischen Verlustzahlen im Vergleich zu den (schmerzlichen, aber vglw.) wenigen US-Opfern bemessen. In diesem Sinne stellte die Änderung des Umgangs mit den Opferzahlen seitens des US-Militärs eine dezidierte Medienstrategie dar: »[...] frustration regarding the media focus on American casualties and sagging public support for the war drove the release of body count and casualty ratio data«.¹⁴⁷ Die zeitliche Nähe zu der Berichterstattung über den Anschlag in Falludscha legt zudem nahe, dass die Notwendigkeit eines verstärkten Perzeptionsmanagements einherging mit der schrittweisen Unterminierung der lange Zeit vorherrschenden diskursiven Deutung eines gewinnbaren und bereits gewonnenen Krieges, die nun der Wahrnehmungsfolie eines »Bürgerkrieges« Platz machte. Im Mai 2004 äußerte sich eine (relative) Mehrheit (von 49 Prozent) der Befragten denn auch dahingehend, dass die US-Truppen umgehend abgezogen werden sollten, während 60 Prozent den Verlauf des Krieges negativ beurteilten (von 36 Prozent im Juli 2003 angestiegen).¹⁴⁸

146 Boettcher/Cobb 2006: 832f.

147 Ebd.: 834. Boettcher und Cobb zeigen in ihrer Experimentalstudie, dass diese Strategie in der Tat auf Wahrnehmungsdynamiken beruht, die wissenschaftlich nachweisbar sind: Die Kontextualisierungsleistung der *casualty ratio* besteht darin, die Schwere der eigenen Verluste unterschiedlich einzuschätzen; die generell hohe moralische/normative Aufladung des Themas zeigte sich u.a. darin, dass ein Viertel der Probanden es verweigerte, eine Antwort auf die Frage nach einer »akzeptablen Opferzahl« zu geben.

148 CBS News 2004. Für den markanten Meinungswandel im Verlauf eines Jahres vgl. auch: CAP 2008.

Auch wenn keine Studien zur internationalen Medienberichterstattung über die Bilder aus Falludscha vorliegen: Indirekt lässt sich aus den verstärkten Kommunikationsanstrengungen des US-Militärs ableiten, dass dessen Bemühen deutlich darauf ausgerichtet war, sowohl gegenüber der US-Bevölkerung seine Deutungshoheit soweit als möglich aufrechtzuerhalten als auch im globalen Medienkontext dem Aufkommen und der Verbreitung alternativer Deutungsmuster entgegenzuwirken. Der Versuch, aggressives Informationsmanagement weniger durch gezielte Beeinflussung der massenmedialen Deutungsmuster in anderen Kontexten zu erreichen, sondern deren Arbeits- und Berichtsbedingungen einzuschränken, ist in diesem Zusammenhang von Winseck treffend als »Information Operations *Blowback*«¹⁴⁹, also als mittelfristig nicht nur wirkungslose, sondern gar schädliche Strategie beschrieben worden. Diese Feststellung ruht ihrerseits auf einem doppelten Argument: Erstens erwies sich der Versuch, die Berichterstattung arabischer Sender wie Al-Jazeera oder Al-Arabia im Irak zu beschränken¹⁵⁰, in der Folge als Pyrrhussieg. Nicht nur verfing die Argumentation, arabische Sender würden mit ihrer Berichterstattung (dem Zeigen ziviler Opfer und zivilen Leids¹⁵¹, Bilder getöteter Soldaten der Koalitionstruppen¹⁵², Ausstrahlung von Tonbändern mit Botschaften Saddam Husseins etc.) den »Geist des alten Regimes wiederbeleben«, kaum. Noch kontroverser wurde die Deutung des damaligen US-Verteidigungsministers Rumsfeld, die antizipierte Berichterstattung arabischer Sender würde Gewalttaten erst provozieren¹⁵³, diskutiert. Von zentraler Bedeutung erwies sich aber eine andere Dynamik. Indem die Sender im arabischen Raum (in dem eine negative Wahrnehmung der US-Regierung und der Koalitionstruppen bereits vorherrschte) diese Beschränkungsversuche thematisierten, erreichten sie einen wesentlich kritischeren Effekt gegenüber globalen Publika, als eine fortgesetzte Berichterstattung nach altem Muster allein hätte bewirken können.

Zudem setzten diese Versuche der Beschränkung von Medien, wie die *Washington Post* kommentierte, ein negatives Signal, das im Endeffekt die eigens projizierten, hohen moralischen Ansprüche an eine »Demokratisierung« auf augenfällige Art und Weise untergrabe.¹⁵⁴ In strategischem Sinne, so könnte man schlussfolgern, hat sich diese mittelfristige Stabilisierung von Vorurteilen über den »Feind« USA (im arabischen Raum) bzw. die Illegitimität US-amerikanischer Methoden (selektiv im transatlantischen Kontext)

149 Vgl. Winseck 2008.

150 Gegen Ende des Jahres 2003 mehrfach angekündigt, wurde gegen Al-Arabia schließlich seitens der provisorischen irakischen Regierung ein temporäres Arbeitsverbot verhängt, vgl. dazu Miller 2004: 13; Shadid 2003.

151 Vgl. Massing 2003.

152 Vgl. Gladney 2004: 20.

153 Associated Press 2003.

154 WP 2003.

als durchaus nachteilig erwiesen. Ebenso wurde offenbar, dass sich »alternative« Berichterstattung unter den Bedingungen einer neuen globalen Medienumwelt nicht ohne Weiteres vollständig kanalisieren lässt und untaugliche Versuche eher zu einer Steigerung der Attraktivität solcher Berichtskanäle führen. Zweitens und damit in Zusammenhang stehend: Auch wenn dies offenkundig zunächst auch nur für bestimmte Teilöffentlichkeiten der US-amerikanischen Gesellschaft gilt (spezifische Segmente dieser Öffentlichkeit, wie etwa politische Aktivisten oder die arabische Diaspora, verfolgen über Satellit oder Internet die Berichterstattung sowohl des Kriegsverlaufs aus Sicht Al-Jazeeras als auch über gegen den Sender verhängte Zensurmaßnahmen), sickert in diesem begrenzten Sinne eine alternative Sicht auf den Krieg ohnehin in die US-Gesellschaft ein. Zudem berichteten mehr und mehr US-amerikanische Unternehmen wie etwa CNN in der nationalen Berichterstattung und C-SPAN über den sich abzeichnenden Kampf um Deutungshoheit.¹⁵⁵

Unter diesem Blickwinkel wandelten sich die Realitätskonstruktionen der US-amerikanischen Medien in einem globalen Medienumfeld, das ein Reservoir an alternativen Deutungen offerierte, im Hinblick auf den Krieg im Irak im Frühjahr 2004 deutlich. Erster Kristallisationspunkt (diskursives Ereignis) war dabei die Berichterstattung über die Bilder des Anschlags auf US-Militärangehörige in Falludscha. Mehr und mehr kam dabei der Gegensatz, idealtypisch gedacht, zweier Realitätskonstruktionen zum Tragen. Die offizielle, von der US-Regierung getragene Konstruktion umfasste, in den Worten Kristofs: »Altruistic Americans risk their lives to topple an evil dictator and establish democracy and human rights«, während die v.a. dem arabischen Raum entstammende Sicht (die nicht in dieser Radikalität, aber in der Stoßrichtung tendenziell auch einige massenmediale Sichtweisen in Westeuropa beeinflusste¹⁵⁶) lautete: »The same Yankees who pay for Israel to blow up Palestinians are now seizing Iraqi oil fields and maiming Iraqi women and children.«¹⁵⁷ Auch wenn keine systematischen Untersuchungen zur Berichterstattung des Falludscha-Anschlags in europäischen Medien vorliegen¹⁵⁸, hat sich die in der Gesamttendenz eher US- bzw. kriegskritische Tonalität zu diesem Zeitpunkt auf den ersten Blick nicht sichtbar verändert. In oben geschildertem Sinn ergibt sich daraus eine »Reservoirfunktion« alternativer Realitätsdeutungen und -bewertungen, die

155 Gladney 2004: 20.

156 Siehe dazu die Überlegungen zur »transatlantischen Medienkluft« in Kap. 10.

157 Kristof 2004.

158 Auch in puncto Internetpräsenz ist die Aufarbeitung der Bilder der erhängten US-Militärangehörigen deutlich weniger vertreten als Auseinandersetzungen mit den nachfolgenden mehrfachen Militäraktionen in Falludscha, über deren Ursachen, Verlauf und Opferbilanz keinerlei Einigkeit herrscht, vgl. für einen kritischen Blick aus US-Sicht: Cole 2004; Schechter 2004b.

vor dem Hintergrund einer zunehmend transnationalisierten Medienumwelt den Kontext inneramerikanischer Prozesse diskursiven Wandels bilden.

Ein solcher Wandel zeichnete sich im Kontext der US-Gesellschaft in den letzten Jahren deutlich ab. Umfangreiche Studien, die dies kommunikationswissenschaftlich bzw. auf spezifische mediale Konstruktionsleistungen bezogen nachweisen, existieren allerdings kaum. Ich werde daher im Folgenden zwei weitere diskursive Episoden beschreiben (einen *visual blowback* infolge der Berichterstattung zum Folterskandal in Abu Ghraib sowie eine sich anschließende »Phase des inneren Rückzugs«) und mich dabei auf die wenigen vorhandenen, teils eher kulturwissenschaftlich ausgerichteten Studien sowie einige Forschungsskizzen beziehen. Ein diskursiv-konstruktivistischer Ansatz könnte hier aus Sicht der IB zweifelsohne viel zur Klärung beitragen, müsste aber deutlich stärker den Nexus von massenmedialer Bedeutungsprägung, Dynamiken eines zunehmend transnationalisierten Medienkontextes und innergesellschaftlicher Deutungsmuster zum Forschungsgegenstand (im Sinne primärer Forschung) erheben.

Visual blowback¹⁵⁹

Ende des Monats April 2004 wurde einer breiteren Öffentlichkeit in den Vereinigten Staaten über massenmediale Berichterstattung bekannt¹⁶⁰, dass gegen US-amerikanisches Wachpersonal im irakischen Militärgefängnis von Abu Ghraib schwere Missbrauchs- und Foltervorwürfe erhoben wurden. CBS zeigte in einer ausführlichen Dokumentation Aufnahmen¹⁶¹ von an Foltergeräte angeschlossenen, mit Wachhunden konfrontierten, teils nackten Gefangenen sowie erzwungene sexualisierte Posen zwischen den Gefängnisinsassen. Die Dynamik des Skandals wurde allerdings maßgeblich nicht von der Ausstrahlung der Bilder verantwortet (wiewohl diese eine breitere Publizität erzeugten), sondern von der nachfolgenden (massenmedial vermittelten) Empörung im Ausland und den Reaktionen der US-Regierung.¹⁶²

Wiederum Al-Jazeera und Al-Arabia als dominierende Nachrichtenstationen im arabischen Raum berichteten umfangreich über die Foltervorwürfe und die Bilder, die den Missbrauch dokumentierten. US-amerikanische

159 Vgl. die Begriffsprägung in diesem Zusammenhang: Kennedy 2008: 288.

160 Die Berichterstattung über Foltervorwürfe gegen Gefangene und Verdächtige reichen dabei bis ins Jahr 2002 (Afghanistan) zurück. Im Irak wurden bereits 2003 illegale Verhörmethoden des amerikanischen wie britischen Militärpersonals thematisiert. Erst die Ausstrahlung der Bilder auf CBS am 28. April 2004 verschaffte der Thematik jedoch eine breitere Publizität in den USA.

161 Diese Aufnahmen wurden von Amateurfotografen angefertigt, nicht von professionellen (Foto-)Reportern. Einige Kommentatoren sehen darin einen weiteren Ausdruck der wachsenden Verschmelzung einzelner Mediensphären (hier: einer »Amateur«-Dimension und professionellem Journalismus), vgl.: Robertson 2004.

162 Ricciardi/Cirilo 2004; Ruß-Mohl 2006.

Journalisten waren demgegenüber eher »in a catch-up frenzy«, wie Ricchiardi und Cirilo bemerken.¹⁶³ D.h. sie verfolgten die Berichterstattung im arabischen Raum und den anschwellenden Proteststurm und widmeten sich erst in diesem Kontext umfangreicher den Bildern und den dahinterliegenden Vorwürfen, die teils seit Jahren (generell) bzw. Monaten (in Bezug auf Abu Ghraib) sporadisch von einzelnen Akteuren geäußert wurden. Im arabischen Raum erwies sich die Veröffentlichung der Bilder – weniger deren Veröffentlichung als deren Faktizität – als desaströs. Nasr fasst die Wirkungen der arabischen Berichterstattung über den Folter-/Missbrauchs-skandal in dieser Hinsicht folgendermaßen zusammen: »The United States was already unpopular in the Arab world [...] After Abu Ghraib in most quarters, it became despised with a vengeance.«¹⁶⁴ Vor allem die Nacktheit bzw. Körperlichkeit der Bilder sowie die (erzwungene) Sexualisierung trafen hier auf kulturell bedingte, gesteigerte Sensibilität.¹⁶⁵

In den Vereinigten Staaten erzeugten die Bilder ein großes, allerdings nicht einseitig gerichtetes Medienecho. Wenn auch die Autoren einer Studie zu den spezifischen Effekten der *Visualisierung* der Missbrauchs- und Folterpraktiken von Abu Ghraib (gegenüber einer dichten und ausführlichen schriftlichen Beschreibung der Geschehnisse etwa) unsicher über eine eindeutige »Macht der Bilder« sind¹⁶⁶, so kann doch davon ausgegangen werden, dass mit den Bildern und der »provozierten« umfangreicheren Berichterstattung in den US-Medien die Thematik erst für eine breitere Öffentlichkeit sichtbar und zugänglich gemacht wurde. Aus dieser Sicht ist die Frage nach der Billigung von Folter und »brutaler« Behandlung in der US-Öffentlichkeit zunächst eher von nachrangigem Interesse.¹⁶⁷ Vielmehr ist von Belang, dass mit der Berichterstattung eine Bewusstseins-schaffung in Gang gesetzt wurde, dass in Militärgefängnissen seitens des US-Personals (systematisch ermöglicht bzw. befördert oder nur aufgrund defizitärer Persönlichkeitsmerkmale des Wachpersonals, dies blieb vorläufig Gegenstand einer Kontroverse) solcherart Praktiken Anwendung finden.¹⁶⁸

163 Ricchiardi/Cirilo 2004.

164 Vgl. Nasr 2009.

165 Nasr weist zudem darauf hin, dass im Jahr 2006, als eine neue Welle von Missbrauchs-fotografien veröffentlicht wurde, diese keinen vergleichbaren Protest hervorriefen: »[...] the reaction wasn't as strong because it seemed by then that the Arab world had given up on America« (ebd.).

166 Fulwider et al. 2007.

167 Umfragen belegen zudem, dass die US-Bevölkerung in unmittelbarem Nachgang zum Folterskandal in Abu Ghraib mehrheitlich eindeutig gegen die Anwendung verschiedenartiger Foltermethoden (58-89 Prozent) war bzw. diese als illegitim betrachtete (81 Prozent): World Public Opinion 2004. Siehe auch: CBS News 2004.

168 Kennedy eskaliert die Logik dieser Bewusstseinswerdung, indem er unterstellt, dass die Betrachtung der Bilder dazu geführt habe, dass die (US-)Betrachter

Auch wenn die Formen der je individuellen Reaktion auf die Bilder unterschiedlich ausgefallen sein mögen, so entziehen sie sich aufgrund einer gewissen »Eindeutigkeit« doch einer beliebigen Ausdeutung bzw. Kontextualisierung. In jedem Falle trugen sie dazu bei, den Widerspruch zwischen öffentlich bekundeten hehren Zielen und noblen Ansprüchen (Demokratisierung, Regimewandel usw.) und einiger angewandter Praxen offenbar zu machen.¹⁶⁹ Damit unterminierten sie die Bemühungen um die Aufrechterhaltung der vorherrschenden Sichtweisen des Irak-Kriegs als »legitim« und »erfolgreich«. Ismail et al. bemerken dazu, dass spätestens mit Abu Ghraib für die US-amerikanische (Medien-)Öffentlichkeit »[...] the romantic promise of *Operation Iraqi Freedom* was called into question«.¹⁷⁰ Nachdem Falludscha (und die Berichterstattung darüber) vor allem die Erfolgsaussichten auf diskursivem Terrain untergraben hatten, setzte der Abu-Ghreib-Skandal stärker am Aspekt der Legitimität an. Die gewählte Metapher eines »visuellen Rückschlages« trifft dabei insofern den Nagel auf den Kopf, als die Missbrauchsbilder in Form eines Gegenstücks zu den inszenierten Bildern des Sieges (der Fall der Statue, *mission accomplished*) fungieren und einer alternativen Realitätsdeutung zuarbeiten.¹⁷¹

Auf diskursivem Terrain hatte somit eine ehemals vglw. homogene Deutung des Irak-Krieges einer Verunsicherung Platz gemacht, die potenziell offen für konkurrierende Deutungsmuster war. Mit der Medienberichterstattung zu Abu Ghraib war, dies belegen Studien, endgültig ein größeres Maß an Diversität in der Kriegsdarstellung in der US-Gesellschaft angelangt.¹⁷² Diese Diversität der massenmedialen Berichterstattung in den USA unterlag nach wie vor bestimmten Grenzziehungen insofern, als etwa in der Mehrheit nicht von »Folter«, sondern »Missbrauch« gesprochen (und damit der Deu-

sich automatisch als eine »complicit audience« hätten verstehen müssen, vgl. Kennedy 2008: 288.

169 Vgl. die Argumentation in: Andén-Papadopoulos 2008: 23.

170 Ismail et al. 2009: 19.

171 Dies gilt, auch wenn die US-Öffentlichkeit nicht in Gänze zum Protest gegen den Krieg und die (offensichtlich) illegitimen Methoden des Umgangs mit Gefangenen auf die Straße ging. Signifikante Teile der US-Bevölkerung mögen sich einer Sicht der veröffentlichten Fotografien als »skandalös« nicht angeschlossen haben, auch mag die US-Regierung in ihrer Reaktion auf die Fotografien (diese sprächen nicht für systematische Folter, sondern Verirrungen einzelner Militärangehöriger) diese Wahrnehmung bedient haben, vgl. Philpott 2005: 239. Allein, der Fakt, dass eine Debatte um deren Bewertung (Folter oder sporadischer Missbrauch, wer trägt die Verantwortung, was sind mögliche Konsequenzen etc.) geführt wurde, spricht für ein nun wahrnehmbar breiteres Spektrum an Deutungsangeboten sowohl in der Gesellschaft als auch in den Medien.

172 Vgl. zur Berichterstattung der nachfolgenden Militäraktionen in Falludscha: Entman 2006.

tung der US-Regierung Folge geleistet) wurde.¹⁷³ In vergleichenden Studien zur Presseberichterstattung regionaler US-Medien, denen unterstellt werden kann, stärker als international ausgerichtete oder sog. Leitmedien an den Befindlichkeiten breiter Bevölkerungsschichten orientiert zu berichten, kommen Ismail et al. allerdings zu folgendem Schluss. Unterhalb der konsensualen Einschätzung, die »Verantwortlichen für Abu Ghraib zu bestrafen«, herrschte eine große Bandbreite von Deutungen vor, wer denn als »Verantwortlicher« auszumachen sei: die US-Regierung, das Wachpersonal, »die Medien«, die Gefangenen selbst etc.¹⁷⁴ Ebenso dürfte die Bandbreite der Deutungen, ob bzw. im Hinblick auf welche Methoden es sich um legitime Behandlungsformen handelte (und wo zugesprochene Legitimität endet), zugenommen haben.¹⁷⁵

Die skizzierte zunehmende Diversität der Berichterstattung in den US-amerikanischen Medien wurde dabei von zwei zusätzlichen Mediendynamiken flankiert. So begannen seit Mai 2004 mehrere US-amerikanische Medienunternehmen, sich selbstkritisch und öffentlich mit ihrer Rolle im Vorfeld und während der ersten Wochen bzw. Monate des Irak-Kriegs auseinanderzusetzen.¹⁷⁶ Dabei erklärten sie ihre tendenziell einseitige Berichterstattung maßgeblich mit einem zu starken Verlass auf irakische Regimegegner im Exil, die ihrerseits der US-Regierung nahestanden. Ihre Selbstkritik richtete sich somit weniger gegen die von ihnen vermittelte spezifische Realitätskonstruktion, die die Deutung der US-Regierung in weiten Teilen übernommen hatte, sondern auf prozedurale Aspekte, etwa die ungleiche Zuweisung von Kommunikationschancen.¹⁷⁷ Trotzdem trug diese Reflexion über das eigene Tun zu einem gestiegenen öffentlichen Bewusstsein hinsichtlich der Rolle von Medien in Kriegszeiten bei. Dies äußerte sich nicht zuletzt in der Folge in deutlich umfangreicher und kritischer Berichterstattung zum Versuch des US-Militärs, das Informationsumfeld im Irak mit strategisch platzierten und teils erfundenen Berichten zu lenken.¹⁷⁸ Eine solche Einnahme eines kritischen Berichtswinkels auf US-amerikanische Strategien seitens US-amerikanischer Medien ermöglichte dabei nachfolgend (wenigstens potenziell) eine größere Durchlässigkeit für alternative Bedeutungskonstruktionen und eine Pluralisierung der Deutungen des Krieges. Gegenläufig zu dieser tendenziellen Öffnung der Kommunikationsräume sind allerdings

173 Vgl. Jones 2006. Der Unterschied ist markant im Vergleich zur westeuropäischen Berichterstattung, wie die Vergleichsstudie nahelegt.

174 Vgl. Ismail et al. 2009: 156.

175 Dahinter verbirgt sich ein Moment der Verunsicherung, die in der Folge noch gestiegen sein dürfte durch die (Berichterstattung über die) selbstproduzierten und per Internet zugänglich gemachten gewalthaltigen Videoclips US-amerikanischer Soldaten, vgl. dazu: Andén-Papadopoulos 2009.

176 Vgl. u.a.: NYT 2004.

177 NZZ 2004.

178 Vgl. Gerth 2005; White/Graham 2005.

medienökonomische und konfliktbezogene Tendenzen zu betrachten: So führten die dramatisch verschärfte Sicherheitslage für Journalisten im Irak, Interviewverbote für Teile des US-Militärpersonals (insbesondere für private Sicherheitsfirmen)¹⁷⁹ und teils drastische Mittelkürzungen für die kostspieligen Auslandsreportage¹⁸⁰ nicht dazu, dass der Umfang der Berichterstattung anwuchs, im Gegenteil.

Innerer Rückzug

Der brüchiger gewordene diskursive Konsens in der US-amerikanischen Gesellschaft bewirkte somit im Verlauf der letzten Jahre, dass es nicht mehr *eine* herrschende alternative Realitätskonstruktion gab oder eine begrenzte Anzahl wirkmächtiger konkurrierender Realitätsdeutungen festzustellen war. Vielmehr lässt sich auf diskursivem Terrain – sowohl was die massenmediale Berichterstattung betrifft, als auch die affektive Komponente der öffentlichen Meinung – ablesen, dass der Irak-Krieg zwar zunehmend pluraler gedeutet wurde, als Thema auf der Agenda gesellschaftlicher Prioritäten allerdings schleichend an Relevanz verloren hat. Dazu mag das Aufkommen anderer Problemzusammenhänge (u.a. die globale Finanz- und Wirtschaftskrise in ihren Auswirkungen auf die Vereinigten Staaten, die inneramerikanische Debatte um die Reform der Gesundheitsvorsorge) beigetragen haben, der »Rückzug« aus dem Thema ist aber auch ein Indikator für eine breite gesellschaftliche Verunsicherung darüber, was dieser Krieg eigentlich bedeutet, welche Zwecke er erfüllt und welcher/n Situationsdeutung/en er entspricht.

Die teilweise in Ignoranz umschlagende Verunsicherung der US-Gesellschaft hat dabei im Wesentlichen drei Gründe. Erstens: Eine generell gewachsene Sensibilisierung für diverse Kommunikationsanstrengungen der Konfliktparteien und die offene Thematisierung von Lenkungsabsichten, journalistischen Fehlern sowie unterstellter Manipulationen hat im Sinne einer gesteigerten Medien-»Lesbarkeit« augenscheinlich auch zu einer wachsenden Medienskepsis geführt.¹⁸¹ Zweitens ist die Berichterstattung der US-Medien in etwa in dem Maße zurückgegangen, wie die US-Nachrichtenorganisationen vor Ort ihre Korrespondenten zurückbeordert haben. Das Personal der großen Fernsehanstalten vor Ort schrumpfte von 2003 bis 2008

179 Hinzu kam zeitweise eine Verhaftungswelle irakischer Reporter, vgl.: Reuters 2005.

180 Vgl. Massing 2008.

181 »Mediensepsis« allerdings in einer anderen Sicht als das in der Kommunikationswissenschaft gebräuchliche Konzept des *media scepticism* (u.a. Tsfati/Cappella 2003), das sich stärker auf das Vertrauen richtet, das einzelnen Medienprodukten aufgrund deren politischer Ausrichtung entgegengebracht wird. Hier richtet sich die Idee eher auf eine generelle Skepsis gegenüber Massenmedien als einem »umkämpften«, seitens diverser Akteure manipulierten Terrain. Für die jüngste Medienstrategie des US-Militärs vgl.: Cioppa 2009.

um zwei Drittel, von 2007 bis 2008 sank die Anzahl eingebetteter Journalisten um vier Fünftel, während der Umfang der Berichterstattung allein im Zeitraum 2007 bis 2008 um drei Viertel schrumpfte.¹⁸² Dies mag – trotz nach wie vor aufflackernder Gewalt und regional vorfindbaren bürgerkriegsähnlichen Dynamiken – mit einer partiellen Befriedung des Irak infolge der massiven Truppenaufstockung zu tun haben. Dass andererseits der Irak nach wie vor für Journalisten ein gefährliches Arbeitsumfeld ist bzw. als solches wahrgenommen wird, verweist auf eine andere Wahrnehmung der Lage vor Ort.¹⁸³

Paradox mutet dennoch an, dass, drittens, trotz einer Pluralisierung der Deutungsangebote durch medientechnologische Entwicklungen und journalistische Neuerungen das Publikum, die US-amerikanische Gesellschaft, eher »abschaltet«. So existierten ab 2007 Blogs vor Ort, die von prominenten US-Verlagshäusern in der Online-Presseberichterstattung eingesetzt wurden, etwa um einen spezifisch »irakischen Blickwinkel« zu präsentieren.¹⁸⁴ Auch ließ sich ab 2007/08 die zunehmende Tendenz einer »Reportage von unten«, wie sie mittels der beschriebenen Videoplattformen im Internet stattfindet, beobachten. Nur: Das Publikum für diese Berichterstattung schwand. Carruthers merkt dazu an, dass eine zunehmende kollektive Aversion, sich mit dem Krieg auseinanderzusetzen, feststellbar sei.¹⁸⁵ Trotz des Anstiegs recherchierter Hintergrundberichte und kritischer Dokumentationen habe sich ein »anämisches Anti-Kriegs-Gefühl« breit gemacht, das sich – wenn überhaupt – allein auf einen Pazifismus in Form eines eingeforderten baldigen Truppenrückzugs beziehe.¹⁸⁶

Lässt sich dieser »innere Rückzug aus dem Irak« auch mit einem generellen sozialen Mechanismus der Kriegsmüdigkeit erklären, für den es keines diskursiv-konstruktivistischen Erklärungsansatzes bedarf, so bleibt die Dynamik diskursiven Wandels, die hier beschrieben wurde, doch relevant. Sie ist es, um das letztendliche Zustandekommen sowohl dieser Kriegsmüdigkeit als auch die Dynamik des Umschwungs von patriotischer Folgebereitschaft hin zu Siegesgewissheit hin zu Skepsis und Verunsicherung zu erklären. Von Bedeutung hat sich in diesem Zusammenhang erwiesen, die übliche Sicht auf den Zusammenhang von innergesellschaftlicher Bedeutungsprägung und massenmedialen Konstruktionsleistungen in Situationen gewalthaltigen Konfliktaustrags nicht allein aus der Sicht der »Instrumentalisierungsthese« (Kap. 8.1) zu betrachten. Gerade die zunehmende Transnationalisierung massenmedial getragener diskursiver Konstruktionsprozesse, die Verknüpfung von vormalig national versäulten Kriegsdiskursen, hat sich

182 Vgl. Neesen 2008.

183 Für Letzteres vgl. u.a.: Fischer 2009: 33.

184 Vgl. Massing 2008.

185 Vgl. Carruthers 2008: 70.

186 Ebd.: 73.

in diesem Zusammenhang als wichtiger, qualitativ neuer Zusammenhang herausgestellt, und zwar aus zwei Gründen:

Konkurrierende, alternative Realitätsdeutungen der Legitimität des Krieges und des Kriegsverlaufes bilden ein Reservoir an diskursiven Konstruktionen, auf das Massenmedien und/oder gesellschaftliche Akteure zurückgreifen können, wenn die vorherrschende, massenmedial in weiten Teilen getragene Situationsdeutung aus welchen Gründen auch immer an Erklärungskraft verliert. Dies bedeutet nicht, dass die alternativen Kriegsdeutungen im internationalen Kontext letztlich über die offizielle Deutung der US-amerikanischen Regierung »gesiegt« hätten. Es bedeutet aber sehr wohl, dass anzunehmen ist, dass gesellschaftliche Akteure unter den heutigen Bedingungen transnationaler Mediatisierung von solcherart konkurrierenden Deutungen nur schwerlich auszuschließen sind. In diesem Sinne ist Hafez' Einschätzung –

»Es ist daher *völlig falsch*, anzunehmen, dass wir uns gegenwärtig bereits in einer Ära befinden, in der globale Meinungslagen [...] die Medien und die öffentliche Meinung in kriegsbereiten Staaten signifikant beeinflussen [...] können«¹⁸⁷ –

überzogen. Sie ist es wenigstens mit Blick auf die darin angelegte Gering-schätzung des Einflusses des globalen Medienkontextes.

Die zunehmende transnationale Verknüpfung von massenmedialer Berichterstattung und die Einspeisung von Berichterstattung »von unten« über das Internet¹⁸⁸ verändern den Kontext ehemals stark national ausgerichteter Auslandsberichterstattung deutlich und wirken tendenziell der Erlangung von Informationshoheit entgegen. Auch wenn der optimistische Unterton angesichts des beschriebenen nachfolgenden »inneren Rückzugs« relativiert wird, ist Spencer zuzustimmen, wenn er ausführt:

»[The] internet in relation to Iraq allowed users to criticize and evaluate events and occurrences which were shown on television, bringing into question the immediate experience of reported acts [... as such, it] offered *alternative thinking space*.«¹⁸⁹

187 Vgl. Hafez 2005: 74, eigene Herv. Hafez ist allerdings zuzustimmen, dass von einer »globalen Meinungslage« schwerlich die Rede sein kann.

188 Dabei ist es zunächst unerheblich, dass auch das Internet mittlerweile zu einem Objekt von Medien- bzw. Wahrnehmungsmanagement-Strategien nahezu aller Konfliktparteien geworden ist, und zwar sowohl staatlicher wie auch und (qualitativ neuwertig:) nichtstaatlicher Akteure. Vgl. dazu die Metapher von »Propaganda 2.0« mit Blick auf die online ausgetragenen Kämpfe um Deutungshoheit zwischen Israel und Hamas, in die sowohl interessierte gesellschaftliche Akteure weltweit wie auch traditionelle Massenmedien hineingezogen werden: Ehrenberg/Sagatz 2009.

189 Spencer 2005: 161, eigene Herv.

8.3.2 Die Terroranschläge des 11. September 2001 und der »war on terror«

Gewalthaltige Konflikte im zwischenstaatlichen und zwischengesellschaftlichen Kontext beinhalten eingangs des 21. Jahrhunderts in vielen Fällen eine spezifische Komponente physischer Gewalt, die sich dadurch auszeichnet, dass sie von gesellschaftlichen, nichtstaatlichen Akteuren ausgeht. Im Kontext einer »Revolution in militärischen Angelegenheiten«¹⁹⁰, die den Vorsprung mächtiger Staaten und ihrer militärischen Strukturen durch technologische und strategische Neuerungen gegenüber weniger mächtigen Staaten noch vergrößert hat, ergibt sich dabei eine paradox anmutende Situation. Die geschilderte militärtechnologische Überlegenheit lässt sich nicht durchweg bzw. tendenziell immer weniger in einen entscheidenden Vorteil im Rahmen gewalthaltigen Konfliktaustrags ummünzen. Vielmehr provoziert diese Überlegenheit neue Gewaltstrategien zumal gesellschaftlicher Akteure, die ebenjene Überlegenheit mittelfristig unterminieren. Daase schreibt dazu:

»Mit der Transformation ihrer Streitkräfte haben die USA zwar eine Revolution eingeleitet, aber sie haben verkannt, dass sie damit eine Konterrevolution hervorrufen, die ihren strategischen Vorteil wieder zunichte macht«,

und weiter:

»[n]icht-staatliche Akteure haben [...] nur begrenzte Möglichkeiten zur technologischen Innovation. Aber im Hinblick auf Organisation und Strategie zeigen sie sich deutlich innovationsfreudiger als Staaten.«¹⁹¹

Im Anschluss an diese Feststellung wird im Folgenden davon ausgegangen, dass Gewaltakte des transnationalen Terrorismus¹⁹² Formen dieser Konterrevolution darstellen, die sich sowohl in der Hinwendung zu bestimmten Guerillataktiken als auch einer spezifischen Form der Medien- bzw. Kommunikationsstrategie äußern.

Die zugrunde liegende These lautet dabei, dass die diskursive Ebene – bedeutsam schon als Zieldimension der Konfliktparteien in eher klassischen zwischenstaatlichen Konflikten – mit Blick auf transnationalen Terrorismus die zentrale Ebene des Konflikts bildet. Unter transnationalem Terrorismus wird dabei in der Folge ohne Anspruch auf definitorische Letztklärung die grenzüberschreitende Ausübung physischer Gewalt seitens grenzüberschreitend vernetzter gesellschaftlicher Akteure zur Beförderung politischer Ziele

190 Ich folge hier: Daase 2005.

191 Ebd.: 250.

192 Zur chamäleonhaften Diskussion um den Begriff des Terrorismus grundlegend: Daase 2001.

verstanden. Diese Ziele werden sowohl direkt als auch vermittelt symbolhafter Taten artikuliert. Die Unterminierung existierender Deutungsmuster seitens des ausgemachten »Feindes« bzw. ihn tragender Gesellschaften ist dabei Bestandteil der Kommunikationsstrategie. Das Zusammenspiel solch diskursiver Dynamiken, die Kommunikationsstrategien terroristischer Gewaltakte ebenso umfassen wie massenmedial vermittelte Reaktionen von Staaten/Gesellschaften auf solche Gewaltakte, wird hier anhand der Terroranschläge des 11. September 2001 und des nachfolgenden sog. »Krieges gegen den Terror« beleuchtet. Damit ist die Betrachtung einerseits auf das Terrornetzwerk Al-Kaida (bzw. mit Al-Kaida in enger Verbindung stehende Gruppierungen) beschränkt, andererseits richtet sich das Augenmerk zunächst wesentlich auf die Reaktionen innerhalb des US-amerikanischen politischen Systems und dessen Gesellschaft.

Um spezifische massenmediale Beiträge im Rahmen der Dynamiken einer gesellschaftlichen Konstruktion des Phänomens »Terrorismus« (und damit auch der Etablierung von handlungsprägenden Sinnumwelten) sichtbar zu machen, werde ich als weiteren Fall die deutsche Debatte um globalen islamistischen Terrorismus in der Folge der Anschläge des 11. September in ihrer medialen Prägung skizzieren. Dies geschieht u.a. auch, um die wechselseitige Verknüpfung von massenmedial (re-)produzierten Diskursformationen sichtbar zu machen, wo sie in Dynamiken von Realitätskonstruktionen einfluss. Mit Blick auf die plausibel behauptete »Kommunikationsstrategie«¹⁹³ des Terrornetzwerks Al-Kaida soll zudem aufgezeigt werden, inwiefern diese Strategie in die massenmedialen Bedeutungskonstruktionen in der US-amerikanischen sowie der deutschen Gesellschaft einbezogen wurde.¹⁹⁴

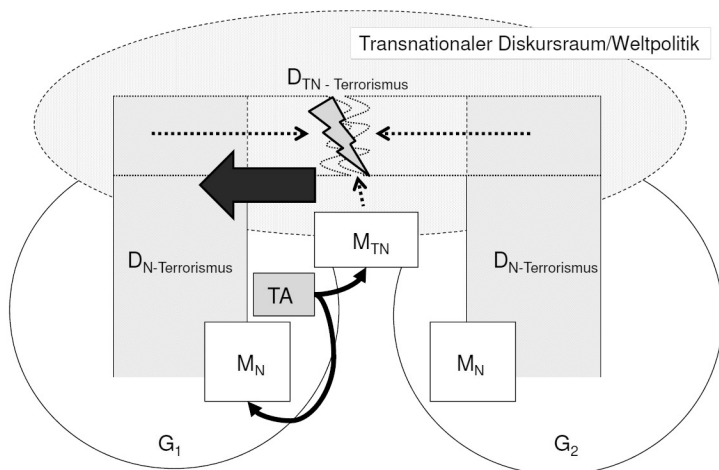
Unter dem Blickwinkel, dass es sich bei gewalthaltigem Konfliktaustrag im Zusammenhang mit transnationalem Terrorismus um ein qualitativ anderes Phänomen als klassischen zwischenstaatlichen Krieg handelt, folge ich in der internen Strukturierung des vorliegenden achten Kapitels keiner chronologischen Betrachtung. Der Irak-Krieg der Vereinigten Staaten und ihrer Verbündeten wurde von den Regierungen der Kriegskoalition zwar als Teil ebendieses globalen *war on terror* gedeutet, entsprach dabei aber eher dem Grundmuster eines zwischenstaatlichen Krieges. Transnationaler Terror, maßgeblich seitens des Terrornetzwerkes Al-Kaida, ebenso wie das zugrunde liegende Phänomen der Gewaltausübung seitens gesellschaftlicher Akteure, folgt einer anderen Logik, der zwar zunächst umfangreich seitens

193 Vgl. für das generelle Argument: Münkler 2001: 11. In Bezug auf Al-Kaida im Besonderen: Taylor 2003: 101; Williams 2007: 269.

194 Und dies vor dem Hintergrund, dass plausibel davon ausgegangen werden kann, dass »[t]he global ›information space‹ is a key battlefield in the ongoing war against terrorism, with all parties increasingly engaged in the production, distribution and mobilization of images to support their cause« (Andén-Papadopoulos 2009: 921).

staatlicher Akteure durch »konventionelle« Strategien begegnet wurde; mehr und mehr gewinnen aber auch diese Bearbeitungsformen eine neue Qualität. Dieser Wandel der Strategien hat dabei nicht zuletzt auch mit veränderten Wahrnehmungshorizonten der Problematik (Terrorismus) und der als angemessen empfundenen Reaktionsstrategien zu tun. Als solche wurden diese Aspekte umfangreich massenmedial in Gesellschaften »konstruiert«, vermittelt, begründet und in ihren Begründungsformeln hinterfragt.

Abbildung 9: Transnationaler Terrorismus als gewalthaltiger Konflikt, der primär auf massenmediale Aufmerksamkeitsschaffung und mittelbar auf die diskursive Dimension der Bedeutungskonstruktion gerichtet ist



TA = Terroristischer Akteur, dessen Botschaften – als »Kommunikationsstrategie« konzipiert – durch nationale wie transnationale Medienberichterstattung, M_N bzw. M_{TN} , gefiltert werden

Die Forschung zum allgemeinen Zusammenhang von Medien(-berichterstattung) und (transnationalem) Terrorismus ist kaum noch überschaubar.¹⁹⁵ Zwei Aspekte kennzeichnen die von ihr hervorgebrachte reich-

195 Neben den nachfolgend zitierten Arbeiten vgl. u.a. Paletz 1992; Nacos 1994; Palm/Rötzer 2002; Schicha/Brosda 2002a; Hess/Kalb 2003; Norris/Kern/Just 2003; Kavoori/Fraley 2006; Münkler 2006, 2008; Glaab 2007; Nacos 2007. Jeweils in Abschnitten widmen sich die folgenden Sammelbände u.a. der Thematik: Thussu/Freedman 2003; Allan/Zelizer 2004; Kamalipour et al. 2004. Hinzu kommen eher medien- und kulturwissenschaftliche Arbeiten, die sich

haltige Literatur; beide Aspekte sind hinsichtlich der hier verfolgten Ziele zentral. Zum einen wird beständig darauf hingewiesen, dass es sich bei Terrorakten (auch bzw. primär, vgl. Abb. 9) um eine Kommunikationsstrategie handle, die sich an verschiedene Publika – den Gegner, die Sympathisanten und ggf. zu involvierende, »interessierte Dritte« – wendet. Zum anderen wird oftmals eine beinahe »symbiotische Beziehung« zwischen Massenmedien und terroristischen Akteuren insofern unterstellt, als beider Interessen (an publikumswirksamer Berichterstattung sowie an Schaffung von Publizität) nahtlos miteinander verknüpft seien.¹⁹⁶

Auch wenn auf einer generellen Ebene nicht von der Hand zu weisen ist, dass – wie Hoffman es beschreibt – Terrorismus gewalttätiges Handeln sei, das *bewusst* so präsentiert werde, dass es Aufmerksamkeit auf sich lenke, um mittels dieser Publizität Botschaften zu übermitteln¹⁹⁷, so liefert diese Sicht noch keinerlei Einblicke in spezifische massenmediale Konstruktionsleistungen/Dechiffrierungen der Botschaft. Dies sollte eher als Frage gestellt werden: Fließen die symbolisch aufgeladenen »Botschaften« auf allgemeiner Ebene überhaupt in die gesellschaftlichen Realitätskonstruktionen ein? Spielen Motive wie das Aufzeigen von Verwundbarkeit gegenüber dem »Gegner«, »Erfolg von Guerillataktiken« gegenüber Sympathisanten, des »politischen Programms« gegenüber »interessierten Dritten« eine Rolle? Obendrein führt die Unterstellung einer »symbiotischen Beziehung«¹⁹⁸ am ehesten in eine normativ gewendete Kritik an Massenmedien, die aber aufgrund der Produktionsbedingungen und der gesellschaftlichen Anforderungen an Massenmedien kaum handlungsweisenden Charakter haben kann.¹⁹⁹ Auch Hoffman erkennt dabei an, dass Aufmerksamkeit sich nicht gleichförmig in Sympathie seitens des Publikums übersetzt.²⁰⁰ Aus Sicht der vorliegenden Arbeit wäre demzufolge gerade die Frage interessant, in *welche* inhaltlichen, massenmedial vermittelten Deutungsangebote sich terroristische Akte übersetzen.

Zu den beiden genannten, mit Plausibilität behaupteten, aber in ihren diskursiven Wirkungen in Prozessen gesellschaftlicher Bedeutungsproduktion kaum untersuchten Annahmen über das Verhältnis von Massenmedien und Terrorismus treten weitere wissenschaftliche Interpretationsfolien. So habe die US-amerikanische Exekutive eine eindeutige Definitionsmacht gegenüber der US-amerikanischen Gesellschaft (und anderen westlichen Ge-

mit spezifischen medialen Inszenierungs- und Dramatisierungstechniken beschäftigen, vgl. u.a.: Weichert 2006.

196 Für Ersteres: Münkler 2001; für Zweiteres: Hoffman 1999: 172-208; Nacos 1994, 2007.

197 Hoffman 1999: 172.

198 Ebd.: 182, 188.

199 Vgl. etwa die These intendierter Nichtberichterstattung (»Aushungern«), diskutiert in: Spiro 2001.

200 Hoffman 1999: 189.

sellschaften) besessen, die eine Durchsetzung der Strategie des *war on terror* ermöglichte.²⁰¹ Oder aber: Die Symbiose terroristischer Gewalt, ihrer massenmedialen Darstellung und der gewählten militärischen Antwort resultiere in einer Situation »postmoderner Nicht-Politik«²⁰² bzw. führe das Grundmuster des archaischen »Ausnahmestands« mit resultierenden Schmittschen Freund-Feind-Dynamiken als zentralem Mechanismus vor Augen.²⁰³

Solchen Ausdeutungen gegenüber schlage ich vor, die jeweiligen diskursiven Dynamiken, die aus den Terroranschlägen und dem militärischen *war on terror* als Teil eines gewalthaltigen Konfliktzusammenhangs resultieren, differenzierter zu analysieren. Indem damit gesellschaftliche Prozesse einer (Re-)Konstruktion der »Wirklichkeit des Terrors/Krieges gegen den Terror« zum primären Analyseobjekt werden, verlagert sich der Interessenschwerpunkt auf massenmediale Dynamiken der Deutung von Terror und des »Krieges gegen den Terror«. Wiederum aus arbeitspragmatischen Gründen werde ich nachfolgend zu diesem Zweck diskursive Episoden unterscheiden, die sich um zentrale Ereignisse in der Nachfolge der Anschläge des 11. September 2001 gruppieren und in denen das Moment massenmedialer (Re-)Konstruktionsleistung zum Tragen kommt. In der Gegenüberstellung jeweils des massenmedialen Konstruktionsprozesses in den USA und der Bundesrepublik Deutschland werde ich darüber hinaus zu ergründen suchen, ob und inwiefern sich Terrorakte als Kommunikationsstrategien gegenüber »Gegnern« bzw. »interessierten Dritten« in den als feindlich erachteten Staaten/Gesellschaften niederschlagen.²⁰⁴ Als ausgewählte diskursive Episoden werde ich dabei im Folgenden schlaglichtartig analysieren:

- »9/11 – Terror als Kriegserklärung« (die Anschläge des 11. September 2001 und die Reaktion darauf);
- »Globaler Terror, anderswo« (die Anschläge auf Bali 2002 sowie die Entführung und gefilmte Hinrichtung des Journalisten D. Pearl 2002);
- »Terror, nun auch in Europa« (die Anschläge in Madrid 2004 und London 2005).

201 Vgl. die Beiträge u.a. in: Thussu/Freedman 2003; Kavoori/Fraleay 2006. Für eine differenzierte Diskussion siehe: Kutz 2006.

202 Vgl. Hammond 2007: 59ff.

203 Vgl. den Tagungsbericht in: Teti 2008. Im Gegensatz zu einigen dort mit Agamben und Schmitt vorgebrachten Argumenten zu »Ausnahmeständen« und der Außerkraftsetzung normaler Handlungs- und Bewertungsstandards etc. interessieren mich im Rahmen der vorliegenden Arbeit stärker »inhaltliche« Sinnsetzungen und deren politische Implikationen denn (hoch-)abstrakte Generalisierungen.

204 Und zwar nicht in Form »versteckter Anweisungen« bzw. koordinierender Botschaften innerhalb des transnationalen Terrornetzwerks, vgl. für einen kurzen Überblick zur Debatte um solcherart »versteckte Botschaften«: Campbell 2002.

9/11 – Terror als Kriegserklärung

Ein Großteil der (medien-)wissenschaftlichen Aufmerksamkeit richtete sich im Nachgang der Terroranschläge des 11. September 2001, bei denen in New York und Washington/DC (wahrscheinlich mehr als) 3.000 Menschen starben, und der Reaktion der US-Regierung in Form des »Krieges gegen den Terror« auf die Erklärung²⁰⁵ bzw. Kritik des Einschwenkens der meisten US-Massenmedien auf Regierungslinie. Aus Sicht eines Diskursiven Konstruktivismus ergibt sich dagegen ein Interesse an den diskursiven Konsequenzen dieses »Einschwenkens« auf der Ebene der Bedeutungsproduktion (in den USA). Dabei kann grundsätzlich davon ausgegangen werden, dass die massenmediale Berichterstattung über die Anschläge – zunächst die Bilder v.a. des zweiten Anschlags in New York in Echtzeit, dann die Wiederholung der Anschlagbilder, schließlich die Echtzeitberichterstattung von den Orten der Anschläge – in den USA enorme Aufmerksamkeitsraten erzielte.²⁰⁶ Schicha berichtet, dass mehr als 80 Mio. Zuschauer die Entwicklungen am Anschlagort des *World Trade Center* live verfolgten.²⁰⁷ Da diese Ereignisse zunächst mit keiner programmatischen Botschaft eines Terrorakteurs unterlegt waren, bestand für die Medien, die live Bericht erstatteten, ein zusätzlicher Druck, die Bilder zu kontextualisieren und im wahrsten Sinne des Wortes Bedeutungsgehalte zu »konstruieren«, um die Ereignisse verständlich zu machen.²⁰⁸ Dieser Zustand der aufgezwungenen Bedeutungsgebung ohne Zeit für Reflexion führte zunächst zu einer Hinwendung zu Metaphern, Analogien, Metonymien, die durch Ungläubigkeit geprägt waren.²⁰⁹ Er eröffnete aber auch und im Besonderen exponierten Akteuren des politischen Systems die Möglichkeit, Realität über deren kommunizierte Wahrnehmung (strategisch gewendet oder nicht) zu prägen.

So ist die im Verlauf des 11. September in der US-amerikanischen medialen Berichterstattung sich wandelnde Rahmung – von *America under*

205 U.a. wurde dieses Einschwenken aufgrund fehlender eigener mobilisierbarer Deutungsangebote angesichts mangelnder Befassung mit *Kontexten* terroristischer Akte vs. Bericht solcher Ereignisse im vorangegangenen Jahrzehnt (Storin 2002) erklärt, sowie mit Konformitätsdruck seitens der US-Regierung (Hess/Kalb 2003: 73f.; Taylor 2003: 101) bzw. Werbepartner (Neuber 2002: 128), einer Selbstzensur aus patriotischen Gefühlen (Meyrowitz 2002), im Falle politisierter Medien wie Fox mit ideologischen Gründen (Williams 2003: 177), sowie Berufsnormen in einer als solchen wahrgenommenen Notstandssituation und der erforderlichen therapeutischen Funktion von Berichterstattung (Morgensen 2008).

206 Vgl. Williams 2003: 176.

207 Schicha 2002: 125.

208 Weller 2002: 3.

209 DerDerian 2003b.

attack zu *America strikes back* hin zu *America at war*²¹⁰ – auch als Reaktion auf die vom US-Präsidenten vorgegebene Interpretationsdynamik zu beziehen. Dieser hatte in drei massenmedial berichteten Reden zunächst von einer »nationalen Tragödie« gesprochen, dann davon, dass die »Täter« gejagt und zur Verantwortung für »böse, verachtenswerte terroristische Akte« gezogen werden würden, und schließlich darauf hingewiesen, dass das US-Militär handlungsstark und darauf vorbereitet sei, einen »Krieg gegen den Terrorismus« zu gewinnen.²¹¹ Dabei ist weniger bedeutsam, ob die »Kriegs-rhetorik« eher dem Wunsch entsprang, gegenüber Kongress und US-Gesellschaft Zustimmung und Mobilisierungsbereitschaft zu generieren, oder sich bereits zu diesem frühen Zeitpunkt auf den dezidierten Willen zu einer militärischen Operation richtete.²¹² Schwerer wiegt, dass über diese erfolgreiche Rahmung der Anschläge als »Kriegserklärung« anstatt eines kriminellen Aktes in der Folge – wiewohl auch durch die nachfolgenden Kommunikationsanstrengungen der US-Regierung befördert – eine ebensolche Deutung in der massenmedialen Berichterstattung aufgegriffen und gleichsam durch Wiederholung verstärkt und gegenüber der US-Gesellschaft naturalisiert wurde.²¹³

Zwar erfolgte bereits frühzeitig aus kritischen Teilöffentlichkeiten und der Wissenschaft auch in den Vereinigten Staaten vereinzelt der Hinweis, dass ein Krieg im Nahen/Mittleren Osten als militärische Antwort auf die Anschläge des 11. September gleichsam wenig Konstruktives zur Bearbeitung historischer und politischer Wurzeln terroristischer Akte beitrage, allenfalls schwelende und latente Konflikte eskaliere oder die latente und offene Sympathie mit den Terrorakteuren potenziell befördere.²¹⁴ Allerdings hatte diese Sicht kaum Durchsetzungschancen in breiten Gesellschaftsschichten bzw. dem US-Kongress als institutionalisiertem Korrektiv zur Deutung der Exekutive. Stattdessen setzte sich mehr und mehr die Sichtweise der US-Regierung durch, indem der zunächst wenig differenzierende »Krieg« dahingehend präzisiert wurde, dass »[w]e're going against people who don't have armies and navies and air forces. We're going against people who hide in caves and tunnel complexes«, wie es die damalige Beauftragte des US-Verteidigungsministeriums für Öffentlichkeitsarbeit Victoria Clarke prägnant beschrieb.²¹⁵

210 Zu den einzelnen Slogans und ihrer Abfolge liegen unterschiedliche Darstellungen vor, vgl.: Maresch 2002: 168; Seaton 2003: 52.

211 Zur Entwicklung dieses »rhetorischen Kriegszustandes« in den Reden des damaligen US-Präsidenten vgl. Kutz 2006: 93ff.

212 Oder ob es sich um ein rhetorisches Bemühen handelte, die immensen Ausmaße des Verbrechens mittels eines Ausweisens als »Kriegs«erklärung zu vergegenständlichen.

213 Vgl. Brown 2003: 94ff.

214 Vgl. Downey/Murdock 2003: 83.

215 Hess/Kalb 2003: 97.

Diese Deutung des »neuartigen« Krieges gegen einen Feind, dessen Zeichnung antiislamische Ressentiments bediente (und weltweit beförderte, u.a. in Indien)²¹⁶ und dessen globales wie innergesellschaftliches Gefährdungspotenzial konstant hoch ausgewiesen wurde durch die Bush-Administration, wurde in der Breite von den großen US-Medien so übernommen und unkritisch kommuniziert. Gerade mit Blick auf Letzteres ergaben Umfragen, dass sich die Wahrnehmung unmittelbar gegebener, eminent gestiegener Gefährdung tief im kollektiven Bewusstsein der US-Bevölkerung eingegraben hatte. Dies galt nicht zuletzt auch hinsichtlich der massenmedialen Übernahme und Verstärkung dieser Deutung im Kontext eines »Krieges gegen den Terror« und trotz tendenziell gegenläufiger wissenschaftlicher Interpretationen des Gefährdungspotenzials auf Basis von Statistiken.²¹⁷ So war das gesellschaftliche Bedrohungsgefühl Umfragen zufolge knapp zwei Jahre nach den Terroranschlägen zwar um die Hälfte gegenüber den Herbstmonaten des Jahres 2001 gesunken, aber immerhin noch fünfmal höher als vor dem 11. September 2001.²¹⁸

Ähnliche Dynamiken wie mit Blick auf die massenmedial vermittelte Deutungshoheit der US-Exekutive in der Definition des »Feindes« und der notwendigen Reaktion in militärischer Form ließen sich dabei zunächst auch für die Anfangszeit des Afghanistan-Krieges ausmachen. Auch dort folgten die US-Massenmedien in ihrer Berichterstattung zunächst im Wesentlichen den Vorgaben der Regierung bzw. des Verteidigungsministeriums, das einen Krieg mit Präzisionstechnologie und entsprechend ausgerüsteten militärischen Einheiten präsentierte. Im Vergleich zu außeramerikanischen Nachrichtenkanälen war dementsprechend die Übernahme dieser Kriegsrahmung (des *war frame*) in Form einer sauberen, antiseptischen und kontrollierbaren Abfolge von Ereignissen auf CNN markant. Man beachte im Unterschied dazu etwa den Berichtswinkel pan-arabischer Medien wie Al-Jazeera, die militärtechnologische und -strategische Aspekte in etwa gleichauf mit einer Schilderung der Konsequenzen des Krieges für die Zivilbevölkerung vor Ort in den Mittelpunkt ihrer Berichterstattung stellten.²¹⁹

Zu der geschilderten massenmedialen Verstärkerleistung in den USA kommt, dass die Vereinigten Staaten und ihre Verbündeten im Verlauf des ersten Jahres ihres Krieges gegen das (als Unterstützer von Al-Kaida aus-

216 Vgl. Abrahamian 2003; Karim 2004; Thussu 2006. Dies gilt trotz aller Gesten exponierter politischer Akteure, kein generelles Konfliktmuster »des Westens« gegen »den Islam« zu konstruieren, v.a. um die Unterstützung mehrheitlich muslimischer Verbündeter im Nahen und Mittleren Osten nicht zu riskieren (Louw 2003: 228) und innergesellschaftlich keine offenen Feindseligkeiten etwa gegenüber arabischstämmigen Einwanderergemeinschaften vom Zaun zu brechen.

217 Vgl. Kern et al. 2003.

218 Ebd.

219 Vgl. Jasperson/El-Kikhia 2003: 119ff.

gemachte) Taliban-Regime in Afghanistan wiederum zunehmend ihre Anstrengungen auf ein Management der Medienberichterstattung richteten. Dieses richtet sich zuerst auf die Errichtung einer Deutungshoheit vor Ort (im Kriegsgebiet) gegenüber den dort berichterstattenden Auslandskorrespondenten. Die Einrichtung eines *Coalition Information Centers* in Islamabad folgte dabei der wahrgenommenen Notwendigkeit, den temporalen Informationsvorsprung der Taliban, der sich aus der Zeitverschiebung zwischen Afghanistan/Pakistan und der westlichen Welt ergab, auszugleichen.²²⁰

Somit kann für die Vereinigten Staaten ein spezifisches Muster massenmedialer (Re-)Konstruktion der Terroranschläge, das im Großen und Ganzen zunächst den Deutungsvorgaben der US-Regierung folgte, ausgemacht werden. Dies ist einerseits wenig verwunderlich angesichts der unmittelbaren Betroffenheit als Zielgebiet der Terroranschläge, angesichts der Dimensionen von Gewalt und Zerstörung und im Kontext des Überraschungsmoments der Anschläge. Andererseits stellt sich damit die Frage, wie in anderen Gesellschaften die Terroranschläge gedeutet wurden; dies nicht zuletzt, wenn diese etwa als (potenzielle) künftige Zielobjekte des Terrors – durch ihre Zugehörigkeit zum atlantischen Bündnis – oder über eben-diese ideologisch-organisatorische Nähe vermittelt als »natürliche« Partner in der Bekämpfung dieses Terrorismus in Frage kamen.

In dieser Hinsicht markiert die Bundesrepublik Deutschland einen interessanten Fall. Auch in der Bundesrepublik war die Medienresonanz enorm: Schicha und Brosda verweisen auf eine Studie, der zufolge am 11. September 2001 fast 70 Prozent der deutschen Bevölkerung ab 16 Jahren über die Anschläge, über die durch Live-Zuschaltungen aus den USA in den Fernsehkanälen berichtet wurde, informiert gewesen seien.²²¹ In seiner minutiösen Analyse dieser Live-Berichterstattung des deutschen Fernsehens hat Weller dabei aufgezeigt, dass sich hier ebenfalls das Deutungsmuster »Krieg« durchsetzte, wiewohl im deutschen Fall weniger plausibel eine politische Absicht unterstellt werden kann, die damit verbunden war.²²² Dessen ungeachtet besaß diese Realitätskonstruktion allerdings eine spezifische politische Konsequenz dergestalt, als dass über die Deutung der Terroranschläge als eine »Kriegserklärung« auch an den Bündnispartner (wie die gesamte westliche Welt) eine Empfänglichkeit der dortigen Öffentlichkeit für eine militärische Strategie der Terrorismusbekämpfung zumindest latent hergestellt wurde. Wesentlich akzentuierter als im US-amerikanischen Fall ist daher die Konstruktion der Terroranschläge *als* einer »Kriegserklärung« anstelle eines Hinweises auf die Schlagkraft des (eigenen) Militärs als handlungsfähiges Instrument *im Rahmen eines* Krieges gegen den Terror.

220 Vgl. Palm 2002; Brown 2003: 93; Louw 2003: 224.

221 Schicha/Brosda 2002b: 7.

222 Vgl. für die Überlegungen, die im Folgenden kurz referiert werden: Weller 2002.

Weller beschreibt in diesem Zusammenhang, wie aus der Unsicherheit darüber, wie die gezeigten Bilder überhaupt zu verbalisieren seien (Un-
glück? Anschlag?) und je individuellen Formen des Umgangs einzelner Re-
porter mit dieser Interpretationsleistung, auf die Berichterstattung in CNN
aufbauend zunächst bei RTL immer deutlicher von einem »Anschlag« ge-
sprochen wurde.²²³ In diesem Kontext wandelte sich auch der Titel der Son-
dersendungen von »Terror in Amerika« zu »Terror gegen Amerika«. Aus
der Analyse von Weller ist dabei im Folgenden zu entnehmen, dass die Lo-
gik eines Krieges/einer Kriegserklärung – im Unterschied zu der eines Ter-
roranschlags/Verbrechens – vor allem über die Kriegsdeutung einzelner zu
Rate gezogener (Nahost-)Experten zustande kam.²²⁴ Maßgeblich für die Po-
pularisierung dieser Deutung im deutschen Kontext waren laut Weller dem-
zufolge im Anschluss die Beobachtung verschiedener Medien (und deren
Berichterstattung) untereinander sowie eine Vertrautheit im Umgang mit ei-
ner »Kriegslogik« als bekanntem Konfliktmuster seitens zu Rate gezogener
Experten. Diese betrachteten militärische Gegenmaßnahmen als angemesse-
ner im Gegensatz zu einer allenfalls vagen Logik polizeilich-justizieller
Verfolgung von »Terroristen«.²²⁵

Von zentraler Bedeutung erscheint in diesem Zusammenhang zudem,
dass die massenmediale Konstruktionsleistung zumindest im Hinblick auf
deren Sichtbarkeit für einen breiten Teil der deutschen Öffentlichkeit ein
Eigenleben zu entwickeln schien, das erst am späten Nachmittag bzw.
Abend von maßgeblichen Akteuren des politischen Systems übernommen
wurde.²²⁶ Dabei bleibt zunächst offen, inwieweit sich eine solche Deutung
der Anschläge innerhalb der verantwortlichen Exekutive unabhängig von
der Medienberichterstattung herausgebildet hat. In der politischen Konse-
quenz aber – und augenfällig angesichts der Sensibilität des Themas »Mili-
täreinsätze« in der deutschen politischen wie gesellschaftlichen Debatte –
vermochte diese massenmediale Interpretationsfolie eine spezifische Real-
itätsdeutung zu naturalisieren:

»Die massenmediale Konstruktion der Terroranschläge [...] hat Schröders Deutung
sowohl vorweggenommen als ihr auch den Resonanzboden bereitet, auf dem wie
selbstverständlich kriegerische Reaktionen gegen bestimmte Länder diskutiert wur-
den und somit am Ende die militärische Intervention in Afghanistan auch der deut-
schen Öffentlichkeit als fast unvermeidliche Antwort auf die »Kriegserklärung« er-
schien.«²²⁷

223 Ebd.: 19f.

224 Ebd.: 23f.

225 Ebd.: 28.

226 Ebd.: 41.

227 Ebd.: 42.

Ergebnisse verschiedener Analysen sichern den Befund ab, dass sich in der deutschen (ebenso wie in der US-amerikanischen) massenmedialen Berichterstattung bereits im Laufe des 11. September 2001 eine vorherrschende Interpretation durchsetzte, auch *ohne* unmittelbare Betroffenheit, auch *ohne* ähnlich plausibel zu unterstellende strategische Motive seitens exponierter politischer Akteure. Diese Realitätsdeutung wurde in der Folge in der Berichterstattung deutscher Medien nicht wesentlich unterminiert, sondern in der Breite ausgebaut. Hülse und Spencer haben etwa herausgearbeitet, dass gerade für die Situation unmittelbar nach dem 11. September galt, dass eine Selbstdarstellung der Terroristen in dem Sinne nicht vorlag (die durch massenmediale Interpretationshorizonte hätte gefiltert werden können) und die Akteure zunächst seitens der Massenmedien diskursiv in einem grundlegenden Sinne zu »konstruieren waren«.²²⁸ In ihrer Analyse der vorherrschenden Metaphorik in der deutschen Boulevardpresse skizzieren die Autoren dabei die unmittelbare Anschlussfähigkeit der Interpretationsfolie »Krieg«: So waren militärisch eingefärbte Metaphern (»Kamikaze«, »Armee (bin Ladens)«, »Militärbasen (bin Ladens)«) mit Blick auf die Verdächtigen der Terroranschläge zunächst ubiquitär.²²⁹ Damit wurde auf diskursiver Ebene der »Gegner« gleichsam als »Kriegsgegner« in einem reichlich traditionellen Sinne konstruiert.

Werthes et al. zeigen zudem in ihrer Inhaltsanalyse der deutschen Presseberichterstattung bis zum Beginn der US-Militärschläge in Afghanistan im Oktober 2001 auf, dass die Darstellung der Terroranschläge Hand in Hand ging mit einer Feindbildkonstruktion, die eine nationale Umdeutung der Krise implizierte.²³⁰ Hafez bemerkt darauf aufbauend mit Blick auf die Unterschiede zwischen der deutschen Medienberichterstattung und etwa der im arabischen Raum, dass erst ab Mitte November 2001 in den deutschen Medien überhaupt wieder die Grundsatzfrage nach Sinn und Zweck an prominenter Stelle gestellt wurde.²³¹ Dieser, nach Hafez' Worten: »phasenverschobene Pazifismus« ist in der Tat bemerkenswert, nicht zuletzt auch angesichts dessen, dass bei allen weltweiten Sympathie- und Empathiebekundungen für die Vereinigten Staaten das »globale Meinungsklima«, wie es sich in Leitmedien verschiedener Weltregionen äußerte, und die zugrunde liegenden Realitätskonstruktionen sich teils maßgeblich voneinander unterschieden.²³²

228 Hülse/Spencer 2008.

229 Ebd.: 581f.

230 Vgl. Werthes et al. 2002: 83.

231 Vgl. Hafez 2005: 65.

232 Ebd.: 65f. Für das »globale Meinungsklima« vgl. grundlegend: Rusciano 2003, v.a. 162f. Neuber (2002: 134f.) bietet als eine Erklärungsmöglichkeit für die Durchsetzung der Interpretationsfolie »Krieg« die situative Orientierung der deutschen Medien an US-Medien an. Somit sei die Deutungshoheit indirekt an diese übergegangen. Weitere Forschung zur zeitlichen Abfolge der massenme-

Schließlich kann insbesondere hinsichtlich der mittlerweile beinahe als Binsenweisheit geltenden Feststellung, bei terroristischen Akten handele es sich um Kommunikationsakte, danach gefragt werden, inwiefern sich eine »Botschaft« der Terroranschläge des 11. September 2001 tatsächlich in den jeweiligen massenmedialen Realitätskonstruktionen niederschlug. Dies ist notwendig, um im Rahmen eines diskursiv-konstruktivistischen Ansatzes die auf genereller Ebene zunächst plausible Einschätzung, Terroristen wollten bestimmte Botschaften kommunizieren, von deren möglichen Konsequenzen her zu denken. Finden folglich solcherart Botschaften wie Unsicherheit, Furcht beim Gegner, Ermunterung bei Sympathisanten und Aufmerksamkeit bei »interessierten Dritten« ihren Weg in die jeweiligen massenmedial vermittelten Realitätskonzepte? Die nachfolgenden Überlegungen dazu sind notwendigerweise skizzenhaft, da systematische Studien hierzu kaum vorliegen. Sie sollen aber gleichsam aufzeigen, dass sich die beinahe konsensuale Deutung von Terrorismus als Kommunikationsstrategie unter einer diskursiv-konstruktivistischen Perspektive nach wie vor skeptisch betrachtet werden muss und allenfalls eine offene Forschungsfrage darstellt.

So ist es – mit Blick auf generelle mediale Rezeptionsmuster – sicherlich einleuchtend, eine bestimmte »Semiotik des Terrors«²³³ auszumachen, die die Aufmerksamkeitsregeln der Massenmedien bedient, indem sie auf überraschend lancierte Gewalt enormen Ausmaßes setzt, die qua medialer Berichterstattung eine diffuse Atmosphäre von Unsicherheit und Furcht schafft. Nur schwerlich verkennbar ab dem Moment, als die Terroranschläge als *Anschläge* identifiziert waren, ist ebenso der Versuch, auf symbolischer Ebene US-amerikanische Dominanz zu unterminieren und die Verletzlichkeit und Angreifbarkeit²³⁴ der sich teils als übermächtig inszenierenden, in den meisten Fällen als solche wahrgenommenen Vormacht USA aufzuzeigen. Wesentlich aussagekräftiger (bisher aber auch: weniger beforscht) wäre es allerdings, Prozesse des Umgangs diverser Gesellschaften und ihrer Massenmedien mit diesen eher generellen Botschaften und nachfolgenden Präzisierungen seitens einzelner Terrorakteure zu analysieren. In den Vereinigten Staaten wie in der Bundesrepublik Deutschland wirkte dabei zunächst die Konstruktion eines »Kriegszustandes« (wiewohl auf verschiedenen Wegen zustande gekommen) kanalisierend im Sinne einer spezifischen Ausdeutung der Terrorakte. Ähnlich gestaltete sich zunächst auch der massenmediale Umgang mit nachfolgenden, spezifischen Kommunikationsangeboten von Al-Kaida bzw. dessen zentraler Figur Osama bin Laden.

dial vermittelten Deutungen in den Vereinigten Staaten bzw. der Bundesrepublik Deutschland (Sequenzialisierung) wären hier notwendig, um dies zu untermauern. Die Gegenthese, die in der Tendenz Wellers Argument unterliegt, liefe auf eine in den Konsequenzen der Bedeutungsproduktion ähnliche, im Blick auf die Ursachen aber unterscheidbare Dynamik hinaus.

233 Debatin 2002: 25ff.

234 Münkler 2001: 12f.

So bot dieser dem Nachrichtensender CNN (ebenso wie Al-Jazeera) im Oktober 2001 ein Interview in der Form an, dass er vorab gestellte Fragen per Video beantworten werde; CNN veröffentlichte daraufhin umgehend sechs Fragen im Internet, erklärte sich aber im Nachgang – ebenso wie andere US-Medien (ABC, CBS, NBC und Fox) – nicht dazu bereit, diese Videos live oder ungeschnitten und unkommentiert zu senden. Deutsche Fernsehsender (ARD, ZDF, RTL, n-tv und N24) kündigten daraufhin ebenfalls an, etwaiges Filmmaterial nur in Ausschnitten zu senden und in jedem Fall in einen redaktionellen Kontext zu stellen. Damit entsprachen die US- (und in der Folge auch die deutschen) Medien zwar nicht einer Bitte der US-Regierung, keinerlei Videomaterial von bin Laden auszustrahlen. Dies ist insofern nicht weiter verwunderlich, als der pan-arabische Fernsehsender Al-Jazeera bereits vorher Videomaterial gesendet und damit potenziell einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht hatte. Gleichzeitig verhinderte diese spezielle Strategie, auf das »Angebot« einzugehen, aber auch, dass bin Laden letztendlich bereit war, zu diesen Konditionen seine Botschaft gegenüber westlichen Medien/Gesellschaften zu präzisieren. Gegen Ende Oktober 2001 gab bin Laden folgerichtig dem pan-arabischen Nachrichtensender Al-Jazeera ein Interview, das auszugsweise jedoch erst im Februar 2002 auf CNN gezeigt wurde.

Es ist diese bekundete Bereitschaft der Kommunikation mit dem »Gegner« (*communicating with the enemy*)²³⁵ bei gleichzeitiger transnationaler, in Bezug auf dessen Internetpräsenz potenziell globaler Reichweite, die das Vorhandensein von Al-Jazeera im Kontext des Krieges gegen Terror auch in der Folge zu einem maßgeblichen Akteur in der Konfliktdynamik machte. Zwar ruht das journalistische Credo der Berichterstattung des Senders auf einem Bemühen um sog. »Kontextobjektivität«.²³⁶ Darunter versteht Al-Jazeera die Orientierung an einer Realitätskonstruktion, die eingebettet in einen spezifischen regional-kulturellen Kontext die Aufmerksamkeit und Akzeptanz des dortigen Publikums sucht, indem sie den wahrgenommenen, inhärenten *bias* ausländischer Berichterstattung auszubalancieren sucht. In der Konsequenz produziert der Sender damit aber ein zu ebenjener Berichterstattung alternatives Deutungsmuster, das qua transnationaler Verknüpfung in andere, u.a. auch: westliche Gesellschaften einsickert. Insbesondere die in Folge der Berichterstattung aus dem Krieg in Afghanistan ab Ende des Jahres auch in westlichen Medien stärker thematisierten humanitären Konsequenzen des Krieges können dabei als Resultat (auch) des Agierens Al-Jazeeras gedeutet werden.²³⁷

235 El-Nawawy/Iskandar 2003: 321.

236 Vgl. ebd.; Khanfar 2005.

237 Ein leitender Redakteur des Online-Portals von Al-Jazeera formulierte so 2003 gegenüber einer britischen Tageszeitung, dass im Fortgang des Krieges gegen den Terror Al-Jazeera sich zu einem der meistgefragtesten Anbieter von Be-

Dieser Zusammenhang ist wiederum von US-amerikanischen Strategieplanern und Politik- wie Kommunikationsberatern frühzeitig erkannt worden, so formulierte etwa Metzl bereits kurze Zeit nach den Terroranschlägen: »[We] must do more to project America's perspectives via broadcast channels [... We] must do everything we can to support more moderate and reliable news organizations in the Arab world.«²³⁸ Gerade in ihrem Umgang mit Al-Jazeera und den Medien im arabischen Raum offenbarte sich allerdings die Unzulänglichkeit der Gesamtanlage des Vorgehens der US-Regierung bzw. des US-Militärs, die auf punktuelle Konfrontation und Ignoranz gegenüber dem Berichtskonzept dieser Sender beruhte.

So wurde die relative Nichtbeachtung, die arabische Nachrichtensender im Vergleich zu ihren westlichen Konkurrenten den Ende 2001 gefundenen Videobändern entgegenbrachten²³⁹, als »Beweis« der Voreingenommenheit dieser Sender dem Westen gegenüber gedeutet. Auf den genannten Bändern war zu sehen – so die vorherrschende Deutung in den US-amerikanischen und europäischen Medien –, dass bin Laden mit einem saudischen Geschäftsmann über die Anschläge des 11. September und deren Vorbereitung spricht. Die mangelnde Anschlussfähigkeit der westlichen Berichterstattung im internationalen Kontext (CNN u.a.), die Kontextualisierungen der Terroranschläge vornehmlich aus US-amerikanischer Sicht (»Gut gegen Böse«, »sauberer Krieg« usw.) mitführte, wurde hingegen nicht als Problem identifiziert.²⁴⁰ Als symptomatisch erweist sich in diesem Zusammenhang auch der Raketenbeschuss des Büros von Al-Jazeera in Kabul 2001, der von Seiten des US-Militärs und des Verteidigungsministeriums mit dem Hinweis auf terroristische Aktivitäten im Gebäude gerechtfertigt wurde (im Inneren wurde, so die Darstellung des Senders, ein Interview mit Vertretern der Taliban aufgezeichnet).²⁴¹ Ähnlicher Beschuss musste zu späteren Zeitpunkten wiederholt vermeldet werden, wenngleich er seitens offizieller US-Stellen jeweils als versehentlich beschrieben wurde.

Es ist müßig, über die Intentionalität solcherart Handlungen zu spekulieren; es führt in einem generellen Sinne auch lediglich in eindimensionale Unterstellungen.²⁴² Wesentlich bedeutsamer ist es, vor dem Hintergrund der beschriebenen neuen Medienumwelt (transnationalisierte Nachrichtenflüsse, Akzeptanz von Al-Jazeera, auch Online-Nachrichtenflüsse) herauszustellen, dass die physische Bedrohung oder Schädigung eines »unliebsamen« Kommunikators die Dynamik des Konflikts insofern beeinflusste, als auf diesem

richterstattung über den Krieg auch in den westlichen Gesellschaften entwickelt habe, vgl. Bosi 2003.

238 Metzl 2001.

239 Vgl. Elliott et al. 2001.

240 Vgl. Farmanfarmanian 2002: 162; Thussu 2006: 3.

241 Vgl. Miller 2004: 11.

242 Vgl. dazu in der Tendenz der Argumentation: Neuber 2002: 130; Miller 2004; differenzierter in: Jasperson/El-Kikhia 2003: 16.

Wege mittelfristig der Anspruch auf eigene Kommunikationshoheit ausgehöhlt wurde. Meyrowitz bemerkt dazu, dass es zu diesem Zeitpunkt (2001/02) nur eine Frage der Zeit gewesen sei, bis die »[...] Spannung zwischen dem durch die Medien erzeugten Selbstbild Amerikas und der Flut von Nachrichten und Bildern, die durch [das Internet] ins Land strömen«, Konsequenzen haben musste.²⁴³ Diese Dynamik wurde seitens des US-Militärs augenscheinlich eskaliert, indem ein mit wachsendem Einfluss ausgestatteter Nachrichtensender (Al-Jazeera), der bereit war, mit dem »Feind« zu sprechen, wiederholt physisch attackiert wurde, ohne dass ein Wort des Bedauerns angesichts versehentlichen Beschusses geäußert wurde.²⁴⁴

Dass wiederum über diese Zwischenfälle berichtet wurde, weitere Videobotschaften der Terroristen (editiert) ausgestrahlt²⁴⁵ und vor allem Zerstörungen infolge des Krieges gezeigt wurden und dass auf doppelte Standards in der westlichen Berichterstattung hingewiesen wurde²⁴⁶: Dies alles trug dazu bei, dass den Deutungsmustern der US-Regierung und ihrer Verbündeten nicht nur im Nahen und Mittleren Osten mit wachsender Ablehnung begegnet wurde.²⁴⁷ Es steigerte – aufgrund der Sichtbarkeit von Al-Jazeera und des Umstands, dass auch westliche Medien sich auf dessen Berichterstattung bezogen – auch die Skepsis gegenüber den vorherrschenden Deutungsmustern gerade der US-Regierung auch in westlichen Gesellschaften.

In diesem Sinne lässt sich festhalten, dass es weniger die Kommunikationsanstrengungen des Terrornetzwerkes Al-Kaida als solche waren, die in der etwaigen Spezifizierung der Botschaften des Terrors westliche Gesellschaften erreichten. Vielmehr erwies sich der Umgang mit Nachrichtensendern im globalen Kontext, die einen alternativen Berichtswinkel auf den »Krieg gegen den Terror« einnahmen, als mittelfristig bedeutsam hinsichtlich einer etwaigen Unterminierung der massenmedialen Deutungsfolien in

243 Meyrowitz 2002. Taylor (2003: 102) bemerkt dazu, dass in ansteigendem Maße »[...] a] mixture of rumor, gossip and misinformation from Palestine to Pakistan was picked up in the Western media and, where it was not, on the internet«. Es stellt sich also weniger die Frage nach dem Wahrheitsgehalt einzelner Meldungen; bedeutsam ist, dass diese aufgegriffen wurden.

244 Vgl. Khanfar 2005.

245 Vgl. Baker 2003; Khanfar 2005.

246 Vgl. Bosi 2003, der darauf hinweist, dass Al-Jazeera von britischer Seite konstant für die Abbildung getöteter britischer Soldaten kritisiert werde, während getötete feindliche Soldaten im britischen Fernsehen selbstverständlich präsentiert wurden.

247 Seib (2006: 4) beschreibt vor allem dies als einen »Al-Jazeera-Effekt«. Demgegenüber wäre detaillierter zu untersuchen, ob und in welchem Umfang Al-Jazeera auch die Berichterstattung westlicher Nachrichtenmedien, und zwar entscheidend mit Blick auf die Reproduktion von Bedeutungsgehalten, beeinflusste.

westlichen Gesellschaften, aufgrund unterschiedlicher unmittelbarer Betroffenheit in der Bundesrepublik stärker als in den Vereinigten Staaten.²⁴⁸

Globaler Terror (anderswo)

Die massenmediale Realitätskonstruktion in den führenden US-Medien wandelte sich dabei zunächst kaum. Insofern ist die zweite hier skizzierte diskursive Episode weniger aussagekräftig dahingehend, was in der Berichterstattung geschah, als was *nicht* geschah. Die Deutungsfolie eines »Krieges« gegen einen weltweit operierenden »Feind neuen Typs« erwies sich in diesem Zusammenhang nicht nur als wirkmächtig, sie wurde auch – im Gefolge einer weitgehend unkritischen Kriegsberichterstattung aus Afghanistan – durch zwei Ereignisse des Jahres 2002 und deren (Re-)Konstruktion noch verstärkt. Sowohl die Entführung und anschließende, aufgezeichnete Ermordung des US-Journalisten Daniel Pearl zu Beginn des Jahres als auch die Anschläge auf der indonesischen Insel Bali, die am 12. Oktober 2002 über 200 Tote und 240 Verletzte forderten, fügten sich dabei in die vorherrschende diskursive Konstruktion eines globalen Terrornetzwerkes ein, das einen Kampf nicht nur gegen die US-amerikanische, sondern auch gegen die gesamte westliche Welt führe.

Umfassender stand die Entführung und Enthauptung des Journalisten Pearl im Blickpunkt der US-amerikanischen Berichterstattung.²⁴⁹ Dieser war durch eine Terrorgruppe im engeren Umfeld von Al-Kaida, die wahrscheinlich durch den derzeit prominentesten Insassen des Militärgefängnisses Guantanamo Khalid Sheikh Mohammed angeführt wurde, einige Zeit nach seiner Entführung hingerichtet worden. Ebenjene Hinrichtung wurde von den Terroristen auf Video mitgeschnitten, wobei das im Internet zur Verfügung gestellte Video eine dreieinhalb Minuten lange Montage von Liveaufnahmen des Entführten, gesprochenen Botschaften und Bildern palästinensischer und anderer »arabischer« Opfer US-amerikanischer und israelischer Militärschläge sowie weiteren politischen Ereignissen und schließlich der Enthauptung Daniel Pearls darstellte.²⁵⁰ In den US-amerikanischen Medien entbrannte in diesem Kontext eine Debatte darum, ob die ins Internet einge-

248 Es ist darauf aufbauend eben fraglich, ob unterstellt werden sollte, dass angesichts einer zunehmend pluralistischen Medienlandschaft nach wie vor von einer Dominanz englischsprachiger Medien des Nordens/Westens ausgegangen werden kann, wie es etwa Thussu (2006: 7f.) vorschlägt. Vielmehr wäre zu fragen: Worin äußert sich eine solche Dominanz? Mit Blick auf die Dimension diskursiver Bedeutungsprägung schlägt sich ja offenkundig eine »Übermacht« in journalistischen und informationsbezogenen Infrastrukturen nicht einseitig gerichtet in erfolgreicher Bedeutungsprägung nieder, weder im internationalen noch automatisch im innergesellschaftlichen Kontext.

249 Vgl. die Berichterstattung bereits *vor* der medial inszenierten Hinrichtung, etwa in: Hussain/Klaidman 2002.

250 Grindstaff/De Luca 2004: 306.

stellten Videos der Enthauptung Gegenstand der Berichterstattung sein sollten, die primär im Hinblick auf die Persönlichkeitsrechte des Ermordeten als auch unter einer strategischen Perspektive (Bedeutet die Ausstrahlung einen Verstärkereffekt für Terrorakte?) geführt wurde.

Im Mai/Juni des Jahres zeigte CBS News schließlich eine editierte Version, während der *Boston Phoenix* einen Link zum ungeschnittenen Video in seiner Internetpräsenz anlegte.²⁵¹ Mehrheitlich wurde ein solcher Verweis allerdings von US-Medienunternehmen abgelehnt. In der Diskussion um die Veröffentlichung der Bilder bzw. der Rechtfertigung, diese nicht zu veröffentlichen, lassen sich dabei interessante Deutungsmuster erkennen, die – wie oben beschrieben – die vorherrschende Sicht auf den Krieg gegen den Terrorismus bekräftigten: Somit wurde in der Konsequenz an dem Verbrechen gegen Daniel Pearl, und damit der Exekution eines Zivilisten, in der US-amerikanischen Mediendebatte die Deutung des Kampfes »Gut gegen Böse« anhand eines Helden exemplifiziert. Grindstaff und DeLuca bemerken dazu, dass die mediale Debatte um die (möglichen) Folgen einer Berichterstattung über die Tat sowie die Tat an sich: »[...] transform[ed] a brutally victimized body into an agent in the ›war on terrorism‹«. ²⁵² Dies sollte nicht vorschnell als der Vorwurf einer etwaigen verzerrten Darstellung oder einer ungerechtfertigten Manipulation missverstanden werden; vielmehr zeigt es an, dass die Mediendebatte um die Bilder der Exekution die Rationalität massiver Vergeltung gegenüber Terroristen und damit eine Logik des *war on terror* unterstützte. In diesem Sinne markiert die Berichterstattung über die Ermordung von Daniel Pearl gerade einen Fall, in dem die vermeintliche Botschaft der Terroristen (diese dürfte in etwa gelaute haben: Wir richten einen der Euren hin, so wie Ihr »uns« im Nahen Osten bekämpft) das Publikum des »Gegners« gerade *nicht* in der avisierten Form erreichte.

Die Anschläge auf Bali im Oktober des gleichen Jahres zogen demgegenüber deutlich weniger Aufmerksamkeit in den US-Massenmedien auf sich. In gewisser Hinsicht fügten sie sich, abgesehen von dem geringen Anteil getöteter US-Amerikaner, in das bereits etablierte und weitgehend vorherrschende Bild eines global operierenden Terrorismus, der versuchte, westliche Bevölkerungen zu treffen. Letztlich erlangten nur einige zentrale Aspekte der Gerichtsverhandlung gegen den Hauptverdächtigen mehr als sporadische Aufmerksamkeit²⁵³; ganz im Gegensatz etwa zu der umfangreichen Beschäftigung australischer Medien mit den Anschlägen²⁵⁴ (Betroffenheit und geographische Nähe gaben hier augenscheinlich den Ausschlag). Die in der US-Gesellschaft vorherrschende, massenmedial vermittelte Rah-

251 Vgl. Brown/Rosen 2002. Weitere, kleinere Websites folgten, vgl. etwa: Grindstaff/DeLuca 2004: 317.

252 Ebd.: 312.

253 Vgl. Schechter 2003; Philpott 2005: 235.

254 Vgl. Mummery/Rodan 2003; Blacklow 2005; Vickers 2005.

mung des Phänomens »transnationaler (islamistischer) Terrorismus« wurde dadurch allerdings ebenso wenig in Frage gestellt wie die Kriegsanstrengungen in Afghanistan. Letzteres befand sich – auch angesichts des sich anbahnenden Militärschlages gegen den Irak – in wachsendem Widerspruch zu europäischen, gerade auch in dortigen Medien publizierten Einschätzungen. Dort wurde angesichts globaler Anschläge lose vernetzter Terrorgruppen die Frage nach der Sinnhaftigkeit der militärischen Strategie nun intensiver gestellt.²⁵⁵

In den deutschen Medien wurden die Ereignisse (der Mord an Daniel Pearl und die Anschläge von Bali, Letztere ausgeführt von der islamistischen Splittergruppe Jemaah Islamiyah, der Kontakte zu Al-Kaida nachgesagt wurden) berichtet, wobei die Rahmung dieser Terrorakte einen zunehmend generellen Islambezug aufwies. Hafez beschreibt diese Form der Thematisierung als eine Islamberichterstattung, bei der Terrorakte als solche zunehmend in den Hintergrund gedrängt wurden.²⁵⁶ Andere Studien bestätigen diesen Befund, wobei der in der medialen Berichterstattung zunehmend angebotene Nexus von Terrorgefahr und Migrationsdebatte durch die Anschläge von Bali (im deutschen Fall ebenso auch die Anschläge von Djerba) maßgeblich popularisiert wurde.²⁵⁷ Die Analysten des Medienforschungsinstituts »Medien-Tenor« sprachen mit Blick auf diese spezifische diskursive Realitätskonstruktion von einer »Betroffenheitsberichterstattung«. Zum einen sei die Berichterstattung über Terrorakte im globalen Kontext im Vergleich etwa zu den USA deutlich in ihrem Umfang abgeflaut; zum anderen aber sei eine Zunahme der negativen Berichterstattung über (muslimische) Migranten im Zeitraum von April 2002 bis August 2003 zu beobachten gewesen.²⁵⁸ In diesem Sinne wich die Berichterstattung über transnationalen Terrorismus (und in Teilen des Krieges gegen diesen Terrorismus) zunehmend einer intensiveren Beschäftigung mit Migration bzw. mit bestimmten gesellschaftlichen Segmenten, eben Zuwanderern aus muslimischen Gesellschaften bzw. muslimischen Gemeinden in der Bundesrepublik.

Dass, wie oben aufgezeigt, »Botschaften« einzelner Terrorgruppen²⁵⁹ – unterhalb einer Induzierung diffuser Furcht – in der Regel im US-amerikanischen wie deutschen Kontext nicht massenmedial vermittelt wurden, sondern in einen bereits etablierten Kontext von Bedeutungsgehalten eingefügt wurden, relativiert die ubiquitäre Rede vom Terrorismus als Kommunikationsstrategie. Stattdessen wurde zunehmend offenkundig, dass sich einige Aspekte der neuen Medienumwelt auf die Konfliktdynamik auswirkten. Die US-Regierung war in diesem Zusammenhang merklich darum be-

255 Vgl. Jones 2002.

256 Hafez 2005: 67.

257 Haußecker 2003: 36, 66; Ruhrmann/Sommer/Uhlemann 2006: 52ff.

258 Vgl. Medien-Tenor 2003c.

259 Für eine kurze Zusammenfassung der (inhaltlichen) Botschaften Al-Kaidas siehe: Louw 2003: 213.

müht, einen Zugang zu Prozessen diskursiver Bedeutungsprägung im Nahen und Mittleren Osten zu finden. So unterschieden sich das vom US-Außenministerium 2003 gestartete Projekt einer Lifestyle-Zeitschrift (»Hi«) und die Etablierung des popkulturell ausgerichteten Senders Radio Sawa in ihrer teils dezidiert apolitischen Anlage deutlich von den traditionelleren Flugblattaktionen, die das erste Jahr des Krieges in Afghanistan prägten.²⁶⁰ Dass das Magazin »Hi« den innerministeriellen Überprüfungsprozess Ende des Jahres 2005 nicht überlebte, dürfte dabei vor allem dem Umstand geschuldet gewesen sein, dass die Kluft zwischen einer militärischen Außenpolitik in der Region und der gleichzeitigen medialen Projektion kultureller Attraktivität sich als nicht anschlussfähig an lokale Wahrnehmungen erwies.²⁶¹ Auf tieferer Ebene verdeutlicht die Bemühung um einen Zugang allerdings, dass sich in den Reihen derer, die den Krieg gegen den Terror planten, die Ansicht durchsetzte, dass

»[i]n the battle of perception management, where the enemy is clearly using the media to help manage perceptions of the general public, our job is not perception management but to counter the enemy's perception management«.²⁶²

Parallel dazu wurde das Internet in seiner Bedeutung als Kommunikationsplattform gegenüber (interessierten) Öffentlichkeiten und traditionellen Massenmedien stärker von terroristischen Gruppen genutzt. Ebenso verstärkte sich auch die wissenschaftliche und politische Aufmerksamkeit hinsichtlich der Nutzung dieses Mediums durch Terrorakteure. Insbesondere die prinzipielle Möglichkeit, verschiedene Publika Gesellschaften übergreifend im oben dargestellten Sinne (Erklärung, Drohung, Erlangen von Unterstützung) vglw. unkompliziert und ungefiltert zu erreichen, kristallisierte sich in diesem Kontext als Vorteil aus Sicht der Terroristen, denen qua Gewaltakte automatisch massenmediale und gesellschaftliche Aufmerksamkeit zuteil wird, gegenüber einer »Fernseh-«Strategie heraus. Weimann geht auf Basis seiner umfangreichen Forschungen zudem davon aus, dass viele Websites von transnationalen Terrorgruppen seit dieser Zeit gezielt ausländische Journalisten (als Multiplikatoren in Prozessen gesellschaftlicher Bedeutungskonstruktion) anzusprechen versuch(t)en.²⁶³ In diesem Sinne erwies sich eine Internetpräsenz als relativ effektives Mittel der (Des-)Informationsstreuung, deren Relevanz zunahm, als solcherart Online-Kommunikation vor dem Hintergrund wachsender Skepsis über Erfolgs-

260 Vgl. Carlson 2003.

261 Im Gegensatz zu Radio Sawa und dem Fernsehsender Al-Hurra, die beide vom US-Kongress unterhalten werden und (im Falle Al-Hurras primär, Radio Sawa: auch) mit politischer Berichterstattung befasste Medien im arabischen Raum darstellen.

262 Shanker/Schmitt 2004.

263 Weimann 2004: 4.

chancen eines militarisierten *war on terror* auch potenziell an Bedeutung für Prozesse der Bedeutungs(-re-)konstruktion in westlichen Gesellschaften gewann.

Terror, nun auch in Europa

Die Terroranschläge in einem Madrider Vorortzug im Jahre 2004 sowie in der Londoner U-Bahn und anderen Verkehrsmitteln 2005, bei denen insgesamt fast 250 Menschen starben und über 2.500 Verletzte zu beklagen waren, riefen in den Vereinigten Staaten nur eine vglw. kurze mediale Aufmerksamkeit hervor.²⁶⁴ In gewissem Sinne setzte sich hier die bereits mit Blick auf die Attentate auf Bali beschriebene Tendenz einer Einordnung in das vorhandene Interpretationsmuster »(globaler) Terrorismus« fort. Einzelne Studien zur weiterführenden, auch massenmedial vermittelten Bedeutungsprägung im Kontext der gesellschaftlichen Terrorismus-Debatte zeichnen in diesem Zusammenhang ein widersprüchliches Bild. So hat Nagar einerseits beschrieben, dass sich im Kontext der wirkmächtigen diskursiven Formation »Terrorismus/Krieg gegen den Terrorismus« die begriffliche und argumentative Rahmung anderer Formen politischer Gewalt seitens gesellschaftlicher Akteure nicht durchweg gewandelt habe.²⁶⁵ Auch nach den Anschlägen des 11. September habe sich so die massenmediale Darstellung von Gewaltakteuren nur im Falle der baskischen ETA maßgeblich verändert, als diese verstärkt als »transnationale Terroristen« in einen *rhetorischen* Kontext mit dem islamistischen Terrorismus gestellt wurden.²⁶⁶

Das Interpretationsschema »Terrorismus« schien damit keineswegs generell auf ähnliche Phänomene überzugehen, wiewohl andere Autoren einen ebensolchen Übersprungseffekt zumindest auf einer sehr abstrakten Ebene (im Sinne eines eingeforderten Patriotismus im Inneren) für die gesamte US-Gesellschaft behaupten.²⁶⁷ Andererseits unterlag die zunehmend in der US-Gesellschaft ausgetragene Debatte um die Erfolgchancen und den Sinn des Krieges gegen den Terror auch offenkundigen Grenzziehungen, insbesondere was den Versuch einer Umdeutung der Geschehnisse des 11. September betraf. So verdeutlichte die sog. »Churchill-Affäre« (2005), dass – argumentative Überzeugungskraft und moralische Güte der zur Debatte stehenden Deutung anheimgestellt – die Terroranschläge auch dank der aus massenmedialer Berichterstattung resultierenden Bedeutungsgehalte vornehmlich als traumatisierende Erfahrungen einer »Opfergemeinschaft« im kollektiven Erinnerungsschatz verankert waren.

Churchill, damals Professor für *Ethnic Studies* an der University of Colorado, forderte diese Bedeutung bereits kurz nach den Anschlägen in einem provokanten Essay heraus, in dem er die Opfer der Terroranschläge als

264 Ruigrok/van Attefeldt 2008: 78.

265 Nagar 2007.

266 Ebd.: 14.

267 Vgl. u.a.: Altheide 2007.

(mit)schuldig auswies, da diese »säkulare Aktivisten« des US-Imperialismus und damit wenigstens indirekt ebenso mitverantwortlich für »terroristische« Akte der US-Außenpolitik im Irak, Vietnam usw. gewesen seien.²⁶⁸ Diese Deutung existierte wie beschrieben seit Jahren²⁶⁹, wurde aber angesichts der übermächtigen, medial unterfütterten Konstruktion der Terroranschläge als Kriegserklärung an die *zivilisierte* Welt und des wenig spektakulären Ortes seiner Veröffentlichung nicht wahrgenommen: »[...] the] essay languished in cyberspace obscurity«.²⁷⁰ Erst dreieinhalb Jahre nach dessen Publikation wurde er zum Politikum, als Churchill auf einem Symposium im Bundesstaat New York auftreten sollte und die dortige Studentenzeitung den »Skandal-Essay« als solchen thematisierte. Der folgende massenmedial getragene Proteststurm bezog sich dabei zuallererst auf die generelle Ablehnung seiner Bezeichnung der Anschlagsoffer als »little Eichmanns« sowie in der Folge auch darauf, welches Spektrum an Meinungen eine demokratische Debatte zu ertragen habe.²⁷¹ Aus Sicht der vorliegenden Arbeit wird demgegenüber angeführt, diesen »Medienskandal« sowohl als Ausdruck einer nach wie vor wirkmächtigen (vor allem auch normativ konnotierten) Bedeutungskonstruktion der Terroranschläge zu verstehen, gleichzeitig aber auch den Umstand, dass über solche radikal-alternativen Ausdeutungen debattiert wurde, als möglichen Indikator für sich andeutenden diskursiven Wandel.

Durch die Terroranschläge in Madrid und London stieg das Bedrohungsgefühl in Europa demgegenüber stark an, der (islamistische) Terrorismus stellte nun eine nicht mehr allzu abstrakte bzw. ferne Gefahr dar. Dieser Wahrnehmung zeitlich voraus ging ein Wandel der Berichterstattung zum Thema »Terrorismus« in den deutschen Medien. So weisen Hülse und Spencer in bereits zitierter Studie darauf hin, dass die Darstellung des islamistischen Terrorismus in der deutschen Boulevardpresse im Unterschied

268 Vgl. King/deYoung 2008.

269 Ebenso wie die zahlreichen Verschwörungstheorien rund um 9/11 in den westlichen Gesellschaften dies- und jenseits des Atlantiks. Diese zogen (und ziehen) zweifelsohne die Aufmerksamkeit auf sich, werden allerdings nur von einer Minderheit beim Wort genommen. Im massenmedialen Diskurs fungieren sie in der Tendenz als Ausweis von Devianz und damit als Markierung des Akzeptanzrahmens; sie haben in dieser Sicht gerade kaum inhaltlichen, bedeutungsprägenden Einfluss auf breite gesellschaftliche Konstruktionsprozesse von Realität.

270 King/deYoung 2008: 128.

271 Vgl. die Darstellung des sich anschließenden Skandals, in dessen Verlauf Churchills wissenschaftliche Integrität in Frage gestellt wurde, in: King/deYoung 2008: 132ff. Für einen ausgewogenen Überblick über die kontroverse Debatte vgl. die andauernde Berichterstattung der *New York Times* (http://topics.nytimes.com/top/reference/timestopics/people/c/ward_1_churchill/index.html).

zum Herbst 2001 nun deutlich weniger von militärischen Metaphern geprägt war. Vielmehr hatte sich im Kontext der Berichterstattung zu den Anschlägen in Madrid die Sicht auf das Al-Kaida-Netzwerk dergestalt gewandelt, dass jetzt zumeist von einer kriminellen Organisation die Rede war, die »verbrecherische Anschläge« verübe und eine »mörderische Strategie« besäße.²⁷² Damit verschob sich im Umkehrschluss gleichsam die Wahrnehmung eines angemessenen Vorgehens zugunsten polizeilich-justizieller Maßnahmen.

In ihrer vergleichenden Untersuchung der Terrorismusberichterstattung in deutscher und arabischer Elitepresse zu den Terroranschlägen in London und Sharm El-Sheikh 2005 wies Glück zudem nach, dass die Anschläge in London aufgrund einer kulturellen und geographischen Nähe nicht nur eine deutlich breitere Aufmerksamkeit in der Bundesrepublik erfuhren. Die Berichterstattung besaß auch einen spezifisch deutschen Zuschnitt insofern, als die Sicherheitslage im Land und das Gefahrenpotenzial des Islamismus für die BRD immerhin 30 Prozent bis 40 Prozent des Berichtsumfanges ausmachten, während die arabische Presse deutlich ereignisbezogener berichtete.²⁷³ Ebenso zeichnete die deutsche (Re-)Konstruktion der Terroranschläge in London aus, dass als häufigste Ursachen für die Wahl des Anschlagortes die britische Gefolgschaft an der Seite der Vereinigten Staaten im Irak-Krieg und allgemein die militärische Dimension des *war on terror* ausgemacht wurden.²⁷⁴ Damit ist die Lokalisierung²⁷⁵ der Thematik an spezifische Deutungsmuster gekoppelt, die einerseits die mediale und gesellschaftliche Debatte um Migration und Islam(ismus) aufgreifen und an diese anknüpfen.

Andererseits muss in diesem Zusammenhang aber auch auf eine zunehmende Infragestellung der Nützlichkeit militärischen Instrumentariums zur Terrorbekämpfung hingewiesen werden. Trends in der öffentlichen Meinung belegen letztgenannte Dynamik insofern, als die unmittelbar nach den Terroranschlägen des 11. September 2001, auch vermittelt einer massenmedialen Konstruktion einer »Kriegssituation«, breite Akzeptanz einer deutschen Beteiligung an Militäreinsätzen in Afghanistan auch im Kontext der

272 Hülse/Spencer 2008: 582.

273 Glück 2008: 105ff.

274 Ebd.: 131.

275 Zur spezifisch britischen Medienberichterstattung über die Anschläge in London und welche medialen (Re-)Konstruktionsleistungen diese bewirkten: Jones/Smith 2006; Durodié 2007. Durodié (2007) weist in diesem Zusammenhang auf den entscheidenden Beitrag hin, den Medien (Journalisten und »Experten« mittels exponierter Medien) bei der Rekonstruktion möglicher Motivlagen der Terroristen leisteten. Jones/Smith (2006) kritisieren vornehmlich die spezifisch medial vermittelte Interpretation (des von ihnen so betitelten »commentariats«) der Terroristen als verirrter Einzeltäter, die nicht in einem gewaltbereiten, islamistischen Kontext in Immigrantengemeinden betrachtet werden sollten.

medialen Berichterstattung über Terroranschläge weltweit seitdem anderen Deutungs- und Bewertungsmustern Platz gemacht hat.²⁷⁶ Auch wenn andere Aspekte – etwa eine zunehmend in gewalthaltige Auseinandersetzungen und offiziellen Dementi zum Trotz in »Krieg« involvierte Bundeswehr – hier zweifelsohne eine Rolle spielen, ist die spiegelbildliche Umkehr der öffentlichen Befindlichkeiten auch im Lichte der Deutung und in der Folge der Anschläge von Madrid und London zu betrachten. Befürworteten so 2002 noch 62 Prozent der befragten Deutschen den Einsatz deutscher Soldaten, so sprachen sich 2007 bereits 50 Prozent, 2008 59 Prozent und 2009 61 Prozent der Befragten für einen sofortigen Truppenabzug aus Afghanistan aus. Insbesondere auch die hohe Prozentzahl derer, die eine Erhöhung der Anschlaggefährdung in der Bundesrepublik durch den Bundeswehreinsatz in Afghanistan unterstellen (2009 waren dies mehr als 60 Prozent), erscheint vor dem Hintergrund der spezifischen massenmedialen Konstruktion verständlich.

Auch wenn letztlich die in der Literatur beschriebene Ausweitung der Nutzung des Internets durch Terrorakteure vor allem im Umfeld des islamistischen Terrorismus eher die bereits skizzierte Forschungsfrage aufwirft, ob sich diese Kommunikationsanstrengungen in Prozessen der Bedeutungsproduktion in westlichen Gesellschaften überhaupt niederschlagen (und ggf. wie), so lässt sich doch eines plausibel annehmen. Eine zunehmend pluralisierte Sicht auf die Terroranschläge und deren Bedeutungen für westliche Gesellschaften bietet für solcherart Anstrengungen auf Diffusion von Botschaften einen Ansatzpunkt. Dies gilt umso mehr, als Terrorgruppen verstärkt nicht nur auf Vermittlung und Legitimation ihrer Gewaltakte setzen²⁷⁷, sondern strategisch auf den Zugang zu traditionellen Massenmedien in der westlichen Welt, etwa mittels interaktiver Formate und in Aussicht gestellter Beantwortung von Fragen.²⁷⁸ Dabei bleibt abzuwarten, ob der zweifellos intendierte *two-step-flow* der Terrorismuskommunikation²⁷⁹ in der Tat formativen Einfluss auf diskursive Bedeutungsprägung erlangen kann. Dies würde die beschriebene Kommunikationsstrategie im Sinne eines diskursiv-konstruktivistischen Ansatzes in der Tat auf eine differenziertere Art greifbar machen.

Die hier skizzenartig präsentierte Abfolge dreier diskursiver Episoden (die keinen Anspruch auf umfassende Beschreibung »des« Krieges gegen den Terror von der Warte der US-amerikanischen und der deutschen Medienbe-

276 Die folgenden Umfragedaten sind entnommen: *Die Zeit*/statista, 09.08.07 (Daten 2007); *Süddeutsche Zeitung*, 09.09.07 (Daten 2007); *Hamburger Abendblatt*, 01.07.09 (Daten zu 2002, 2007, 2008, 2009); *N24*/statista, 11.09.09 (Daten 2009, Verknüpfung Anschlagrisiko-Bundeswehreinsatz).

277 Weimann 2008: 80.

278 Whitlock 2008.

279 Meckel 2008: 253.

richterstattung erhebt²⁸⁰) sollte vor allem die folgenden Punkte verdeutlichen:

- Auf abstrakter Ebene mögen Terroranschläge als intendierte Kommunikationsstrategie beim avisierten »Gegner« diffuse Furcht und Verunsicherung auslösen. Auf Ebene gesellschaftlicher Bedeutungsproduktion in »gegnerischen« Gesellschaften fanden terroristische Botschaften im Nachgang zu den Anschlägen des 11. September 2001 in differenzierter Form demgegenüber zunächst kaum Wiederhall.
- Vielmehr sind die spezifischen Dynamiken massenmedial vermittelter bzw. aktiv konstruierter Bedeutungsproduktion zu analysieren, die zu unterschiedlichen Bedeutungskonstruktionen im Laufe der Zeit und auf Basis unterschiedlich (re-)konstruierter diskursiver Ereignisse führen.
- Bedeutsam ist dabei sowohl die unmittelbare politische Konsequenz (Terror als Kriegserklärung) solcher Realitätskonstruktionen als auch diskursiver Wandel und dessen politische Implikationen (vgl. den deutschen Fall und die Öffentliche Meinung zum Afghanistan-Einsatz).
- Insofern ist es richtig, wie Nabers feststellt, dass der »Krieg gegen den Terror« ein diskursives Projekt darstellt, das (eingebettet in gesellschaftliche Sinngabeprozesse) in bestimmte institutionalisierte sicherheitspolitische Handlungen mündet.²⁸¹ Wesentlich bedeutsamer als die Frage nach der Deutungshoheit der Vereinigten Staaten ist allerdings, wie innerhalb der US-amerikanischen Gesellschaft über Zeit vermittels Massenmedien Deutungsangebote/Sinnsetzungen konstruiert wurden und wie diese mit anderen (massenmedialen) Alternativdeutungen im transnationalen Kontext verknüpft sind.
- Dynamiken einer neuen (tendenziell globalen, pluralisierten) Medienumwelt schaffen in dieser Hinsicht Bedingungen, die eine nachhaltige Aufrechterhaltung von Deutungshoheit erschweren. Über transnationale Verknüpfungen (Internet, Diaspora-Medien, Beobachtung internationaler Medien etc.) entsteht das Potenzial für alternative diskursive Deutungen, das sich zurzeit zugegebenermaßen allenfalls beschränkt auf einzelne Öffentlichkeitssegmente auswirkt.
- Wenn allerdings in diesem Sinne Terroristen Impulsgeber für spezifische Realitätskonstruktionen sein sollen²⁸², müsste sich dieser »Beitrag«

280 Weitere Episoden wären denkbar wie etwa »Folter/Guantanamo« oder »Polizeiliche Strategien wirken: Die aufgedeckten Flughafen-Attentate«. Zudem ist die hier eher holzschnittartige Trennung des Irak-Krieges und des *war on terror* eher der Sichtbarmachung variierender Dynamiken geschuldet (die auftreten, sobald gesellschaftliche Gewaltakteure in Gestalt von Terroristen involviert sind).

281 Vgl. Nabers 2005: 316.

282 Vgl. Liebes/Kampf 2004.

im Hinblick auf diskursiven Wandel bestimmen lassen. Dies gleicht allerdings eher einer offenen Forschungsfrage.²⁸³

283 Die Darstellung, Terroristen inszenierten unter Nutzung moderner Technologien ein globales Medienspektakel (Nabers 2006: 319), führt hier nicht viel weiter. Ebenso inhaltsarm bleibt die Feststellung, die Kommunikationsstrategie der Terroristen hätte sich als »[...] stunningly triumphant in exploiting the news media for their publicity goals« erwiesen, vgl. Nacos 2003: 1.